Ital.
239
b

al. 239 b [La Folie]

237

<36613940970012

<36613940970012

Bayer. Staatsbibliothek

239.6

Jtal.
239.b

Prinz Eugen

und

sein Hof,

nebst

Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien

während der

Oberherrschaft Napoleons.

Nach dem Französischen eines Augenzeugen bearbeitet

von

Belmont.

Mn. J. Imm

Dresden,
bei P. G. Hilscher.

1824.

Ital.
239 b

[La Folie]

Prinz Eugen

und

sein Hof,

nebst

Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien

während der

Oberherrschaft Napoleons.

Nach dem Französischen eines Augen-
zeugen bearbeitet

von

Belmont.

Min. d. Jnne

Dresden,
bei P. G. Hilscher.

1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der jüngst verstorbene Herzog von Leuch=
tenberg und Fürst von Eichstädt, Eugen,
(Beauharnois) ehemaliger Vizekönig von
Italien, hat die Achtung aller Völker Eu=
ropa's mit sich in die stille Gruft genom=
men. Ihn auf den Standpunkte, auf wel=

chem er als Napoleons Stellvertreter stand, zu betrachten und zugleich den Wirkungskreis kennen zu lernen, in welchem der Wille eines strengen Gebieters sein Bestreben, nur Gutes zu wirken, so oft in die Schranken eines unbedingten Gehorsams zurückdrängte, gewährt ein um so höheres Intereresse, als die Tageblätter der Vergangenheit in Betreff Italiens fast immer nur den Kaiser, seltner den Vizekönig erwähnten. Die Einzelnheiten der italienischen Regierungsverwaltung wurden schon damals weniger umständlich besprochen; Frankreich hatte als ältere Schwester den Vorrang; Italien stand bescheiden im Hintergrunde. Das vorliegende Werk bietet, da dessen Verfasser an Eugens Hofe lebte,

die interessantesten Aufschlüsse und Bemerkungen über jene Zeitperiode dar, und ist, trotz seines ziemlich hohen Preises, in Paris mit ungemeiner Theilnahme gelesen worden. Der Bearbeiter wünschte es auch den Händen der teutschen Lesewelt, jedoch weit wohlfeiler, überliefern zu können. Ohne seinen innern Gehalt im mindesten zu beeinträchtigen, überging er eine weitläuftige chronologische Tabelle der Hauptbegebenheiten, ein noch längeres Namen-Verzeichniß aller am italienischen Hofe und im Königreiche angestellt gewesenen Italiener und Franzosen, reihte die Hauptdarstellungen enger an einander nnd lieferte da nur Zeilen, wo der den Franzosen so eigenthümliche Hang zu weitschweifigen Raisonne-

ments mit letztern ganze Seiten anzufüllen nicht ermangelt hatte. —

Der Bearbeiter selbst wurde dem erlauchten Verstorbenen gegen das Ende des Rückzugs aus Rußland durch ihm unvergeßliche Wohlthaten dankverpflichtet; dies kann nur für ihn, nicht für das Publikum Werth haben; sollte jedoch das Werkchen der teutschen Lesewelt in seiner jetzigen Gestalt nicht mißfallen, so wäre der bescheidene Wunsch des Bearbeiters doppelt belohnt.

Belmont.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Der General Buonaparte hatte nach seiner Rückkehr aus Egypten die verächtliche verhaßte Macht des Direktoriums in Frankreich vernichtet und die Consular-Regierung, zu deren Oberhaupte er sich selbst ernennen ließ, geschaffen. Die republikanischen Heere waren, als sie den Rhein überschritten und unter Anführung des General Moreau die Österreicher bei Hohenlinden geschlagen hatten, in die Erbstaaten des Hauses Österreich eingedrungen. Egypten war von den Franzosen geräumt, und Malta in englischen Händen. Aber die Franzosen überschwemmten aufs neue, sich über den rauhen St. Bernhard den Weg bahnend, die italienische Halb-

Bayerische Staatsbibliothek München

insel; alle feste Plätze von Piemont, Ligurien, der Romagna und Lombardei waren in ihren Händen, und Toskana besetzt.

So schnell auf einander folgende, glorreiche Ereignisse hatten mit Österreich den Vertrag von Lüneville und nach und nach andre Verträge mit England, Rußland, der Pforte, dem Königreich Neapel, Portugal, Holland, den vereinigten Staaten und den Dey's von Tunis und Algier herbeigeführt.

Der Friedensengel schien endlich dem Ungemach Europa's ein Ende machen zu wollen.

Frankreich, zur Beschützerin von Holland, der Schweiz, der Cisalpinischen Republik, der Staaten Genua und Toskana erhoben und über die Niederlande, auch das von dem Könige von Sardinien ihm abgetretene Piemont gebietend, schwelgte im Genusse seiner Siege, sahe, wie ein junger, siegestrunkner Eroberer seine Grenzen gegen Norden und Westen weit hinausschob und wiegte sich auf den Hoffnungen einer glücklichen Zukunft. Alles schien diese Hoffnungen zu rechtfertigen: die Erschlaffung aller politischen Gegentriebe, wie die Kraft und die sichtbare Mäßigung des Consuls, der, während er im Innern mit starker Hand den Partheigeist erstickte, sich im Auslande bei allen Monarchen, welche ihn des hohen Ranges, zu dem er sich

erhoben hatte, für würdig hielten, in Ansehen zu setzen verstand.

England allein brach, als es in ihm einen Consul auf Lebenszeit, in ihm den Präsidenten der italienischen Republik, und durch ihn Piemont mit Frankreich vereinigt sah, den Vertrag von Amiens, schien seine ehrgeizigen Pläne zu ahnden und war entschlossen, sich diesen zu widersetzen.

Rußland, Preußen, Dänemark und Schweden beschränkten sich darauf, durch eine bewaffnete Neutralität an Kraft zu gewinnen.

Der nördliche Strich von Italien, der sich von der Etsch bis zur Sesia, vom Po bis nach Tyrol erstreckt, begriff das Gebiet der Cisalpinischen Republik, welcher, im Jahre 1797 begründet und 1799 durch die österreich-russischen Heere zertrümmert, der Sieg von Marengo im Jahre 1800 neue Kraft und neues Leben gegeben hatte. Aus den Bruchstücken verschiedener Fürstenthümer, deren vormalige Gebieter noch lebten und einem Theile der dem Hause Österreich abgenommenen Länder gebildet, hatte dieser noch in der Wiege liegende Freistaat, dem ein Gemisch mit einander im Widerspruche stehender Grundstoffe das Leben gab, an Österreich, das ihn nicht anders, als mit mißgünstigen, neidischen Augen betrachten konnte, einen

Furcht einflößenden Nachbar. Die Cisalpinische Republik nahm im Jahre 1802 in den Volksversammlungen von Lyon den Namen: Italienische Republik, an und erwählte, in der Absicht, ihr Daseyn fester zu wurzeln, den General Buonaparte zu ihrem Präsidenten; doch war die Verfassung, die er ihr damals gab, wenn sie auch definitiv zu seyn schien, so zu sagen, nur mit einem provisorischen Grundsteine zu vergleichen. Als dieser General, bereits erster Consul, sich zum Kaiser der Franzosen erwählen und als solchen krönen ließ, konnte man leicht voraussehen, daß der Augenblick, in welchem er seinen Präsidententitel gegen den Königstitel von Italien vertauschen würde, nicht mehr ferne sey.

Die versammelten Stände wurden im Anfange des Jahres 1806 nach Paris berufen. In ihren Berathschlagungen vom 15. März, aus welchen bald (am 17. März) eine konstitutionelle Akte entstand, legten sie den Wunsch an den Tag, daß Kaiser Napoleon, der Begründer italienischen Republik, zum König von Italien erklärt werden möge;

daß die Krone von Italien in männlicher Erbfolge, in direkter und legitimer, natürlicher oder adoptirter Nachkommenschaft, mit immer bestehender Ausschließung der weiblichen Linie

und ihrer Nachkommenschaft, jedoch so, daß das Adoptionsrecht sich nie auf irgend eine andre Person, als auf einen Bürger des französischen Kaiserthums, oder des italienischen Königreichs erstrecken könne, erblich seyn solle;

daß die Krone von Italien mit der von Frankreich nur von Napoleon allein, vereinigt getragen werden könne;

daß dem Kaiser Napoleon das Recht zustehe, sich bei seinem Lebzeiten einen Nachfolger zu bestimmen, er aber von diesem Rechte nicht eher Gebrauch machen könne, als bis die Selbstständigkeit des Königreichs keinem Zweifel mehr unterworfen, das heißt, bis die Halbinsel außer Gefahr sey, aufs neue von den größten Mächten Europa's zum Kriegsschauplatze gemacht zu werden.

Die Ständeversammlung verlangte nunmehro, nachdem die Beschaffenheit und der genaue Umfang der königlichen Gewalt eine feste Norm erhalten hatten, daß zur Erfüllung der wichtigsten Hauptpunkte an den Kaiser Napoleon die Bitte erlassen würde, sich nach Mailand zu begeben und sich daselbst krönen zu lassen, auch eine definitive Verfassung zu ertheilen, welche dem Volke folgende Bürgschaften geben solle:

1. die Aufrechthaltung seiner Religion,
2. die Unverletzbarkeit seines Gebiets,

3. seine politische und bürgerliche Freiheit,
4. die Aufrechthaltung der keinem Widerruf unterworfenen Verkäufe der Nationalgüter,
5. eine nur durch das Gesetz zu bestimmende Erhebung der Abgaben und Steuern,
6. das Recht, nur Eingeborne allein zu den Staatsämtern zu berufen.

Dies sind, fügte die Ständeversammlung hinzu, die durch die Gesetze geheiligten Grundsätze, welche Sie bereits Italien gegeben, und von dem Gipfel der Alpen, als Sie zweimal von demselben zu Eroberung und Befreiung des Vaterlandes herabstiegen, uns verkündigt haben.

Die Italiener wünschten eine Definitiv-Verfassung zu erhalten und zeichneten selbst die Grundlinien vor, deren Aufrechthaltung ihnen am meisten am Herzen lag. Es lag jedoch nicht in dem Sinne Napoleons, seine weiter aussehenden Pläne auf diese Art zu offenbaren. In der Verfassung von 1802 gab es verschiedene Punkte, welche mit der monarchischen Form nicht mehr im Einklange standen; doch ließ er sie bestehen, behielt sich jedoch Modifikationen, oder durch neue Statuten allmählig einzuführende Zusätze bevor.

Der erste Theil des von der Ständeversammlung ausgesprochenen Votums ging sehr

bald in Erfüllung; schon am 22. des nämlichen Monats erschien ein Dekret, welches das gesetzgebende Corps außerordentlich für den 16. Mai und die Wahlkollegien für den 18. nach Mailand berief, diesem folgte ein anderes, welches die Krönung des Königs von Italien für den 23. festsetzte.

Mittlerweile setzte ein zweites verfassungsmäßiges Statut (vom 20. März) die Hauptbestandtheile der Regierung fest, bezeichnete die Groß-Offiziere des Königreichs, schuf vier mit 36,000 Liris Einkünften dotirte Komthureien; die erstre zwischen der Sesia und Adda, die zweite zwischen letztrer und der Etsch, die dritte am linken Ufer des Po, die vierte zwischen dem Santerno und Rubicon. Diese Komthureien gehörten zu den Ämtern des Kanzlers Siegelbewahrers, des Obersthofmeisters, des Oberkammerherrn und des Oberstallmeisters. Das nämliche Aktenstück bestimmte auch die von dem Könige, dem Regenten, den Großoffizieren und den Militair- und Civilbehörden, ingleichen von den Offizieren und Soldaten zu beschwörenden Eidesformeln.

Der neue Monarch war mit der Kaiserin Josephine auf dem Wege nach Mailand, wo er gekrönt werden sollte. Von allen Seiten strömten ihm von Seiten der Staatskollegien, der Behörden, der Generale und Offiziere Glück-

wünschungsadressen entgegen, Adressen, die man in der Folge zum Überfluß verschwendete und welche die Stimmung des Volks weit weniger, als die Tendenz und den Willen der Regierung an den Tag legen.

Während die italienische Armee den Wunsch zu Errichtung eines Monuments in der Ebne von Castigliano, welches das Andenken der errungenen Siege und die Erhebung eines neuen Herrschers auf den lombardischen Thron verewigen sollte, durch den Reichsmarschall Jourdan aussprechen ließ, legte Napoleon in den Gefilden von Marengo mit eigner Hand den Grundstein zu einem andern, das den Manen der Vaterlandsvertheidiger, die an jenem berühmten Tage sich verbluteten, geweiht seyn sollte; auch beschloß der Stadtrath von Mailand, dem neuen Beherrscher Italiens einen Triumphbogen zu errichten.

Am 8. Mai hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand, und am 26. des nämlichen Monats fand in der Kathedral- und Domkirche die Krönung statt. Diese Feierlichkeit bietet außer nachstehenden Vorfällen nichts erhebliches dar. Als Napoleon an den Stufen des Hochaltars aus den Händen des Kardinal-Bischofs

Caprara [1] Ring, Mantel und Degen erhalten hatte, überreichte er den letztern, um auf diese Art zugleich seinen Stellvertreter und Vertheidiger zu bezeichnen, dem Prinzen Eugen. Hier-

---

1 Kardinal, Erzbischof von Mailand und Staatsrath. starb zu Paris am 21. Juni 1810.
Anm. d. Übers.

2 Napoleon hatte einige Tage vor seiner Krönung Landstreicher, sonst verdächtige Leute, kurz alle, in welchen er eine für ihn gehässige Stimmung zu erblicken glaubte, verhaften und, um Störungen der Ruhe oder Angriffen auf seine Person vorzubeugen, in Gewahrsam halten lassen. In der Kathedral-Domkirche konnte man am Tage der Feierlichkeit nur auf Einlaßkarten Zutritt haben. Durch einen sonderbaren, widerwärtigen Zufall, den man nur der Unvorsichtigkeit des Ober-Ceremonienmeisters und seiner Untergebenen zuschreiben kann, war der zur Abnahme der Karten an der Thüre der Kathedralkirche bestimmte Oberaufseher ein gewisser Galloni, ein verliebter Abentheurer, welcher gewöhnlich die Einlaßkarten an der Thüre des großen Theaters abnahm, so daß alle galanten Damen und Freudenmädchen, denen er wohlwollte, in der Kirche und auf den Emporkirchen die besten Plätze inne hatten, und im bunten Gemische mitten unter Prinzessinnen und Damen vom höchsten Range saßen, welche, darüber gewaltig erstaunt, nicht ohne Ursache sich über solch' eine Nachbarschaft beklagten.
Anm. d. Verf.

auf stieg er zum Altar hinauf, nahm von diesem die eiserne Krone weg und sprach, indem er sie stolz auf sein Haupt setzte, die Worte: Gott giebt sie mir, wehe dem, der sie berührt!

Jetzt rief ein Wappen-Herold aus: Napoleon, Kaiser der Franzosen, hat den Thron von Italien bestiegen, und die Anwesenden antworteten durch den Ruf: es lebe Napoleon! Er bezeichnete seine Thronbesteigung dadurch, daß er, der Gewohnheit nach, den Züchtlingen, auch den ausgetretenen Unteroffizieren, Soldaten und Conscribirten einige Strafjahre erließ und letztre wieder ihren Regimentern einverleibte.

Die zuförderst auf den 15. Mai festgesetzte Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Corps wurde auf den 7. Juni verlegt. Napoleon ließ in seiner Gegenwart die dritte Constitutions-Akte verlesen. Diese bestimmte die Beschaffenheit der Krongüter und verordnete, daß der Monarch durch einen Vizekönig repräsentirt werden könue; daß die Collegien der Grundeigenthümer, der Gelehrten und des Handelsstandes, von dem Könige einberufen, um sich vollzählig zu machen, und die Mitglieder des gesetzgebenden Corps zu ernennen, sich besonders versammeln; daß diejenigen Mitglieder der drei Collegien, welche sich in den Departements aufhielten, sich jährlich einmal, um die Candidaten zu Ober-

Departementsräthen und Friedensrichtern vorzuschlagen, in Form eines Departements-Collegiums versammeln sollten. Die nämliche Akte bestimmte die Bildung eines aus dem berathschlagenden Conseil, dem gesetzgebenden und dem Rathe der Auditoren bestehenden Staatsraths, und theilte diesen in Sektionen. Sie bestimmte ferner den Wirkungskreis des gesetzgebenden Corps, entwarf die Grundlinien einer Gerichtsordnung, und stiftete und bildete endlich, nach dem Vorbilde der Ehrenlegion, den Orden der eisernen Krone.

In dieser Sitzung geschahe es, daß Prinz Eugen zu Ablegung des Eides zugelassen wurde, Treue dem Könige und der Verfassung, und Gehorsam den Gesetzen schwur, auch von dem Augenblicke an, als er den Befehl des Monarchen dazu erhalten würde, seine Funktionen niederlegen zu wollen, gelobte.

Jetzt nahm Napoleon das Wort, und entwickelte die Beweggründe zu den Veränderungen, welche er in einigen Zweigen der Verwaltung vorzunehmen gedächte, in nachstehender Rede:

„Meine Herrn vom gesetzgebenden Corps," sprach er, „ich habe mir von allen Zweigen der Verwaltung genaue Rechnung ablegen lassen. Ich habe den verschiedenen Fächern derselben

die nämliche Einfachheit gegeben, welche ich mit Hülfe reiflicher Überlegung und Prüfung der Revision der Verfassungen von Lyon gegeben habe. Alles, was gut, alles, was schön ist, ist immer das Resultat eines einfachen und gleichförmigen Systems. Ich habe die doppelt bestehende Organisation der Departemental- und der Präfektur-Verwaltungen eingezogen, weil ich der Meinung bin, daß man, wenn die Verwaltung einzig und allein auf den Präfekten beruht, nicht nur eine Ersparniß von einer Million in den Ausgaben erlangen, sondern auch dem Gange der Geschäfte ein rascheres Vorwärtsschreiten verleihen würde. Wenn ich den Präfekten eine zur Schlichtung von Prozessen verordnete Behörde zur Seite gesetzt habe, so geschahe es, um mich dem Grundsatze, dem zufolge die Verwaltung die Sache eines Einzigen, die Entscheidung streitiger Gegenstände aber die Sache von mehrern seyn soll, vollkommen anzuschließen.

„Die Statuten, deren Verlesung Sie so eben angehört haben, verbreiten über meine italienischen Völker die Wohlthaten des Codex, bei dessen Abfassung ich selbst den Vorsitz hatte. Ich habe meinem Rathe befohlen, die Ausarbeitung der Gerichtsordnung vorzubereiten, welche den Gerichtshöfen den Glanz und die Ach-

tung verschaffen soll, den ich ihnen zu verleihen Willens bin. Ich konnte es unmöglich billigen, daß ein einziger Prätor berufen sey, über das zeitliche Glück der Bürger ein Urtheil zu fällen, und daß den Blicken des Publikums entzogene Richter in geheimen Sitzungen nicht allein persönliche Interessen, sondern sogar über Leben und Tod entschieden. In dem Ihnen vorzulegenden Entwurfe werden sich meine Räthe sorgfältig befleißigen, meinen Völkern den Genuß aller Vorzüge, welche aus zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigten Gerichtshöfen, aus einer öffentlichen Verhandlung und einer dem Beklagten frei stehenden Vertheidigung entspringen, zu Theil werden zu lassen. Um ihnen eine augenscheinlich aufgeklärte Gerechtigkeitpflege zu versichern, habe ich verordnet, daß die das Urtheil sprechenden Richter die nämlichen seyn sollen, welche bei den Verhören und Untersuchungen zugegen waren. Ich glaube nicht, daß die Verhältnisse, in welchen sich Italien befindet, den Gedanken, ein Geschwornengericht einzuführen, rechtfertigen möchten. Die Richter sollen aber, wie die Geschwornen, nach ihrer eignen Überzeugung und ohne sich einem auf einem unvollkommenen Beweise beruhenden Verfahren, welches weit öftrer die Unschuld in Gefahr bringt, als es das Verbrechen zu enthül-

len vermag, hinzugeben, das Urtheil sprechen. Die sicherste Regel für einen bei den Verhören gegenwärtig gewesenen Richter ist die Überzeugung seines eigenen Gewissens.

„Ich selbst habe über Einführung regelmäßiger und selbstständiger Formen in dem Finanzwesen des Staats vorsichtig gewacht, und ich hoffe, daß meine Völker bei der Ordnung, welche ich meinen Ministern der Finanzen und des Staatsschatzes für ihr öffentlich vorzulegendes Rechnungswesen eingeschärft habe, sich wohl befinden sollen. Ich habe eingewilligt, daß die öffentliche Schuld, um den Verbindlichkeiten, aus denen sie fließt, eine Bürgschaft mehr und dem Kredit neues Leben zu geben, die Benennung Mont-Napoleon führen soll.

„Die Aufsicht über den öffentlichen Unterricht wird sich nicht mehr über die einzelnen Departements erstrecken; ich habe die Grundlinien entworfen, welche ihm die Freiheit, Einfachheit und diejenige Leitung geben sollen, die auf Sitten und Gebräuche der heranwachsenden Jugend so großen Einfluß haben.

„Ich habe es für zweckmäßig erachtet, von diesem Jahre an, der Vertheilung der Departemental-Ausgaben mehr Gleichheit einzuverleiben und diejenigen meiner Departements, z. B. den Mincio und Nieder-Po, welche durch die

Nothwendigkeit, sich gegen die Verwüstungen der Gewässer schützen zu müssen, sich in einer mißlichen Lage befinden, hülfreich zu unterstützen.

„Die Finanzen sind in einem blühenden Zustande, und alle Zahlungen ohne Rückstände. Mein italienisches Volk hat, unter allen Völkern, die wenigsten Abgaben zu tragen. Keine neuen Lasten werden ihm aufgebürdet werden, und ist bei einigen Steuern eine Veränderung eingetreten und in dem vorläufig entworfenen Budget das Enregistrement nach einem sehr gemäßigtem Tarife eingeführt worden, so hat dies die Verringerung weit drückender Abgaben zum Zwecke. Das Kataster wimmelt von Unvollkommenheiten, welche tagtäglich sichtbarer werden. Ich werde, um ihnen abzuhelfen, alle Schwierigkeiten überwinden, welche allen Finanzoperationen dieser Art weit weniger durch die Natur der Sache, als durch Privat-Interesse im Wege stehen.

„Ich habe Maaßregeln getroffen, um der Geistlichkeit ein anständiges Auskommen, dessen sie theilweise seit 10 Jahren beraubt war, wieder zu geben, und wenn ich einige Klöster zusammengeschmolzen habe, so geht meine Absicht dahin, denjenigen, welche gemeinnützige Dienste zu leisten sich befleißigen, oder welche sich auf dem Lande an Orten oder in Verhältnissen be-

finden, wo sie fehlende Geistliche ergänzen, meinen Schutz angedeihen zu lassen. Auch habe ich zugleich dafür Sorge getragen, den Bischöfen die Mittel zur Unterstützung der Armen zu verschaffen und erwarte, um mich mit dem Schicksale der Pfarrer zu beschäftigen, nur noch die bereits anbefohlene, schleunig herbeizuschaffende genaue Darstellung ihrer Lage, wie sie wirklich ist. Ich weiß es, daß viele von ihnen, vorzüglich in den Gebirgen, in einer dürftigen Lage, der ich ein baldiges Ende zu machen sehnlich wünsche, sich befinden.

„Außer der Straße vom Simplon, welche in diesem Jahre beendigt seyn wird, und an welcher in diesem Augenblicke in dem einzigen Landstriche, der das Königreich Italien durchläuft, viertausend Arbeiter angestellt sind, habe ich den Anfang der Arbeiten im Hafen von Volano, und überhaupt, daß so wichtige Arbeiten ohne Verzug unternommen und thätig betrieben werden sollen, anbefohlen.

„Ich habe keinen der Gegenstände aus der Acht gelassen, für welche meine Erfahrung im Verwaltungswesen meinen Völkern nützlich werden könnte. Ehe ich über die Grenze zurückgehe, werde ich die Departements, um ihre Bedürfnisse ganz in der Nähe kennen zu lernen, bereisen.

„Diesen jungen Prinzen, den ich seit seiner Kindheit erzogen habe, und auf welchem mein Geist ruhen wird, lasse ich als einstweiligen Innhaber meiner königlichen Gewalt zurück.

„Meine den Vortrag habenden Räthe werden Ihnen einen Gesetzentwurf vorlegen, um meinem Kanzler-Siegelbewahrer Melzi, welcher vier Jahr als Vizepräsident meine Stelle vertrat, ein Grundeigenthum als Lehn zu verwilligen, welches in der Familie verbleibend, seinen Nachkommen meine Zufriedenheit mit seinen Diensten bestätigen soll.

„Ich glaube von meinem festen Entschlusse, meinen italienischen Völkern das, was sie von mir erwarten, vollständig zu gewähren, neue Beweise gegeben zu haben. Ich hoffe, daß sie gegenseitig sich bestreben werden, den Platz einzunehmen, den ich ihnen in meinem Herzen bestimme; sie werden dahin nur durch die feste Überzeugung gelangen, daß die Kraft der Waffen die Hauptstütze der Staaten ist.

„Es ist endlich Zeit, daß jene Jugend, welche in dem trägen Einerlei großer Städte ihre Tage verlebt, aufhöre, die Strapatzen und Gefahren des Krieges zu scheuen, und sich, wenn sie will, daß das Vaterland geachtet seyn solle, in den Stand setze, dem Vaterlande Achtung zu verschaffen.

„Meine Herrn vom gesetzgebenden Corps,“ fügte er hinzu, „wetteifern Sie im Eifer, und im Einklange ihrer auf den alleinigen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt Bezug habenden Gesinnungen mit meinem Staatsrathe, und leisten Sie meinem Stellvertreter den Beistand, der ihm von Ihnen gebührt.

„Da das großbritannische Kabinet die ihm von mir gemachten Vorschläge einer ausweichenden Antwort gewürdigt, und der König von England, nachdem er zugleich meine Völker in seinem Parlamente beschimpfen ließ, diese Vorschläge sogleich öffentlich bekannt gemacht hat, so habe ich die Hoffnungen, welche ich für Wiederherstellung des Friedens gefaßt hatte, beinahe aufgegeben. Indessen haben die französischen Seegeschwader einige Vortheile, auf welche ich zwar keinen großen Werth lege, errungen, welche jedoch meinen Feinden eine noch stärkere Überzeugung von der Nutzlosigkeit eines Kriegs gegeben müssen, der ihnen die Aussicht nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren eröffnet. Die auf die Kosten der Finanzen meines italienischen Königsreichs ausgerüsteten Seedivisionen und erbauten Fregatten, welche jetzt einen Theil der französischen bewaffneten Macht ausmachen, haben bei mehrern Vorfällen nützliche Dienste geleistet. Noch hege ich die Hoffnung, daß der

Friede auf dem festen Lande keiner Störung unterworfen seyn werde; auf jeden Fall bin ich gerüstet, um keinen der Wechselfälle des Kriegs fürchten zu dürfen. Im Augenblicke, wo meine Gegenwart zum Wohle meines italienischen Königreichs nothwendig seyn wird, werde ich in Ihrer Mitte seyn."

Was den Zuhörern bei dieser Rede besonders auffiel, war der häufige Gebrauch des Wortes: Ich. Dieses Beiwort war für die Ohren eines aus den Formen einer republikanischen Regierung eben ausgetretenen Volks ein Mißklang. Es war augenscheinlich, daß Napoleon bei seiner Thronbesteigung die Absicht hatte, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und sich ehemöglichst vor den durch eine Verfassung ihm angelegten Banden loszureißen; schwärmerisch hing er an dem Gedanken, daß die Person des Monarchen Alles sey.

Wenn diese, übrigens sehr merkwürdige Rede, Versprechungen enthielt, welche bald listig umgangen werden sollten, so faßte sie auch Grundsätze einer eben so kräftigen, als aufgeklärten Verwaltung in sich. Bei Anwendung derselben bedurfte es, um zu den glücklichsten Resultaten zu gelangen, ohne Zweifel weiter nichts, als ihre Folgen durchaus nicht zu überschreiten. Nur zu bald erhebt sich jedoch um

den Triumphwagen eines auf den Gipfel des Glücks rasch erhobenen Monarchen eine von Schmeichlern aufgejagte Staubwolke, welche seinen Augen die Aussicht auf das wahre Interesse des Landes verbirgt; dies war leider Napoleons Schicksal.

Er war mit Melzi's Dienstleistungen, als Vizepräsident zufrieden gewesen, und doch gab er Italien einen Franzosen zum Vizekönig; dadurch schob er bereits den von der Ständeversammlung ausgesprochenen Wunsch, znfolge dessen Eingeborne allein zu Staatsämtern gelangen sollten, auf die Seite.

Melzi, der als Oberhaupt jener Versammlung den Auftrag, in Paris das Verlangen einer Umwandlung der Republik in monarchische Form vorzutragen, erhalten hatte, hatte sich geschmeichelt, nach vierjähriger Vize-Präsidentenschaft zum Range eines Fürsten erhoben zu werden und die Verwaltung der Angelegenheiten zu behalten. Dies Gerücht hatte sich bereits in der Lombardei verbreitet, und die offizielle Zeitung war genöthigt, es zu widerlegen. Die Erhebung des Prinzen Eugen zum Vizekönig vereitelte seine Pläne und vernichtete die Hoffnungen seiner Kreaturen. Bei aller Stärke seines Geistes und seinen sonstigen lichten Ansichten er-

trug er diesen Unfall nicht als Philosoph. Er war zum Siegelbewahrer ernannt, einer bloßen, mit 30,000 Franken Einkünften verknüpften Ehrenstelle; doch war ihm der große Einfluß, den er sonst gehabt hatte, entzogen. Das ihm versprochene Lehn schien ihm dafür nur eine schwache Entschädigung zu seyn. Gleich nach beendigten Krönungsfeierlichkeiten entfernte er sich unter dem Vorwande einer Badereise aus der Hauptstadt. Er war Podagrist, und wenn ihm Unannehmlichkeiten widerfuhren, kam ihm die Gicht, um seine Entfernung zu rechtfertigen, zu Hülfe. Wenn sich aber Napoleon, eben so gut als Melzi, [1] von dem rechten Wege entfernt hatte, so wußte erstrer doch fortwährend die Männer, welche ihm die meiste Anhänglichkeit bewiesen hatten, indem er sie zu Großoffizieren der Krone ernannte, oder zu den wichtigsten Staatsämtern berief, sich zu erhalten. Graf Caprara [2] wurde Oberstallmeister; der Marquis

---

1 Ein aufgeklärter, rechtlicher und talentvoller Mann. Napoleon gab ihm den Titel: Herzog von Lodi und ein auf seine Nachkommen übergehendes Lehn. Er starb im Jahre 1816.

2 War früher einige Zeit Kriegsgefangener in Österreich. Er starb im Jahre 1817.

von Litta [1] Oberkammerherr, der Graf Fenaroli Obersthofmeister, und Costabili Containi General-Intendant der Krongüter. Sie fanden bei diesen Anstellungen weit größere Vortheile wieder, als sie als Unter-Staatsräthe genossen hatten. Endlich stellte er, indem er ihnen Titel und Orden mit verschwenderischer Hand ertheilte, ihre Eitelkeit zufrieden.

Aus den letzten Worten der Rede Napoleons konnte man auf einen baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten auf dem festen Lande schließen. 40,000 Mann standen in den Ebenen von Marengo; noch andre Truppen wurden hier und da zusammengezogen. Österreich war davon unterrichtet; es hatte der Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich, und der

1 Ein Mailänder, ein ernster, wenig umgänglicher Mann. Auch er erhielt den Herzogstitel. — Als er erfuhr, daß sein Bruder, der Kardinal, weil er bei Napoleons Vermählung nicht hatte erscheinen wollen, nach Nismes exilirt worden war, setzte er ihm sogleich einen Jahrgehalt aus. Dem Vizekönig, der ihm vorstellte, daß dies dem Kaiser mißfallen könne, erwiederte er: wenn er diese Handlung tadeln sollte, so sagen Sie ihm, daß ich eher Bruder des Kardinals, als Oberkammerherr des Kaisers war.

Anm. d. Übers.

Übertragung eines Titels, den es als ihm gebührend betrachtete, auf Napoleon, nicht gleichgültig zugesehen. Es erblickte übrigens in allen seinen Verfügungen Vergrößerungspläne, denen es entgegenzuarbeiten sich vornahm. Napoleon stellte sich, als ob er diese feindlichen Vorrüstungen nicht bemerke; er verfolgte jedoch alle Bewegungen der Österreicher, und stand zur Offensive gerüstet.

Unter solchen Verhältnissen ergriff Prinz Eugen, der vor Napoleon in Mailand angekommen war, die Zügel der Verwaltung des italienischen Königreichs.

Er war damals 25 Jahr alt; Napoleon bewies ihm, als Sohn der Kaiserin Josephine, eine ganz besondere Zuneigung. Eugen war sein Begleiter in Ägypten gewesen, und nach dem 18. Brumaire zum Escadrons-Chef der Consulargarde ernannt worden. In der Schlacht von Marengo hatte er, keine Gefahr scheuend, Proben persönlichen Muths abgelegt. Zum Colonel-General im Jahre 1804 ernannt, war er des ersten Consuls steter Begleiter auf allen seinen Reisen gewesen und endlich erhob ihn Napoleon, als er die Kaiserwürde annahm, zu dem Range eines französischen Prinzen.

Prinz Eugen vereinigte mit einem großen persönlichen Muthe einen biedern Charakter, ei-

nen rechtlichen Sinn, zugleich aber eine Anhänglichkeit an Napoleon, die er, wenn er gleich im Grund seines Herzens alle seine Handlungen zu billigen weit entfernt war, nie verläugnet hat.

In den Feldlägern seine frühern Jahre verlebend, waren ihm bis jetzt Staatsverwaltung und Politik durchaus fremd geblieben. Napoleon wollte ihm, als er ihn zum Vizekönig von Italien ernannte, einen Führer zur Seite stellen, und sein Blick fiel auf Herrn Mejan, damaligen General-Secretair der Präfektur des Seine-Departements.

Da Herr Mejan auf die Verwaltung des Königreichs großen Einfluß hatte, glauben wir eine Schilderung von ihm geben, auch die Verhältnisse erwähnen zu müssen, welche ihm den Weg zu der Stelle des ersten Sekretairs des Prinzen bahnten, unter welchen bescheidenen Titel er den Wirkungskreis eines Ministers in seinem ganzen Umfange erfüllte.

Mejan, Sohn eines Arztes in Montpellier, war sehr jung nach Paris, um dort als ausübender Advokat aufzutreten, gekommen. Die Revolution verrückte diese Laufbahn. Nach und nach nahm er an Redaktion mehrerer Journale, am Tageblatt der Nationalversammlung, am Moniteur und am Kuriere der Provence Theil.

Sein Talent war besonders dazu geeignet, fremde Gedanken meisterhaft einzukleiden, ein Talent, welches die Aufmerksamkeit Mirabeau's und Frochots, eines Freundes dieses Redners, auf ihn gezogen hatte. Als leztrer Präfekt des Seine-Departements wurde, ward Mejan zum General-Sekretair im nämlichen Departement befördert. Er gab sich Mühe, sich bei allen, welche mit ihm Geschäfte hatten, beliebt zu machen, und in einer Periode, die derjenigen, in welcher man sich den Schein eines ernsten Republikanersinnes zu geben pflegte, noch so nahe lag, machten seine zuvorkommenden Manieren und sein gefälliges Betragen Glück. Herr Frochot war Präfekt und am 3. Nivose, an welchem die Höllenmaschine sprang, gerade nicht wohl; Herr Mejan begab sich also an der Spitze des Munizipalraths an seiner Stelle zum ersten Consul, um ihm ob der glücklich überstandenen Gefahr Glück zu wünschen. Seine Anrede, und vorzüglich der Anstand, mit dem er sie vortrug, gefielen dem Consul, und er zog über den Redner nähere Erkundigungen ein. Zu diesem Ende wandte er sich an den Staatssekretair Maret und an den damaligen Polizeichef Desmaret; mit beiden stand Mejan in Verbindung. Da er sich immer durch gemäßigte und versöhnende

Grundsätze bemerkbar gemacht hatte, so fielen die Bemerkungen derselben für ihn sehr günstig aus, und waren empfehlend genug, um die Wahl Napoleons zu bestimmen, der in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, dessen er bebedurfte, um den von dem Prinzen Eugen gefaßten Zügeln der Staatsverwaltung eine richtige Leitung zu geben.

In der ersten Rede, welche der Vizekönig im gesetzgebenden Corps hielt, führte er eine sehr bescheidene, und klug abgemessene Sprache.

„Von dem Helden, sprach er, der zugleich über das Schicksal von Frankreich und Italien wacht, zwar noch in der Blüthe meiner Jahre dazu berufen, in Ihrer Mitte als Organ seines Willens zu verweilen, kann ich Ihnen heute weiter nichts, als Hoffnungen anbieten. Vertrauen Sie, meine Herren, den Gefühlen, die mich beleben: diese Hoffnungen sollen nicht unerfüllt bleiben.

„Von diesem Augenblicke gehöre ich ganz den Völkern an, deren Regierung mir anvertraut ist. Von der Beihülfe aller Behörden, vorzüglich von dem Eifer, und den tiefen Einsichten des gesetzgebenden Corps unterstützt, von dem allumfassenden und kraftvollen Geiste unsers erhabenen Monarchen fortwährend geleitet,

von den weisen Lehren und trefflichen Beispielen, die er mir gab, durchdrungen, werde ich nur einen Zweck, nur ein Bedürfniß haben: den Ruhm und das Glück des italienischen Königreichs."

Diese Versprechungen hatten auf die Stimmung der Italiener einen sehr günstigen Einfluß; doch kam es darauf an, wie es mit ihrer Erfüllung stehen würde.

Bei Napoleons Thronbesteigung gab es sieben Minister: der Justiz, Spanocchi, des Innern, Felici; des Cultus, Bovara; der Finanzen, Prina; des Schatzes, Veneri; des Kriegs und der Marine, Pino; der auswärtigen Angelegenheiten, Marescalchi.

Die in eine Monarchie umgewandelte italienische Provinz behielt ihren Gebieter; auch die Minister, welche auf Empfehlung des Vizepräsidenten Melzi gewählt worden waren, und bereits dem veränderten Zustande der Dinge hinlängliche Bürgschaft gegeben hatten, wurden mit Ausnahme des Justizministers beibehalten.

Herr Luosi erhielt diese Stelle. Dieser war ein sehr aufgeklärter Rechtsgelehrter, der in Mirandola, seiner Vaterstadt, die Advokatur betrieben hatte und sodann vor dem Einrücken der russisch-österreichischen Heere, Justizminister der

Cisalpinischen Republik und einer der republikanischeu Direktoren gewesen war. In allen diesen Ämtern, auch als Mitglied des gesetzgebenden Corps und Präsident des Justizdepartements im gesetzgebenden Corps, welche beiden letztern Stellen er nach dem Siege von Marengo bekleidete, hatte er Beweise von Talent und hellen Ansichten gegeben. Diese Wahl hatte den vollkommenen Beifall des Publikums.

Napoleon ernannte ferner Herrn Aldini zum Minister-Staatssekretair, der in seiner Umgebung bleibend, ihm in Abfassung von Dekreten vorarbeiten und seine Befehle an die Regierung nach Mailand gelangen lassen sollte. Dieser Aldini hatte auf der Universität von Bologna, seiner Vaterstadt, als Profissor das jur publicum mit außerordentlichem Beifalle gelesen und während der republikanischen Zeitperiode mehrere angesehene Ämter bekleidet, bei welchen er jedoch auf seine eigne Bereicherung sehr bedacht gewesen war, Napoleon wußte wohl, daß Aldini nicht immer mit ihm zufrieden gewesen war, doch wollte er, seine Talente hochschätzend, von seinen gründlichen Kenntnissen zu seinem eigenen Nutzen, besondern Gebrauch machen; deshalb fiel seine Wahl auf ihn.

Endlich ernannte er noch, unter Oberaufsicht des Ministers des Innern, für die Polizei, den

öffentlichen Unterricht und die Aufsicht über Straßen und Brücken, drei Generaldirektoren; unter Aufsicht des Finanzministers für die direkten Steuern und die Lehnszinsen-Verwaltung, für das Zollwesen [1] und für die Liquidation der öffentlichen Schuld eben so viel, auch noch einen Staatsrath für das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten ad interim.

Das war freilich für einen kleinen Staat von 14 Departements ein großer Überfluß. Bald erschien von Mantua aus ein Dekret, welches die Organisation der Verwaltung des Königreichs regulirte. Diese war für die hohe Geistlichkeit, für die Namen und den Wirkungskreis der Magistratspersonen, wie für die Eintheilung in Departements, Distrikte und Gemeinden, ganz dem Vorbilde der französischen gleich.

Auch die Befugnisse des Vizekönigs wurden durch ein Dekret festgesetzt, in welchem man die Furcht Napoleons, seinen Stellvertreter mit einer

---

1 Dieser war Lambertenghi. Er blieb es aber nicht lange und wurde Senator. Als ihm jemand zu der neuen Beförderung Glück wünschte, erwiederte er: Oui, mi danno il fumo, ma mi tolgono il rosto. Ja! man giebt mir den Rauch, aber man nimmt mir den Braten. — Er liebte das Geld mehr, als die Ehre.

Anm. d. Übers.

zu unumschränkten Gewalt bekleidet zu haben, sichtbar wahrnahm. Die Minister sollten mit dem Vizekönig, jeder in der ihm anvertrauten Verwaltung, gemeinschaftlich arbeiten. Der Vizekönig war Präsident des Staatsraths, Oberbefehlshaber der Truppen und Nationalgarden des Königreichs, und konnte die Offiziere derselben im nöthigen Falle absetzen, er stand mit dem Geschäftsträgern der italienischen Halbinsel und der Schweiz durch Vermittelung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Verbindung; aber Napoleon hatte sich das Recht, das gesetzgebende Korps zu berufen, oder zu vertagen, die Wahlcollegien zu versammeln, die öffentlichen Arbeiten anzubefehlen, desgleichen über den zweimonatlich oder jährlich den Ministern zu eröffnenden Kredit zu verfügen, ausdrücklich vorbehalten. Bei dem Civil hatte er sich die Besetzungen aller Stellen von den Ministern bis zu den Unter-Präfekten, bei'm Militair vom General bis mit zum Unterlieutenant gleichfalls vorbehalten, so daß der Wirkungskreis des Vizekönigs in dieser Hinsicht sehr beschränkt war. Herr Mejan, auf einen ganz neuen Posten stehend, allen seinen Umgebungen fremd, und selbst in der Landessprache unbewandert, hätte seine erste Sorgfalt darauf verwenden sollen, einige recht-

schaffene, sachkundige Italiener zu seinen nächsten Umgebungen zu wählen, um sich durch sie für ihn unentbehrliche Menschen- und Lokalkenntniß zu verschaffen; allein nicht ohne Verwunderung sahe man, wie er ein völlig isolirtes System ergriff, sich nur in dem Weihrauchdüfte seiner Vertrauten, und zu den Füßen einiger modernen Aspasien gefiel, und ohne Beihülfe, als der eines jungen Franzosen, den er eben so unerfahren, wie er selbst aus der Verwaltung, aus welcher er selbst so eben ausgetreten war, mit sich genommen hatte, mit noch vier oder fünf andern Subalternen [1] frisch drauf los sich mit Verwaltung

---

1 Die Zusammensetzung seines Büreau's war die lächerlichste, die man sich nur immer einbilden kann, und beweißt, wie wenig Unterscheidungsgabe er in der Wahl seiner nächsten Umgebungen hatte, und wie leichtsinnig er dabei verfuhr. Außer seinem von Paris berufenen Privatsekretair, wählte er alle seine andern Untergebenen aus Franzosen, welche aus verschiedenen Ursachen ihr Vaterland verlassen hatten, z. B. einen Emigrirten von ganz gemeiner Aufführung, der alle mögliche Mittel zu seiner Existenz benutzte; einen Spieler von Profession, der das Silberzeug des Abbé Sicard gestohlen hatte, und endlich nach ähnlichen Diebereien aus Mailand entwich; einen ehemaligen Postofficianten, den man als Dieb ertappt und fortgejagt hatte und den sein Gebieter endlich aus der nämlichen Ursache fortja-

eines Staats befaßte, dessen Topographie ihm kaum bekannt war.

Herr Mejan hatte alle Eigenschaften eines Hofmannes; er war gesprächig, hatte einen gefälligen Anstand, ein zuvorkommendes Äußres, und ein sichtbares Bestreben, jedermann zu gefallen. Er war aber ein schlechter Menschenkenner. Er beurtheilte die Menschen nach der Täuschung seiner Sinne, und entwarf sich von ihnen nach seiner Einbildung bald ein häßliches, bald ein schönes Bild. Bei aller Mühe, die Gesinnungen seines Gebieters zu studieren, war er davon, sie richtig aufgefaßt zu haben, weit entfernt. Bald nach seiner Anstellung gab er davon einen Beweis.

Napoleon hatte sich, wie gesagt, die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten, bei welchen die

---

gen mußte; endlich war ein spanisch-italienischer Franzose der Übersetzer der aus dem geheimen Kabinets-Sekretariat ausgehenden Briefe und Dekrete, wiewohl er nicht besser italienisch, als französisch verstand; kurz, nicht einer der bei ihm angestellten Subalternen konnte sich über eine ganz materielle Arbeit erheben. Mejan, der freilich die schwersten Arbeiten selbst übernommen hatte, hatte doch wohl dabei mehr auf seine Geläufigkeit, als auf seine Kräfte gerechnet.

Anm. d. Verf.

Finanzen und die Conscription oben an standen, vorbehalten, und seine Dekrete kamen von Paris. So schickte er auch seine Gesetzentwürfe nach Mailand, um sie, der Form nach, dem gesetzgebenden Corps vorzulegen. Wiewohl man bei der Art und Weise, wie die Mittheilungen der Regierung an letztres eingerichtet waren, alle Vorsichtigkeitsmaaßregeln gegen einen Widerstand desselben getroffen hatte, so schlugen diese diesmal dennoch fehl. Ein auf das Enregistrement Bezug habender Gesetzentwurf war angekommen; der Vizekönig legte ihn dem gesetzgebenden Corps vor, und diesen fiel es, indem es von seinem Rechte Gebrauch zu machen glaubte, ein, ihn genau durchzugehen, und Einschränkungen in dem Tarife zu verlangen. Man theilte diese Bemerkungen dem Kaiser mit, der, als er sie erhielt, in Wuth gerieth. Er schrieb an den Vizekönig, fragte ihn, wie er nur habe vermuthen können, daß er auf die Gegenvorstellungen einer Bande von Straßenbuben hören würde; er wisse wohl nicht, daß man eher den Mond in seinem Laufe rückgängig machen, als ihn von seinem Vorhaben abbringen könne. [1] Er gab ihm auf, den Ent=

---

1 Man findet in der Correspondenz Napoleons häufig dergleichen Anklänge einer morgenländischen Über=

wurf, so wie er von ihm abgefaßt wäre, dem gesetzgebenden Corps, um ohne Verzug und Anmerkungen angenommen zu werden, vorzulegen. Man kann sich einbilden, daß er sofort genehmigt wurde. Nichtsdestoweniger fertigte Napoleon wenige Tage nachher durch einen außerordentlichen Kurier ein Dekret zu, welches dem gesetzgebenden Corps seine Sitzungen zu beendigen befahl.

Durch dieses Ereigniß gingen den Italienern die Augen auf. Bis jetzt hatten sie noch die Hoffnung genährt, die durch die verfassungsmäßigen Statuten ihnen gegebenen Staatsbehörden an der Regierung Theil nehmen und ihre Bestimmnng erfüllen zu sehen.

Um die nämliche Zeit, als Napoleon dem Vizekönige geschrieben hatte, hatte Maret, Herzog von Bassano, auf Befehl an Herrn Mejan schreiben, ihm seinen Fehler vorrücken und deshalb einen Verweis geben müssen. Beim Empfange dieses Briefs glaubte sich Mejan ver-

---

spanntheit, die er mit aus Egypten gebracht hatte. Muhamed hatte den ihm drohenden Koraschiten geantwortet: Und wenn ihr zu mir tretet, die Sonne in eurer rechten, und den Mond in eurer linken Hand, welche ich doch auf meiner Laufbahn keinen Schritt zurück.

loren. Es war aber nur eine derbe Lection für ihn, die jedoch für sein künftiges Benehmen üble Folgen hatte; denn sie beugte einen völlig kraftlosen Charakter von nun an ohne Rettung unter die Machtsprüche des Gebieters und benahm ihm, um in Zukunft eine Vorstellung oder irgend eine Bemerkung zum Heile des Landes zu machen, so Muth als Kraft.

Zweiter Abschnitt.

Der öffentliche Unterricht war bisher fast ohne Ausnahme in den Händen der Geistlichkeit gewesen. Dieser Zustand lag nicht in Napoleons Plänen, welcher den Einfluß derselben zu vermindern und dem Königreiche eine militärische Haltung, um in ihm für seine Heere eine Pflanzschule zu finden, zu geben wünschte.

Er begann also, wie schon gesagt, damit, eine Menge von Nonnen= und Mönchsklöstern einzuziehen, und ließ nur diejenigen bestehen, welche ihm für das allgemeine Beste nützlich zu

seyn schienen. Die niedre Geistlichkeit hatte zwar im Laufe der Revolution in der Volksstimmung schon viel von ihrem ehemaligen Ansehen verloren, doch war, troz den von Joseph II. vorgenommenen Reformen, noch eine beträchtliche Anzahl Ordensgeistlicher vorhanden. Wiewohl Napoleon für das Schicksal der säcularisirten eben nicht mit besonderer Freigebigkeit gesorgt hatte, so ging diese Reform doch ohne Schwierigkeiten von Statten, ja sie fand sogar bei der aufgeklärten Klasse der Italiener Beifall.

Den beibehaltenen Klöstern verblieb die Verwaltung der ihnen gehörigen Güter, nur die Einkünfte der eingezogenen flossen in die königliche Kasse; von diesen befahl Napoleon zur Vollendung der prachtvollen Kathedralkirche von Mailand, deren Bau, seit vier Jahrhunderten begonnen, zu den schönsten Hoffnungen der Verewigung dieser Arbeiten berechtigte, fünf Millionen im Voraus zu erheben.

Die in den 20 beträchtlichsten Städten des Königreichs zum Theil durch Vereinigung mehrerer Pfarrstellen in eine, ihrer Ämter entledigten Pfarrer behielten ihren bisherigen Gehalt auf Lebenszeit, und damit die Seminarien nicht zu viel junge Leute an sich ziehen sollten, bestimmte er für jeden Sprengel die Zahl der von

der Conscription befreit bleiben sollenden Seminaristen.

In den vorzüglichern Städten des Königreichs wurden zu gleicher Zeit Militairschulen angelegt, neue Kasernen gebaut, die alten ausgebessert, die Eleven der Universitäten in Bataillone organisirt und ihnen, um sie im Militairdienste zu üben, Kommandanten gegeben, auch zuletzt das nämliche Verfahren in allen Lyceen des Königreichs eingeführt. Seine Pläne lagen ziemlich deutlich am Tage. Seit seinem Falle hat man in vielen europäischen Staaten geradezu das Gegentheil eingeführt; die wahre Staatsklugheit besteht ungezweifelt darin, zwischen beiden Systemen die richtige Mittelstraße zu halten.

Man erinnert sich, daß Napoleon in seiner im gesetzgebenden Corps gehaltenen Rede den Wunsch äußerte, die jungen, in großen Städten unthätig lebenden Leute die militairische Laufbahn betreten zu sehen. Es konnte eine politisch kluge Maxime seyn, auf diese Weise die durch Rang und Vermögen einflußreichsten Familien an seinen Thron zu fesseln; dann mußte er aber durch die Lockungen des Ehrgeitzes und andre Verführungsmittel, welche der Macht zu Gebote stehen, zu diesem Zwecke zu gelangen suchen. Er hielt jedoch so viele Vorsichtigkeitsmaaßregeln für

überflüßig und glaubte, daß seinem Willen nichts im Wege stehen könne. Ein Dekret vom 17. Juni befahl die Errichtung der Gardes d'honneur und der königlichen Veliten, und legte den Brüdern, Söhnen, Enkeln, Urenkeln und Vettern der vornehmsten Familien die Verbindlichkeit auf, zu der Bildung dieser Corps mitzuwirken; selbst die Möglichkeit, sich durch einen andern vertreten zu lassen, war durch sein Verbot benommen. Die vornehmsten Familien waren auf diese Art übler dran, als die vom Bürgerstande, welche doch wenigstens, wenn sie die Mittel hatten, einen Stellvertreter zu bezahlen, ihre Kinder vom Militairdienste losmachen konnten. Dergleichen Verfügungen waren durchaus nicht geeignet, der neuen Regierung das Zutrauen zu verschaffen, dessen sie bedurfte.

Die dritte Verfassungsakte verordnete, jedoch unter Beobachtung der durch Landeseigenthümlichkeiten unumgänglich nöthigen Modifikationen die Einführung des französischen Gesetzbuchs, und mehrere der erstern waren, um mit den Landessitten und Gebräuchen in Einklang gesetzt zu werden, wirklich nöthig. Herr Luosi, Oberrichter des Reichs und Justizminister, setzte zu dem Ende zwei Commissionen nieder, denen er einen Entwurf zu einem Strafgesetzbuche und einen dergleichen für das Verfahren in Crimi-

nalsachen, deren Formen dem bürgerlichen Gesetzbuche und der Einrichtung der neuen Gerichtshöfe angepaßt seyn sollten, auszuarbeiten auftrug. Zu dieser Arbeit hatten italienische Rechtsgelehrte von großen Kenntnissen mitgewirkt, und sie machte den geistvollen Ansichten des Herrn Luosi, der dabei den Vorsitz gehabt, und den erstern alle Ehre.

Man war nicht wenig erstaunt, diese endlich beendigte und nach Paris zu höchster Genehmigung eingesandte Arbeit durch den nämlichen Mann, der sie verordnet hatte, mit dem Bedeuten, die Gesetzbücher des französischen Kaiserthums buchstäblich übersetzen zu lassen und sie ohne weitern Vorbehalt im Königreiche einzuführen, verworfen zu sehen.

Das hieß wirklich Völkern von verschiedener Leibesgröße ein gemeinschaftliches Kleid anziehen, und war nicht einer der geringsten Mißgriffe der französischen Regierung in Italien. Bald wurde in Anwendung dieser Gesetzbücher bei den Gerichtshöfen das Unnöthige einer Menge Verfügungen, welche andere nicht vorhandene Gebräuche voraussetzten, auf einer, der Mangel vieler andrer durch mehrere Gewohnheiten nothwendig gewordener Proceduren auf der andern Seite fühlbar. So groß ist die Gefahr, die Bedürfnisse der Völker von einem

zu hohen Standpunkte beurtheilen und über ihre Interesse, ohne die einsichtsvollsten Männer des Landes zu Rath zu ziehen, selbst verfügen zu wollen.

In Handel und Wandel fühlte man seit langer Zeit den Übelstand, eine Menge gangbarer Münzen zu haben, welche die verschiedenen italienischen Regierungen in der Form zu verändern sich um die Wette befleißigt zu haben schienen. Napoleon befahl sie nach und nach umzuschmelzen, und man wußte ihm Dank, daß er den Verheißungen der Verfassung gemäß in dem Königreiche einen gleichen Münzfuß einführte; wie aber das Böse dem Guten immer nachzuschleichen pflegt, so vermehrten sich auch unter Begünstigung dieser Umstände die Falschmünzer, und man mußte, um ihrer Verwegenheit Einhalt zu thun, die Todesstrafe für dieses Verbrechen dekretiren.

Mit gleichem Beifalle nahm man die in Gemäßheit des neuen Gesetzbuches eingeführte bessere Haltung der Civilregister auf; letztere waren bisher höchst unvollkommen und vorzüglich in kleinen Gemeinden sehr unwissenden Geistlichen überlassen gewesen.

Schon fing ein politisches System, das man mit allem Rechte ein betrügerisches nennen kann und welches darinnen besteht, das zu läugnen,

was der Gang der Angelegenheiten augenscheinlich macht, und dessen anfänglich bemäntelter Zweck endlich zur Thatsache wird, in Italien sich zu entwickeln an. Ein englisches Tageblatt hatte gegen Ende des Jahres 1805 gemeldet, die Königin von Hetrurien sey fortwährend abgeneigt, die Anträge des Prinzen Eugen zu erhören und habe deshalb bei dem Madrider Hofe sehr lebhafte Vorstellungen gemacht. Man erwiederte darauf in einer Note des Moniteurs, der englische Aufsatz sey in der boshaften Absicht niedergeschrieben, um den Gedanken zu erregen, als wolle der Kaiser Toskana dem italienischen Königreiche einverleiben; dieser Gedanke sey nicht allein ungegründet, sondern abgeschmackt obendrein, indem die Königin von Hetrurien Kinder habe und das Königreich Hetrurien nicht als Mitgift zubringen könne. In der That sollte auch Prinz Eugen sich nicht mit dieser Königin vermählen; aber nahm wohl Napoleon, als er Toskana dem französischen Kaiserthume einverleibte und daraus zu Gunsten seiner Schwester Elise ein Herzogthum machte, auf die Gerechtsame jener Kinder Rücksicht?

Indessen verlor Österreich die Franzosen und königlich italienischen Unterthanen, welche in seine Staaten kamen, nicht aus den Augen und ließ sie nicht ohne Besorgniß scharf beobachten.

Der General-Inspektor der Brücken und Kunststraßen in Frankreich, Proni, und der Kommandant des italienischen Ingenieur-Corps, Costanzo, hatten sich nach Venedig begeben, um dort statistische Aufschlüsse über die Mündung des Po zu sammeln. Sie wurden vor die Polizei gefodert und mußten ein sehr langes Verhör ausstehen, ein Verfahren, welches das Mißtrauen des Hauses Österreich deutlich zu erkennen gab. Wenn auch der Charakter der Herrn Proni und Costanzo sich dazu, dieses zu erregen, nicht eignete, war es demungeachtet durch das Benehmen des französischen Kabinets nicht hinlänglich gerechtfertigt?

Damals stand Napoleon mit einem starken Heere zu Boulogne an den Küsten des Oceans. Er hatte England durch täuschende Anstalten zu einer Landung schrecken wollen, aber nur politische Strohköpfe glaubten an ihre Möglichkeit. Mehr als jeder andre von den Gefahren der Ausführung derselben überzeugt, suchte Napoleon, nm dies Vorhaben aufzugeben, ohne sich dem Verdachte, als scheue er die Schwierigkeiten desselben, blos zu geben, den Vorwand zu einem auf dem festen Lande zu führenden Kriege.

Eine Conscribirten-Aushebung von 6000 Mann auf die Jahre 1805 und 6, eine Kriegssteuer

von 6 Millionen zur Verproviantirung der Festungen, die Mobilmachung der Nationalgarden in ganzen Königreiche, die An= und Abgabe aller im Lande befindlichen Waffen, endlich eine außerordentliche Beisteuer von 15 Millionen, die Lasten eines beträchtlichen Budgets nicht mitgerechnet, mußten seine nunmehro sichtbar werdende Politik urierstützen.

In diesem erstem Budget, dessen Steigerung man mit jedem Jahre voraussehen konnte, waren die Staatsschuld, die Civil= und geistlichen Pensionen, die Civilliste, die Erhaltung der königlichen Garde und der verschiedenen Ministerien, die Reservefonds, mit Einschluß von 25,500,000 Liris für den Bedarf der französischen Armee in Italien, auf 100 Millionen mailändische Liris, oder 76,751,855 Franken, 52 Centimen angeschlagen. Durfte man einen kleinen Staat von 14 Departements mit einer sich kaum auf 4 Millionen erhebenden Bevölkerung so behandeln, wenn man seine Interesse schonen, und seine innre Wohlfahrt befördern wollte?

Eine lange Reihe von Abgaben verschiedener Art trat unter verschiedenen Benennungen, die man wohl in Frankreich kannte, welche aber den Italienern durchaus fremdartig klangen, in diesem Budget auf.

An der Spitze des Finanzwesens stand ei=

ner von den Männern, die, als blinde Werkzeuge der Regierung, eben durch diese Verblendung mehr zu dem Ruine, als zur Erhaltnng des Staats dienen, und auf den im Stillen duldenden Gehorsam der Völker rechnend, sich wenig um Verletzung der Interesse der letztern kümmern, wenn nur sie sich in der Gunst ihres Monarchen erhalten. Dieser Minister war Prina, ein Piemonteser, ehemaliger Advokat zu Novarra, und vor Zeiten im Finanzwesen angestellt; ein gewandter und um Finanzprojekte nicht verlegner Beamter, der, ohne sich zu verwirren, mit Klarheit in alle einzelne Bestandtheile einer sehr verwickelten Verwaltung einzugreifen, und die Kunst, ein Budget bis zur vollkommensten Täuschung auszuarbeiten, welche, wie man behauptet, für ihn keine geringen Procente abgeworfen haben soll, meisterhaft verstand. Er stand ganz vorzüglich in der Gunst Napoleons, verdiente wirklich mitunter Lob, und war, wozu vielleicht mancherlei Gründe beitragen mochten, unter allen Ministern der einzige, der bei seinen Projekten nie den mindesten Widerspruch erfuhr. Wir werden jedoch in der Folge sehen, daß dieser Minister trotz seiner Gewandtheit bei den immer steigenden Forderungen seines Gebieters, um diesen Genüge zu leisten, die Grenzen der Möglichkeit

überschreiten mußte, und sich den Haß des Volks, dessen blutiges Opfer er am Ende wurde, zuzog. Ein trauriges Beispiel, lehrreich und warnend, wenn die Fingerzeige der Geschichte zu diesem Zwecke nützlich seyn können, für alle, welchen das Vertrauen ihrer Monarchen zu Theil wird, denen es Pflicht seyn soll, nicht den Willen des Monarchen buchstäblich zu erfüllen, sondern ihm die Irrthümer, zu welchen die Verblendung der Macht führen kann, muthig zu enthüllen.

Napoleon hatte in allen von ihm durchreisten Departements Kanäle, oder Straßen, Brücken, oder öffentliche Spaziergänge anzulegen befohlen. Bei seiner Ankunft in eine Stadt, bisweilen noch vorher, bemühte er sich sorgfältig, sich mit den Bedürfnissen, oder Wünschen der Ortsbeschaffenheiten vertraut zu machen, und selten reiste er ab, ohne diese oder jene durch ein Dekret befriedigt zu haben, wenn auch letztres durch Mangel an Fonds oder andre Hindernisse nicht allemal zur Ausführung kam. Sein Hauptzweck war, während seines Aufenthalts unter seinen Völkern, sich bei diesen beliebt zu machen oder ihnen wenigstens süße Hoffnungen vorzuspiegeln, eine Kunst, in welcher er seinen Meister suchte.

Zu Mantua hatte er einen Verbindungska-

nal zwischen Brescia und dem Oglio anzulegen, zu Verona das Amphitheater wieder herzustellen, den Mincio vom Lago di Garde bis zur Mündung des Po's und den Kanal von Pavia nach Mailand schiffbar zu machen, ferner den Reno in den Po zu leiten, endlich zu Piacenza die Gleichstellung der Universität zu Bologna mit der zu Pavia, und zwar in einem noch größern Umfange, anbefohlen. Kurz darauf befahl er, eine Heerstraße zwischen Reggio und la Spezia anzulegen, auch den von Reggio in den Po führenden Kanal wieder herzustellen; und in der That, diese gemeinnützigen Arbeiten sind während seiner Regierung großentheils vollzogen worden.

Kaum war er nach Paris zurückgekehrt, als das Gerücht eines Krieges auf dem festen Lande Glaubwürdigkeit zu gewinnen schien. 800,000 Mann eilten aus dem Lager von Boulogne von den Gestaden des Oceans mitten durch Frankreich in das Herz von Teutschland, die Kaisergarde ging auf Postwagen voran, der Marschall Massena wurde, um das Oberkommando der italienischen Armee zu übernehmen, nach Italien abgesendet.

Von diesem wollen wir, da die militärischen Ereignisse nicht hieher gehören, nur eines besondern Vorfalls erwähnen.

Kaum bei der Armee angelangt und dem Erzherzoge Karl, einem eben so gewandtem als vorsichtigem Feldherrn gegenüber stehend, griff er die Österreicher lebhaft an, drängte sie auf einigen Punkten zurück, berannte und nahm einige Plätze des venetianischen Staats, von welchen er bedeutende Summen zog, sey es, daß er sie mit längerer oder härterer Belagerung bedrohte, oder bei seinem Einzuge in eine Stadt von den Behörden reiche Geschenke nahm. Napoleon wußte, daß Massena auf diese Art mehrere Millionen zusammengebracht und diese in der Kasse des Divisionszahlmeisters der Armee, Meny, niedergelegt hatte. Er schrieb sogleich an den Prinz Eugen, damit er dem Zahlmeister, die bei ihm niedergelegten Gelder an den königlichen Schatz abzuliefern, Befehl ertheilen möge. Letztrer weigerte sich, indem er erklärte, daß er die ihm anvertrauten Summen, ohne ausdrücklichen Befehl des Marschalls, als Eigenthümers, nicht ausantworten könne, und stellte vor, daß ihn zu dieser Auszahlung zwingen, eben so viel hieße, als ihn persönlich für selbige verantwortlich machen.

Waren auch diese Vorstellungen noch so gegründet, so wollte doch Napoleon nichts davon hören. Er gab ein Dekret, durch welches er den widerspenstigen Zahlmeister seiner Stelle entsetzte, ihn auch für die Zukunft von öffentlicher Anstel-

lung ausschloß und die dem Marschall gehörenden Gelder für sich in Beschlag zu nehmen befahl. Damit hatte es noch nicht sein Bewenden. Ein Theil derselben befand sich bereits in den Kassen des Bankiers Bignami, welcher dem Marschall dafür Wechsel ausgestellt hatte. Man wollte ihn zur Herausgabe derselben nöthigen, aber nur gegen Rückgabe der von ihm ausgestellten Wechsel war er dazu erbötig. Dies auszumitteln, war schwer; denn gesetzt, letztre waren noch in Massena's Händen, wie sollte man es anfangen, sie von ihm zu erlangen? — der Versuch hätte vielleicht gefährlich werden können. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, den Bankier zu gewinnen, stattete man endlich bei diesem einen bewaffneten Besuch ab und ließ über diesen Akt „höchster Gewalt“ ein Protokoll aufnehmen! —

Mittlerweile versuchten die Österreicher im nördlichen Theile Italiens überall, wo sie einrückten, neben der Gewalt der Waffen alle Mittel, um den Einfluß, den sie als ehemalige Gebieter dieses Landes hatten, gültig zu machen.

Die Einwohner der im Departement Nieder-Po gelegenen kleinen Stadt Crispino waren einigen anrückenden teutschen Regimentern entgegen gegangen und hatten ihre Freude, welche gegenseitig durch freundliche Zurufe erwie-

dert wurde, zu erkennen gegeben. Dies erfuhr Napoleon; eins der grimmigsten Dekrete, das je aus seinem Kabinette hervorging, brach über sie los.

Es lautete folgendermaßen: die Gemeinde von Crispino hört auf, zum Königreiche zu gehören; sie wird in Zukunft durch einen Obristen der Gensd'armerie militärisch verwaltet; die Einwohner verlieren das Bürgerrecht, werden als Kolonisten oder Leute ohne Vaterland betrachtet und bezahlen doppelte Steuern; statt der Gefängnißstrafe wird der Stock, wie bei den österreichischen Soldaten in gewissen Fällen, eingeführt; eine auf eine Marmorplatte einzuätzende Inschrift soll mit Bezeichnung des Verbrechens und seiner Bestrafung das Denkmal ihrer Schande seyn.

Dies Dekret sollte freilich ein abschreckendes Beispiel geben, aber war es für erst neu erworbene Unterthanen, die ihm ihr ehemaliger Beherrscher streitig machte, nicht zu hart?

Zum Ruhme des Prinzen Eugen sey es gesagt, daß er bei den für Vollstreckung dieses grimmigen Dekrets erlassenen Verhaltungsbefehlen dasselbe, so viel in seinen Kräften stand, zu mildern sich mühte. Vergebens flehten die Bewohner von Crispino bei verschiedenen Gelegenheiten bei dem erzürnten Gebieter um Gnade,

sie mußten ein ganzes Jahr lang dulden und schweigen. Endlich erhielten sie nach öfters wiederholten Bitten Verzeihung, jedoch unter Bedingungen, welche härter als das Dekret selbst waren. Mein Sohn, schrieb Napoleon dem Vizekönige auf seine letzte Verwendung, nur Blut allein kann den Schandflecken meiner Fahnen abwaschen. Lassen Sie drei oder vier der vorzüglichsten Einwohner von Crispino ergreifen und auf öffentlichem Markte erschießen. Nach dieser Exekution würde ich geneigt seyn, den andern die verdiente Strafe zu erlassen.

Nie fühlte Prinz Eugen wehmüthiger das drückende Gewicht der ihm auferlegten Bürde, und doch mußte er gehorchen. Zwei Einwohner aus Crispino erlösten die andern durch ihren Tod aus der qualvollen Acht.

Bei aller Kraft einer, fast einer Militärregierung gleichenden Verwaltung des Königreichs, waren Straßenraub, Mordbrennerei, gewaltsamer Einbruch auf dem Lande noch sehr an der Tagesordnung. Eine Militär-Commission wurde zum zweitenmale eingesetzt und die Verbrecher 24 Stunden nach ihrer Verurtheilung hingerichtet.

Um diese Zeit hatte eine englisch-russische Flottille 15,000 Mann in Neapel ausgeschifft, und da die neapolitanische Armee, trotz der ver-

sprochenen Neutralität, sich mit diesen vereinigt hatte, so schien trotz der Fortschritte der französischen Heere in Teutschland und Massena's Anstrengungen im Norden von Italien, das Königreich gefährdet. Der Vizekönig versammelte sogleich die Nationalgarden zwischen Modena und Bologna im Lager und dekretirte, daß jedes Departement die Ehre haben solle, 500 bis 1000 Mann dahin zu entsenden. Als der Vizekönig, über diese Bürgertruppen Musterung zu halten, ankam, sagte er ihnen, die Lorbeern wären bereits gepflückt, es sey nichts mehr zu thun übrig. Doch wurde das Lager an die Etsch verlegt, ging aber, sey es, daß man den Mißgriff erkannte, oder mit diesen zum Dienste wenig tauglichen Truppen gar in eine Verlegenheit zn kommen befürchtete, aus einander und jedermann nach Hause.

Napoleons Siege und sein Einzug in Wien verscheuchten die Besorgniß, daß Italien an österreichische Herrschaft zurückfallen könne; der Vizekönig und die an seinem Hofe lebenden Franzosen bezeugten eine kindische Freude. Er hätte vielmehr wie Heinrich IV. nach dem Siege von Coutras, als er junge Höflinge sich in seiner Gegenwart einer übertriebenen Freude hingeben sah, sagen sollen: Still! meine Herrn, dieser

Augenblick verdient Thränen, selbst in dem Auge des Siegers!

Der Prinz schickte sogleich eine aus allen Ständen des Staats gewählte Deputation von zehn Italienern ab, um dem Sieger Glück zu wünschen. Dies Deputationswesen nahm schon sehr überhand und wurde in der Folge so oft wiederholt, daß man fast hätte glauben können, die Bürger des Reichs wären die Reisediener des Vizekönigs geworden. Er trug dieser nämlichen Deputation auf, der Kaiserin die tiefe Achtung der Völker Italiens für ihre Güte und hohen Tugenden zu Füßen zu legen, ihr auch zugleich seine eigne Ehrfurcht und seine unwandelbare kindliche Liebe zu versichern. Die Kindesliebe ist ein dem Herzen des Menschen angebornes Gefühl; es keimt und wächst unter dem leinenen Kittel, wie unter dem Purpur, mit welchem der glückliche Zufall oder die Geburt den Menschen bekleidet. So zollte auch der Prinz Eugen durch diesen Beweis seiner kindlichen Liebe der Natur den ihr schuldigen Tribut. Nur schien es sonderbar, den Abgeordneten eines Staats einen solchen Auftrag zu ertheilen.

Dritter Abschnitt.

Die Begeisterung der Franzosen, durch das Glück ihrer Waffen bei der Schlacht von Austerlitz geweckt, ging fast in Berauschung über; auch die Italiener nahmen daran Theil; beide umschloß ein gemeinschaftliches Band; nur zögen die letztern die daraus für sich selbst fließenden Folgen in Betrachtung.

Beide Charaktere weichen von einander ab; die Franzosen, feurig, hochherzig, aber leichtsinnig, lassen sich, wenn eine glänzende Außenseite sich ihrer Reizbarkeit darbietet, sehr leicht durch den Augenschein verblenden; die Italiener hingegen, kaltblütige Ansicht mit einer bewundernswürdigen Regsamkeit der Phantasie verbindend, zeigen nur die Außenseite ausgelassener Freude, doch gehen dabei gründliche Bemerkungen in ihrem Innern nicht verloren.

Der Marschall Massena hatte, durch die glorreichen Siege der großen Armee begünstigt, die Österreicher, nicht ohne Bewunderung der Geschicklichkeit, welche Erzherzog Karl bei seinem trefflichen Rückzuge beurkundete, bis an die Grenzen von Teutschland zurückgedrängt. Alle

italienischen Besitzungen des Hauses Österreich in Italien, das berühmte Venedig mit eingeschlossen, fielen, durch die Siege von Austerlitz und den Traktat von Presburg versichert, als Vergrößerungen des italienischen Gebiets dem Sieger anheim.

Zwei neue Königreiche waren in Teutschland auf den beschränkten, durch den Sieg aber erweiterten Grundlagen zweier Kurfürstenthümer errichtet worden.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß die Prinzessin Amalie, Tochter eines der beiden neuen Monarchen, dem Prinz Eugen zur Gemahlin bestimmt und letztrer von Napoleon, der dem Senat von Frankreich erklärt habe, daß er, im Falle ermangelnder direkter Nachkommenschaft, die Krone auf das Haupt seines Adoptif-Sohns übertragen wolle, an Kindesstatt angenommen worden sey (statut. constitutionel vom 16. Februar 1806). Ein Paragraph des Dekrets vom 30. März ertheilte dem muthmaßlichen Kronerben den Titel eines Prinzen von Venedig.

Nach den zu München prachtvoll begangenen Vermählungsfeierlichkeiten kam Eugen in Begleitung der Prinzessin Amalie nach Italien zurück. Sie begaben sich zuerst nach Venedig. Ihre glänzende Aufnahme von den Venetianern mußte, in Verbindung mit den verführerischen

Aussichten auf den Thron, diesen Augenblick zu einem der schönsten ihres Lebens machen und ihnen von der Größe irdischer Macht eine erhabne Idee einflößen. Aber auch das glänzendste Geschick ist den Irrlichtern gleich, sie leuchten einen Augenblick, erlöschen bald, und lassen uns im Dunkeln zurück. Dies Bild sollte auch dieses jungen Fürstenpaares Zukunft seyn.

Wenn die Italiener unter französischer Herrschaft die Morgenröthe einer glücklichen Zukunft dämmern sahen, so war es wahrlich um diese Zeit. Die Sanftmuth, den gemäßigten Sinn des Prinzen Eugen haben wir schon zu würdigen Gelegenheit gehabt; jetzt war er noch mit einer Prinzessin verbunden, die ein Muster von Güte, ein Vorbild aller Tugenden war. Es schien, als ob Napoleon auf den von ihm gepflückten Lorbeern ausruhen wolle; so schwer ist es, die Tiefen eines ehrgeizigen Herzens mit einem gewöhnlichen Maaßstabe zu ergründen. Man glaubte der Freimüthigkeit seiner Erklärungen, man vermuthete, daß bei der Morgensonne eines bald aufgehenden allgemeinen Friedens Italiens Scepter bald in die Hände des jungen Prinzen übergehen werde, — es war ein kurzer Traum.

Die venetianischen Staaten wurden bis zu

ihrer völligen Einverleibung provisorisch regiert; der Vizekönig stand mit den Verwaltungsbehörden in Briefwechsel, und dies konnte für das Kabinet des Vizekönigs eine genaue Kenntniß der Volksbeschaffenheiten und der innern Kräfte dieser Staaten zur Folge haben. In Hinsicht ihrer Verwaltung wurde fast der nämliche Zuschnitt, wie bei der oberwähnten Einrichtung der königlich italienischen Regierung gemacht.

Endlich wurde am 1. Mai 1804 durch ein Dekret vom 30. März zu der förmlichen Vereinigung derselben mit dem Königreiche Italien geschritten und zugleich verordnet, daß die Provinzen Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadora, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenzia, Padua und Rovigo bei dem französischen Kaiserthume zur Ober-Lehn gehende Herzogthümer werden sollten, deren Verleihung sich der Kaiser vorbehielt; daß ferner diese Lehne im Falle des Absterbens ihrer künftigen Besitzer und ihrer Nachkommen der kaiserlichen Krone anheim fielen; daß der funfzehnte Theil der von dem Königreiche Italien aus diesen Provinzen bezogenen Einkünften den damit Belehnten gehöre; daß der Kaiser sich noch, für die nämliche Bestimmung, für dreißig Millionen in

den nämlichen Provinzen gelegene Krongüter vorbehalte.[1]

Als der Vizekönig den Venetianern die Vereinigung mit dem Königreiche Italien mittelst einer Proklamation ankündigen sollte, war er sehr verlegen, wie er ohne einen Mißgriff die Saite der Lehn-Herzogthümer und der vorbehaltenen dreißig Millionen berühren sollte. Er wußte wohl, daß sie, er mochte den Bogen führen, wie er wollte, für die Ohren der Venetianer nur Mißtöne wiederklingen lassen würde. Er redete ihnen von den glorreichen Beispielen vor, die diese Verfügung ihren Kindern darbieten würde, von den Vortheilen, die sie in dem Schutze des großen Kaiserthums finden würden, aber — diese Beispiele, dieser Schutz waren freilich theuer erkauft.

Die Unzufriedenheit mit diesem Dekrete und seinen Anhängseln kam dem Vizekönige zu Ohren; er versammelte den Staatsrath, wollte derselben abhelfen, konnte aber, um Thatsachen zu widerlegen, nur Scheingründe auffinden,

---

1 Der Verfasser hat sich geirrt. Ein Dekret vom 16. April 1806 steigerte sie auf 40 Millionen. Sie wurden durch den Verkauf der den Malthesischen Komthureien gehörigen Güter gedeckt.

verlor sich in nichtssagende Phrasen und verfehlte seinen Zweck. Bei mehrerer Menschenkenntniß hätte er gewußt, daß Erläuterungen über nicht zu rechtfertigende Thatsachen ihre Mängel nur um so auffallender darstellen.

Die Abgaben wurden in der Folge so hoch gesteigert, daß die Grundsteuer den Ertrag der Grundstücke überstieg und die kleinern Grundbesitzer letztre aus Unvermögen, den Fiskus zu befriedigen, verlassen mußten. Diese verlassenen Grundstücke wurden unter dem Namen beni retrodati der Verwaltung der Stadträthe übergeben, welche davon den Ertrag erhoben und in die Finanzkassen ablieferten.

Die sieben neuen Departements erhielten die Namen: Adriatisches, Brenta, Bacchiglone, Tagliamento, Piave, Passerian und Istria. Dalmatien behielt seinen Namen und wurde, wie vorher, in Betracht seiner Lokalverhältnisse durch einen General-Proveditor administrirt.

Das vergrößerte Königreich hatte nunmehro 22 Departements. Napoleon, der bei seiner zugenommenen Größe auch größere Opfer verlangen zu können glaubte, verordnete, daß der italienische Schatz nunmehro zur Erhaltung der französischen Armee in Italien, monatlich 2,500,000 Franken, jährlich also 30,000,000, statt der

bisher gezahlten 25 Millionen in den kaiserlichen Schatz fließen lassen solle.

Die Stadt Venedig, im Hintergrunde des adriatischen Golfo gelegen und unaufhörlich von Überschwemmung der von den Küsten Afrika's anströmenden Wellen bedroht, erfordert eine ganz besondre Aufsicht. Sie muß gegen die Anfälle des Meeres dadurch geschützt werden, daß ihre murazzi in einem dauerhaften Zustande erhalten werden. Ihre Existenz und ihr Gesundheitszustand hängen von der regelmäßigen Reinigung ihrer Häfen und Kanäle ab, deren Verstopfung durchaus vermieden werden muß.

Ihr allmähliger Verfall schien, als sie von dem Range der Hauptstadt einer blühenden Republik zum Hauptorte eines Departements herabsank, leicht vorauszusehen.

Die auf dem festen Lande gelegenen venetianischen Städte, großentheils in einer geringen Entfernung von der Mündung nahe vorbei strömender Flüsse sich befindend, müssen ebenfalls gegen die Gewalt verheerender Fluthen geschützt werden. Diese müssen in ihren Betten durch Dämme, deren Unterhaltung äußerst kostspielig ist, gehalten werden, und diese Vorkehrungen werden um so schwieriger, als diese Flüsse sehr reissend sind und zu gewissen Zeiten, trotz der

zahlreichen Ableitungen, welche man zu Bewässerung der Ländereien und zum Gebrauche der in diesen Gegenden einen Hauptzweig des Handels bildenden Seidespinnereien gemacht hat, dennoch unvermuthet gewaltig anschwellen.

Napoleon bildete aus Eingebornen, um über so wichtige Gegenstände zu wachen, ein Ingenieur-Corps ad hoc, und ließ in allen Provinzen den durch die Nothwendigkeit zur Aufsicht über die Gewässer ernannten und aus den dabei am meisten interessirten Personen bestehenden Behörden ihren bisherigen Wirkungskreis.

Die Errichtung einer Universität zu Padua, nach dem Vorbilde der Universitäten zu Pavia und Bologna, die Anlegung neuer Straßen von Ferrara nach Padua, von da nach Fusino und Ponte-Lungo, von Vicenza nach Tovaro, von Seravallo nach Belluno und Cadora fanden ungemeinen Beifall; die Errichtung einer fünften Compagnie Gardes d'honneur unter dem Namen: Compagnie von Venedig und die für den Seedienst eingeführten Listen aber desto weniger.

Napoleon befahl, ihm folgende Pläne vorzulegen: zu Ausgrabung des Kanals und Hafens von Malamocco; zum Austrocknen der veronesischen Thäler Bionda, Zerpa und Porzil; zu Anlegung eines schiffbaren Kanals zwischen

der Etsch und dem Kanal von Este, der von Albaré ausgehen sollte; zur richtigen Leitung der Strömung der Brenta; zu Arbeiten, welche die Überschwemmungen des Bacchigliona und des Retrono verhüten sollten; zu Wiedereröffnung des Kanals Bisatto; zur Wiederherstellung der Wasserleitung Pederobba und ihren Ablauf in den Silo — für das Wohl des Landes äußerst gemeinnützige Arbeiten, von denen er wohl wußte, daß sie den Einwohnern willkommen seyn würden.

Die Käufer der bei Gelegenheit der ersten französischen Besitznahme verkauften Nationalgüter waren von den Österreichern aus der Posseß getrieben worden; Napoleon setzte sie wieder in ihre vorigen Rechte ein.

Neben eigenmächtigen drückenden Handlungen, welche ihm die Unterthanen abgeneigt machen mußten, standen Napoleon immer andre zu Gebote, die ihn bei mehrerer Mäßigung ungemein beliebt gemacht haben würden. Einer seiner ersten nach erfolgter Incorporation der venetianischen Staaten geschriebenen Briefe enthält die Worte: „Mein lieber Sohn, als ich in den venetianischen Staaten vor dem Dekret von Campo-Formio als Obergeneral befehligte, stellte man mir in Padua, einen gewissen Abbé Ce-

sarotti vor, einen verdienstvollen, aber armen Mann. Ich nahm ihn mit Auszeichnung auf, und setzte ihm, so lange die Provinz in meinen Händen bliebe, einen aus den Stadtfonds zahlbaren Jahrgehalt aus. Die mir nachfolgenden Österreicher werden ihm denselben wohl nicht gelassen haben. Suchen Sie ihn ausfindig zu machen, und haben Sie ihn gefunden, so lassen Sie ihm den von mir ausgesetzten Jahrgehalt mit allen Rückständen auszahlen."

Cesarotti erhielt aus dem italienischen Schatze einen Jahrgehalt von 4000 Liri's, und man gab dieser Verfügung Beifall. Als Kaiser der Franzosen war Napoleon dem Abbé nichts schuldig; doch wies er ihm noch einen andern auf den kaiserlichen Schatz an. Die Franzosen hätten Ursache gehabt, dies als eine unnütze Verschwendung anzusehen; allein — sie ging ja mit so vielen andern verloren.

Cesarotti bewies sich dankbar. Als er starb, war er mit einem Gedichte zu dem Ruhme seines Wohlthäters beschäftigt. [1]

---

1 Dies hatte den Titel: Pronea oder la Providence. Außerdem ist er durch eine Übersetzung Ossians und einen Cursus der griechischen Literatur bekannt.

Monti¹, ein andrer Dichter, fand ebenfalls vor Napoleons Augen Gnade, und man schlug ihm dem Kaiser zum Historiographen vor. Es schien zwar sonderbar, im 19. Jahrhunderte einen Dichter zum Geschichtsschreiber zu machen, da dichterische Aufschwünge sich selten mit der strengen Wahrheitsliebe der Geschichte vertragen. Man wollte aber einen Dichter haben, der schreiben, und einen Historiker, der schweigen konnte. Um ihm Eingang zu verschaffen, ergriff man geschickt das gewöhnliche Hülfsmittel, die Schmeichelei. Ludwig XIV., sagte man, wählte Racine zum Historiographen. Dies verfehlte bei dem Sieger von Marengo und Austerlitz seine Wirkung nicht; Monti bekam die Stelle, und wenn er je erfahren hat, wie er

---

Er war im Jahre 1799 ein besondrer Freund der Österreicher und sang, als die Franzosen das Land räumen mußten, mit Begeisterung:

Austriaco sol, que il nostro ciel indori
Splendi fausto e propizio e ognor vedrai
Liberi e uguali in adorarti i cuori.

Seitdem scheint er seine politischen Ansichten, vielleicht. weil sie ihm kein Geld einbrachten, gewaltig geändert zu haben. Er starb am 4. November 1818.

Anm. d. Übers.

dazu gekommen ist, muß er sich durch jene Vergleichung sehr geschmeichelt gefühlt haben.

Er schrieb noch ein andres Gedicht unter dem Titel: der Barde vom Schwarzwalde, wovon er im Juli 1806 die ersten Gesänge dem Vizekönige überreichte. Es blieb unvollendet. Er hatte sich darinne so in die Zeitereignisse verwickelt, daß er am Ende selbst nicht wußte, woran er war; anfänglich gab er den Östreichern nicht die schönsten Ehrentitel, die Russen hieß er nie anders, als die nordischen Barbaren; nach der Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Niemen, nach der Heirath Napoleons mit Marie Louisen hätte er gern alles wieder umgeschmolzen, und so ging es immer fort. Die Zeit hat jetzt alles anders entwickelt, und auch seinen Gesängen ein Ende gemacht. Es ist ihm zu rathen, sich künftig nur einen Helden aus der Vorzeit zu wählen; bei diesen weiß man doch wenigstens, woran man sich halten kann.

Eine Commission für Preßfreiheit wurde ernannt, welcher die Schriftsteller „um allen zukünftigen Unannehmlichkeiten zu entgehen," ihre Werke vor dem Drucke vorlegen mußten.

Ein gewisser Gioja, aus Piacenza gebürtig, war der erste, der an dieser neuen gesetzlichen

Verordnung einen Versuch machen sollte. In der Hoffnung eine Gratification, oder eine Anstellung zu erhalten, hatte er beim Anfange der in Italien begründeteten französischen Regierung ein Buch unter dem Titel: I Russi, i Tedeschi, i Francesi in Lombardia geschrieben — eine Vergleichung zwischen allem, was die 3 Regierungen, die russische, österreichische und französische in Italien für die Italiener gethan hatten; wie natürlich hatten die Franzosen den Vorzug.

Darüber, daß seine Bemühungen nicht nach Wunsche belohnt worden waren, ohne Zweifel mißvergnügt, fiel es ihm ein, einen Versuch zu machen, ob die Satyre ihm besser, als die Lobrede gelingen würde. Einkleidung und Rähmen, bis auf den Titel von einem kleinen von Voltaire in Versen geschriebenen Werkchen entlehnend, ließ er eine Flugschrift in Prosa unter dem Titel: il povero diabolo (der arme Teufel) drucken, und malte in demselben ziemlich scharfsinnig die Abrisse, und schwachen Seiten der Minister, vorzüglich des Herrn v. Brema, Minister des Innern, mit dem er, wie es schien, am wenigsten zufrieden war. Nach dem Buchstaben des über die Preßfreiheit erlassenen Dekrets mußte, wenn er schuldig war, gesetzlich gegen

ihn verfahren werden; da man aber den Ausgang dieser Procedur vermuthlich für sehr ungewiß ansah, wählte man ein weit schnelleres Mittel, und verbannte ihn aus dem Königreiche.

Ein am 24. Mai 1806 erlassenes Dekret fügte noch das von der Prinzessin Pauline besessene Herzogthum Guastalla, welches in der Folge zum Departement Crostolo geschlagen wurde, dem Königreiche bei: diese neue Acquisition mußte bezahlt werden, und der Schatz von Italien der Prinzessin dafür 6 Millionen mailändische Liri erlegen.

Der Boden des Königsreichs ist so fruchtbar und an Hülfsquellen zum Überflusse reich, daß die Italiener in gewöhnlichen Zeitumständen die Mittel, die ihnen aufgebürdeten Lasten zu tragen, hätten auffinden können. Aber alle Ausfuhr der italienischen Produkte war behindert; die Handelsschiffe verfaulten in den zahlreichen Häfen der Küsten, oder wagten sich, um nicht noch größere Gefahr zu laufen, ob des Krieges mit England und Rußland, deren Seegeschwader das adriatische und mittelländische Meer inne hatten, nicht in die offene See hinaus. Die Magazine waren mit Waaren vollgepfropft, deren Absatz zur Achse zu langsam ging und nicht zulänglich war. Sie waren zu einem Preise

herabgesunken, der die Eigenthümer zu Grunde richtete. Endlich mußte die Regierung, troz der richtig eingehenden Steuern, zu dem verderblichen Systeme der Vorausbezahlungen, um die laufenden Ausgaben bestreiten zu können, ihre Zuflucht nehmen.

So stand es im Innern des Königreichs, als der Krieg mit Preußen ausbrach und bei schon stockendem Wohlstande neue Opfer an Geld und Menschen verlangte.

Vierter Abschnitt.

Die denkwürdige Schlacht von Jena hatte den Ruhm der französischen Heere auf seinen höchsten Gipfel gehoben. Die Schlachten von Eylau und Friedland, endlich der Vertrag von Tilsit, schienen dem festen Lande den Frieden auf lange Zeit zu versichern. Die beiden letzten Siege waren theuer erkauft; die italienischen Armeen hatten an den Grenzen von Rußland

gestanden und eine Luft eingesogen, die ihnen einst so verderblich werden sollte.

Hellsehende Politiker legten dem Frieden von Tilsit keine lange Dauer bei. Sie vermutheten, daß der Sieger, als er mittelst eines zu Berlin erlassenen Dekrets seine Häfen für die Engländer verschloß, das nämliche von seinen Verbündeten verlangen, und dies thörichte System, das nicht in jedem Staate, wo das Interesse der Völker und die Beförderung der Interesse noch etwas galt, ausführbar war, bald der Zankapfel eines neuen Krieges werden würde.

Prinz Eugen wurde Vater; aber das Kind war ein Mädchen. Der Prinz hatte so aufrichtig an die hoffnungsvollen Aussichten, die man ihm für die Krone von Italien eröffnet hatte, geglaubt, daß er auf einen männlichen Erben großen Werth legte und diesen unangenehmen Zufall für ein Unglück hielt. Er wußte übrigens, daß Napoleon dem Fatalismus anhing und wollte, man sollte glücklich seyn. Er befürchtete durch diesen Zufall in seiner Gunst zu verlieren, oder daß dieser seinen Plan ändern könne. Die Höflinge und Dichter gaben sich alle Mühe, ihn zu trösten. Die letztern sangen ihm zu, Phöbe ginge dem Apollo voran. Man mußte wohl diesen Grund, in Ermangelung eines bessern, vortrefflich finden.

Die Kaufleute fanden die Gründe, aus welchen man ihnen auf den Zollhäusern und in den Magazinen ihre bezahlten englischen Waaren wegnahm, nicht so vortrefflich. Es war dies zwar nicht das erste Beispiel, daß ein regierender Herr die Achtung, welche er selbst dem Eigenthumsrechtr schuldig ist, aus dem Augen setzt; es bleibt aber, wenn auch durch Vorgänge gerechtfertigt, dennoch eine schreiende Ungerechtigkeit.

Wir haben schon oben gesehen, daß Napoleon die neu erworbenen venetianischen Staaten seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte. Kaum war er, nach seiner Rückkehr aus Polen, vier Monate in Paris, als der Moniteur ankündigte, er werde einige Tage in Mailand und Venedig zubringen.

In der letzten Stadt hatte man, da er sie zum erstenmale besuchte, zu seinem Empfange eine Menge Vorbereitungen getroffen. Man wollte ihn durch den Anblick einer Flotte eine Augenweide verschaffen, gewiß, eins der ihm angenehmsten Schauspiele, denn gab es je etwas, was zu der völligen Zufriedenstellung dieses außerordentlichen Mannes noch fehlte, so war es der Wunsch, auf der See so mächtig, als auf dem festen Lande zu seyn.

Eine Korvette und sieben Briggs waren mit

den Flaggen aller neutralen und verbündeten Mächte geschmückt; sie stationirten im großen Kanale in der Nähe von St. Markus. Ein zahlreiches Geschwader von Kanonierschaluppen und andern kleinen Fahrzeugen bildete eine Linie, die sich durch die Lagunen vom großen Kanal zu Venedig bis nach Fusina, dem Orte der Ankunft des Monarchen erstreckte. Dort wurde er in eine reich ausgeschmückte Protte (kleines Ruderschiff) aufgenommen; andre eben so elegant verzierte nahmen sein ganzes Gefolge auf. Mehrere hundert Gondeln waren mit den Behörden der Stadt Venedig angefüllt, welche ihn zu empfangen gekommen waren; kurz, der Prachtaufzug bestand aus tausenden von Fahrzeugen aller Art. Alle diese Barken waren mit reichen Stoffen, Franzen, Federn und Guirlanden geschmückt. Die die Protte des Kaisers führenden Gondeliers waren in weißen, mit goldenen Treffen gestickten Atlas gekleidet.

Das Marinecorps hatte ein mit nacrefarbigem (hochrothem) Sammet ausgeschlagenes Boot, mit Seeleuten der Garde bemannt, in Bereitschaft gehalten. Napoleon, dem bei solchen Gelegenheiten keine Schicklichkeit entging, hatte jedoch die Protte der Stadt bestiegen. Der König und die Königin von Baiern, die Prinzessin Charlotte, die Prinzessin von Lucca, der

Vizekönig, der Großherzog von Berg und der Prinz von Neufschatel waren mit ihm. Das Boot der Garde folgte nach.

Bei dem Zeichen der Abfahrt entfernten sich durch Rudern alle Fahrzeuge vom Lande, und bald war das Meer damit bedeckt. Diese Bewegung bot im Gemisch der verschiedenen Trachten und im Glanze der Farben und Verzierungen, ein prächtiges Schauspiel dar.

Die Überfahrt dauerte eine halbe Stunde. Am Eingange des großen Kanals war ein Triumphbogen errichtet; Napoleons Protte passirte ihn allein, der ungeheure Schwarm der Gondeln theilte sich, um zu beiden Seiten vorüber zu fahren. So ging in der nämlichen Ordnung der feierliche Zug bis in das Innere der Stadtkanäle. Das Geläute der Glocken mischte sich in das Gekrache der Batterien auf den Forts der Lagunen und des Hafens; alle Stücke spielten, die Kriegsschiffe antworteten und hüllten sich, wie an einem Schlachttage, in Feuer und Dampf; alle hatten aufgeflaggt. Balkons und Fenster waren mit Zuschauern überfüllt und mit vielfarbigen Tapeten geschmückt. Von den Barken der Musikchöre ertönte lustige Musik, deren Getöse sich unter das Zujauchzen der Menge mischte. Dies Rundgemälde war bezaubernd schön. Man muß die malerische Lage

von Venedig kennen, um sich davon einen Begriff zu machen.

Bei allem Glanze dieses glorreichen Empfangs hatte man doch ein Jahr vorher bei Anwesenheit des Prinzen Eugen und seiner Gemahlin mehr Frohsinn und ein sichtbareres Bestreben zu gefallen, zu bemerken Gelegenheit gehabt. Milde und Herzensgüte sprechen die Völker mehr an, als Größe, welche sie ehrfurchtsvoll anstaunen und fürchten.

Napoleon offenbarte sogleich seine gewöhnliche Thätigkeit; er besuchte das Zeughaus, die unter dem Namen Murazzi bekannten Mauerdämme, würdige Denkmäler der Römerzeit, die Lagunen, die Forts, den Hafen von Malomocco, den Pallast des Dogen und die ehrwürdige Kirche St. Markus. Ein Wettrennen der Schiffe auf dem großen Kanale, ein für ihn ganz neues Schauspiel, verherrlichte seine Gegenwart; auch ließ man eine Fregatte und eine Korvette vom Stapel.

Zu Ausbesserungen des Hafens von Venedig, zum Ausgraben und Reinigen der großen Kanäle, zu Unterhaltung der Murazzis von Palestrina bis Chioggio 500,000 Liri anweisend, setzte er noch 600,000 andre zu mehrern andern wichtigen und gemeinnützigen Arbeiten aus.

Alle wohlthätigen Stiftungen von Venedig

übergab er der Aufsicht und Verwaltung eines aus rechtlichen und aufgeklärten Bürgern bestehenden Wohlfahrtsausschusses, auch ließ er die Insel St. Christoph, welche bisher Eigenthum der Krone gewesen war, der Stadt, um sich ihr als allgemeinen Gottesackers zu bedienen, zurückgeben und befahl, daß fürder niemand mehr sich in den Kirchen beerdigen lassen dürfe.

Die öffentliche Beleuchtung der Straßen und des St. Markusplatzes, die Verlängerung der Quais, die Anlegung öffentlicher Spaziergänge und eine Menge andrer Gegenstände, entgingen gleichfalls seinem Beobachtungsgeiste nicht. Er verließ Venedig mit der größten Zufriedenstellung aller Behörden und kehrte, indem er unterwegens alle festen Plätze in genauen Augenschein nahm, nach Mailand zurück.

Kurz vor seiner Ankunft in Venedig hatte er den ehemaligen Bischof von Vigevano, Gomboni, zum Patriarchen von Venedig ernannt.

Dieser benahm sich seit seinem Eintritte in diese hohe Würde mit vieler Gewandtheit und Klugheit, bedachte die venetianischen Armen reichlich und schloß selbst verarmte Juden von Almosen nicht aus. Er verwendete von den Einkünften des Patriarchats einen Theil zur Unterstützung bedürftiger Geistlicher; Greise, Kranke, Gebrechliche und von ihren Eltern verlassene

Kinder wurden gleichfalls von ihm bedacht. Den venetianischen Geistlichen, welche, ohne auf Stand oder Gewand Rücksicht zu nehmen, sich bisher ungescheut auf den Kassino's und in den Schauspielhäusern hatten blicken lassen, verbot er für die Zukunft diese Freiheit ein für allemal. (Er starb im Jahre 1811.)

In Mailand erwarteten Napoleon neue Feste; der Handelsstand gab ihm im Theater de la Canobbiana einen glänzenden Ball; auf diesem tanzte er mit der Königin-Regentin von Hetrurien; Tags darauf erklärte er sie ihrer Staaten verlustig.

Auf dem nämlichen Balle bemerkte Napoleon eine schöne Dame, welche einem jungen Herrn den Arm gab; er frug sie, nach seiner Gewohnheit, etwas barsch, ob der junge Herr ihr Mann sey? Die Dame stotterte in unendlicher Verlegenheit endlich ein ängstliches Nein, heraus. Ah! ich verstehe, erwiederte der Kaiser, er ist Ihr Hausfreund! und wirklich gehörte er zu der privilegirten Klasse der Cicisbeo's.

Mailand hatte an Verschönerungen bereits unendlich gewonnen, und sahe hier und da seinem frühern Zustande kaum mehr ähnlich. Außerhalb der Stadt, der Straße auf den Simplon gegenüber, entstiegen die Grundsteine eines

in Marmor zu erbauenden Triumphbogens bereits der Oberfläche der Erde.

Schon seit einiger Zeit hatten sich einige trübe Wolken zwischen das französische Kabinet und den heiligen Stuhl gelagert. Aus dieser Mißhelligkeit floß das Dekret vom 7. Juni 1805, zu Folge dessen Napoleon den Bischöfen, ohne seine Erlaubniß das Königreich nicht zu verlassen, anbefahl und ein Jahr darauf ein andres, welches Verfasser, Drucker und Verkäufer gegen die Regierung gerichteter Libelle, welche man unter dem Namen Gebete verkaufte, mit harter Strafe belegte.

Am 10. December 1807 theilte Napoleon der versammelten Reichsversammlung die Patente mit, vermöge welcher er dem Prinzen Eugen den Titel eines Fürsten von Venedig, und seiner Tochter den Titel Prinzessin von Bologna verlieh.

Am 21. März 1809 setzte die 6. Constitutions-Akte die Organisation des Senats fest.

Wir erwähnten schon oben, daß Herr Melzi, als der Prinz Eugen zum Vizekönige erhoben wurde, sein Mißvergnügen nicht bergen konnte. Er lebte fortwährend in der Einsamkeit, und erschien selten bei Hofe, wobei seine Gichtanfälle immer zur Entschuldigung seiner Zurückgezogenheit dienen mußten. Napoleon, seiner ehemali-

gen Dienstleistungen eingedenk, wollte diesen Mann auf eine Art, welche Aufsehen im Publikum erregen, und zugleich der Eitelkeit dieses Staatsbeamten schmeicheln sollte, wieder für sich gewinnnen. Er besuchte ihn eines Morgens nur von einigen Flügeladjudanten begleitet, und verweilte eine Viertelstunde bei ihm. Zwei Tage lang hörte man von weiter nichts, als von diesem Besuche sprechen. Die Gichtschmerzen waren plötzlich verschwunden, er erschien wieder bei Hofe, und endlich ließ Napoleon in feierlicher Ständeversammlung das Patent verlesen, durch welches er ihm zur Belohnung seiner Dienste den Titel eines Herzogs von Lodi verlieh.

Napoleon hielt darauf eine kurze Rede. Die Ausdrücke: „betrachten Sie die Franzosen als ihre ältesten Brüder“ — ferner „daß die Vereinigung der eisernen Krone mit der französischen Kaiserkrone für das Wohl Italiens nothwendig geworden sey, mißfielen den Italienern; wenigstens schob der letztere die Hoffnung, seinen Pflegesohn Eugen bald die erste tragen zu sehen, noch weit hinaus.

Wir erwähnten oben der Anwesenheit der Königin von Hetrurien zu Mailand. Man hatte sie mit ihrem Sohne dahin berufen. Als man sie mit einem ungeheuern Gepäcke und einer Menge von

Wagen ankommen sah, wunderte man sich nicht wenig, erfuhr aber in kurzem, daß sie mit ihrem Sohne Florenz, um nie wieder dahin zurückzukehren, verlassen, und Napoleon, der ihr zum Tausche Portugal versprochen hatte, bereits von ihren Staaten, um sie seinem Reiche einzuverleiben, Besitz genommen habe.

So unzufrieden die Italiener mit diesem und andern Gewaltstreichen waren, so wußten sie doch recht gut die Handlungen Napoleons von den Handlungen des Prinzen Eugen zu unterscheiden und ließen den guten Absichten des letztern vollkommne Gerechtigkelt wiederfahren. Eine von diesem bei Gelegeuheit der Übernahme des Oberbefehls über sämmtliche in Italien stehende Truppen an die Civilbehörden erlassene Proklamation sprach seine edlen Gesinnungen mit so vieler Wärme aus, daß sie allgemeines Zutrauen erweckte.

Eine zu Ende des Jahrs 1807 anbefohlene Aushebung vou 9000 Mann und das auf 120 Millionen für die öffentlichen Ausgaben angeschlagene Finanzdekret des nämlichen Jahres trugen viel zu einer sichtbaren Unzufriedenheit der Italiener bei.

Napoleon rief durch ein Dekret vomzehnten August 1807 alle ausgetretenen Italiener, sie mochten bey fremden Regierungen angestellt seyn

oder nicht, binnen zwei Monaten in das Königreich zurück, indem er sie im Falle der Nichtbefolgung dieser unter dem Titel: Amnestie erlassenen Verordnung mit Verlust ihrer bürgerlichen und öffentlichen Rechte, der Erlöschung ihrer etwanigen Erbschaftsansprüche, ja mit Confiscation ihrer Güter bedrohte.

Solche Maaßregeln erreichen jedoch nur selten ihren beabsichtigten Zweck. —

Fünfter Abschnitt.

Nach der Rückkehr des Pabstes in seine Staaten von der zu Paris verrichteten Krönungsceremonie, fing Napoleons hinterlistige Politik gegen den heiligen Stuhl sich zu entwickeln an.

Nach dem zwischen Frankreich und dem Königreiche Neapel im Jahre 1805 abgeschlossenen Neutralitäts-Traktate, hatten einige aus Neapel zurückkehrende französische Truppenabtheilungen, ohne dem heiligen Vater über eine so gewaltthätige Maaßregel die mindeste Erklärung zu geben, die Citadelle und den Hafen von Ancona besetzt. Auf die Anfrage des Pabstes, warum dies ge-

schehen, begnügte man sich, ihm zu erwiedern, daß diese Besetzung eine nothwendige, unmittelbare Folge des schlechten Militairzustandes in den römischen Staaten, es auch übrigens besser sey, wenn sich diese Festung in den Händen der Franzosen, als im Besitze der Russen, Engländer oder Türken befände. Napoleon fügte hinzu, er habe diese Maaßregel als Protektor des heiligen Stuhls getroffen.

Von Stund an gab sich Napoleon in seiner mit dem letztern geführten diplomatischen Correspondenz wenig Mühe, seine anmaaßlichen Absichten zu verhüllen. Beschwerte sich der Pabst, so schrieb er ihm zurück: Verjagen Sie die Russen, Engländer, Schweden und Sardinier aus ihren Staaten; verschließen Sie ihren Fahrzeugen Ihre Häfen. Sie sind der regierende Herr, ich aber bin der Kaiser von Rom. Italien ist mir unterworfen; meine Feinde müssen die Ihrigen seyn."

Alle durch Gründe der Vernunft, Politik und Religion unterstützte Vorstellungen des Pabstes waren vergeblich; eben so hatten eine weitläuftige historische Darstellung, durch welche er sich als den unumschränkten Herrn von Rom rechtfertigen, und den Grundsatz, Napoleon halte sich für den Kaiser von Rom, bestreiten wollte, auf die Gewalt des Stärkern keinen Einfluß.

Unter abwechselnden Mißhelligkeiten veran-

laßte endlich die Beförderung des Prinzen Josephs, eines Bruders Napoleons, auf den Thron von Neapel einen neuen Ausbruch derselben. Der Kaiser und König hatte dieselbe dem römischen Hofe durch eine offizielle Note des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bekannt machen lassen. Dieser berief sich in seiner Antwort auf alte Gerechtsame des päbstlichen Stuhls, hinsichtlich der Belehnung mit gedachtem Königreiche Der Augenblick dazu war ziemlich schlecht gewählt; die römische Politik hat jedoch immer für klug gehalten, eine Gerechtsame, selbst wenn sie behindert war, dieselbe wirklich auszuüben, wenigstens geltend zu machen. Napoleon erwiederte, daß er davon, daß der Hof von Neapel dergleichen längst veralteten Ansprüchen unterworfen sey, nichts hören wollte, weshalb er sich nicht einmal auf eine Prüfung derselben einlassen würde; wollte der Pabst den Prinzen Joseph Napoleon nicht sogleich und ohne allen Vorbehalt als König von Neapel anerkennen, so würde er seinerseits eine weltliche Macht, die seines Schutzes bedürfe, gleichfalls nicht mehr anzuerkennen genöthigt seyn. — Der Pabst bestand jedoch auf seiner Weigerung, und war auf alle mögliche Folgen derselben gefaßt.

Während dieser Spannungen, überschwemmten französische Truppen die päbstlichen Staaten;

Ancona blieb nicht nur, nach wie vor, besetzt, sondern alle an den Küsten des adriatischen Meeres gelegene Städte erfuhren ein gleiches Schicksal.

Ein von Neapel zurückkommendes und in Rom eingetroffenes Corps gab vor, daß es Livorno besetzen würde, nahm aber plötzlich in der Nacht einen andern Weg und bemächtigte sich der Festung und des Hafens Civita-Vecchia, aus welchem man kurz darauf die päbstlichen Behörden vertrieb.

Bald verkündigte eine von Herrn Alquier, dem französischen Geschäftsträger zu Rom, dem heiligen Vater übergebene Note, des Kaisers Majestät habe über das Herzogthum Benevent zu Gunsten seines Oberst-Kammerherrn und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Talleyrand, mit Verleihung des Titels eines Herzogs von Benevent und über die päbstliche Domaine Ponte-Corvo zu Gunsten des Reichsmarschalls Bernadotte, mit Verleihung des Titels eines Fürsten von Ponte-Corvo, verfügt.

Man führte dazu Gründe an, wie der Löwe in der Fabel; Ihro Majestät hätten nämlich öfters bemerkt, daß diese vom neapolitanischen Gebiete eingeschlossenen Ländchen häufige Mißhelligkeiten zwischen Neapel und dem heiligen Stuhle veranlaßt hätten; erstres habe es in

mehrern Kriegen besetzt; dies könne wieder geschehen, also hätte sie der Kaiser bei seiner Fürsorge für die innere Ruhe Italiens nicht länger auf diese Art bestehen lassen können .... u.s.w.

Geheimen Verhaltungsbefehlen zu Folge riß bald darauf General Lemarrois, französischer Oberbefehlshaber in den drei Marken, die unumschränkte Gewalt über die päbstlichen Truppen an sich, nahm dem Obrist Bracci das Kommando und gab ihnen französische Offiziere. Die Zollbedienten, Steuer- und Mahlgeld-Einnehmer zu Urbino und in der Mark mußten auf seinen Befehl ihm die sonst in die päbstliche Kasse fließenden Einkünfte entrichten. Späterhin wurden dem Pabste, trotz den für die französischen Truppen zu bestreitenden Ausgaben, welche in den Jahren 1805 und 6 über 2 Millionen Piaster betrugen, auch die Einkünfte der Salzverpachtung und des großen Jahrmarkts von Sinigaglia genommen.

Zu den andern bereits unter französischen Befehl gestellten päbstlichen Truppen berief man auch die in Ascoli den Dienst thuende Kompagnie Ferretti. Der Kapitain-Kommandant derselben glaubte den Befehl dazu vom Stadtgouverneur einholen zu müssen und dieser verbot ihm, Folge zu leisten. Beide wurden verhaftet, auf die Citadelle von Ancona gebracht,

der Gouverneur von Civita-Vecchia aber, zur Strafe für seine Treue, des Landes verwiesen.

Der zwischen Frankreich und Preußen im Jahre 1806 ausbrechende Krieg verschob die vielleicht bereits beschlossene Einziehung dieser Provinzen; demungeachtet schalteten die französischen Kommandanten darin so ziemlich nach Belieben. Die Einfuhr englischer Waaren wurde in denselben streng verboten und letztre, wo man sie fand, weggenommen und confiscirt.

Während dieser gehässigen Auftritte gaben Prinz Eugen und dessen Gemahlin Beispiele von ganz entgegengesetzter Art. Sie nahmen Theil an allen Freuden und Belustigungen des Volks; doch wohnten sie auch allen religiösen Feierlichkeiten und Aufzügen, z. B. bei dem Fronleichnamsfeste, am grünen Donnerstage, am Feste aller Seelen, mit der größten Andacht bei und beurkundeten so, daß sie mit der Kunst, ein Volk zu regieren, welches im Grunde weniger religiös, als den glänzenden Feierlichkeiten des äußerlichen Gottesdienstes leidenschaftlich ergeben ist, völlig vertraut zu seyn schienen.

Sechster Abschnitt.

Zwar können die im vorigen Abschnitte mitgetheilten Nachrichten den Lesern als zu der Geschichte der Verwaltung des italienischen Königreichs eigentlich nicht gehörend erscheinen; sie gehören jedoch zu dem Vorspiele, welches der völligen Einverleibung der Provinzen Ancona, Macerato, Fermo und Urbino voranging, und konnten deshalb füglich nicht übergangen werden.

Als sich Napoleon zu Berlin befand, ließ er den Erzbischof von Seleuka von Dresden zu sich kommen.

„Reisen Sie nach Rom," sagte er ihm, „und sagen Sie dem heiligen Vater, daß ich Ihnen einen längern Aufenthalt in Dresden nicht verstatte, weil ich weiß, daß Sie mit Rußland in Verbindungen stehen; daß ich mit seinen und seines Kollegiums beständigen Weigerungen unzufrieden bin und es nicht länger dulden werde, daß er einen Stellvertreter in St. Petersburg hat; daß er ferner nur Frankreichs Feinde und Freunde auch für die seinigen erkennen und sein Land und seine Häfen den Engländern verschließen, auch im Kriege mir seine Festungen zur

Vertheidigung überlassen müsse; daß ganz Italien mir durch das Recht der Eroberung gehört und die Gerechtsame Karls des Großen auf mich übergegangen sind. Erfüllt er meine Wünsche, so werde ich ihm die Oberherrschaft über seine Staaten lassen, ihm auch die zum Unterhalte meiner Truppen vorgeschossenen Summen bezahlen; wo nicht, so erhält er nichts; ich werde ihm sogar die weltliche Regierung nehmen, in Rom einen König oder Senator einsetzen und mit Vorbehalt, ihm seinen Unterhalt anzuweisen, die päbstlichen Staaten in eben so viele Herzogthümer zertheilen. Sagen Sie ihm, fuhr er fort, daß ich es, wenn er mich au'ſs Äußerste treibt, wie Karl der V. machen werde, der den Pabst auf der Engelsburg fest hielt, und ihn noch obendrein für sich beten ließ. Ich erwarte, endete er, daß bis zum 1. Februar durch einen bevollmächtigten Kardinal alle Grundlagen zu diesen Traktaten beendigt seyn werden."

Der Erzbischof kam nach Rom und stattete dem heiligen Vater Bericht ab; demungeachtet blieb dieser beharrlich, und dem Abschlusse eines die Würde der Kirche, und seinen Rang, als regierender Herr, beeinträchtigenden, schimpflichen Traktats durchaus abgeneigt.

Nach dem Frieden von Tilsit hatte der Minister des Kultus in Frankreich und Italien von

dem Kardinal Staatssekretair zu Rom für die von dem Kaiser zu den in dem Königreiche erledigten Bisthümern ernannten Bischöffe die canonische Bestätigung verlangt.

Dieser entgegnete, daß die Ernennung zu den Bisthümern, da sie einen Artikel des Concordats ausmache, von Seiten des Pabstes so lange nicht erfüllt werden könne, als die französische und italienische Regierung das letztre ohne Unterlaß verletze, auch der Kaiser den so oft schriftlich wiederholten, dringenden Reklamationen des heiligen Vaters kein Gehör gegeben habe; daß, was die Vorstellung der vorgeschlagenen Kandidaten betreffe, dieselbe in besondern, in den gewöhnlichen Formen abgefaßten und von dem Kaiser unterschriebenen Briefen bestehen müsse, wie dies bereits bei Besetzung der Bisthümer in Frankreich der Fall gewesen wäre.

Der letzte Wunsch wurde sogleich erfüllt; der Kardinal Staatssekretair erhielt neue besondre Briefe, in welchen Napoleon die von ihm gewählten Kandidaten dem heiligen Vater vorstellte und aufs neue ihre canonische Bestätigung verlangte, ohne jedoch den Hauptpunkt der Reklamation nur mit einem Worte zu erwähnen.

Der Pabst ließ antworten, daß die anfänglich nicht beobachteten Formalitäten nunmehro zwar ihre Richtigkeit hätten, er jedoch, da über

die Hauptschwierigkeiten, welche man der Erfüllung des Concordats in den Weg lege, nichts ausgemacht worden sey, das ihm vorgetragene Verlangen immer noch nicht befriedigen könne.

Als der Pabst kurz darauf an den Vizekönig schrieb und die Abberufung des Generals Tisson aus Ancona, wo er als Kommandant dem Pabste Ursache, sich über ihn zu beklagen, gegeben hatte, von diesem verlangte, antwortete ihn dieser, diesem Verlangen sogleich willfahrend, in einem sehr langen Briefe, in welchem er alle zwischen dem Kaiser und dem heiligen Stuhle obwaltenden Mißhelligkeiten beleuchtete, erörterte und in einer wirklich herzlichen Sprache den heiligen Vater zur Nachgiebigkeit zu stimmen versuchte. [1]

Der Styl desselben, und der darin angenommene Ton ist weit abgemessener und gefälliger, als der den französischen diplomatischen Noten eigenthümliche, welche größtentheils gegen untergeordnete Mächte eine befehlshaberische Sprache zu führen pflegten. Er griff den Pabst,

---

1 Er ist im Originale vollständig abgedruckt, hier aber, seiner Länge halber, ausgelassen. Dies konnte um so leichter geschehen, da die nachfolgende Auseinandersetzung seiner Hauptbestandtheile den wörtlichen Inhalt desselben ersetzt.

indem er das Interesse der Religion oben anstellte, bei seiner empfindlichen Seite an, und setzte alle, der Polemik die Waffen in die Hand gebende Punkte mit Klarheit auseinander; er berührte ferner mit feiner Gewandtheit alle Saiten, welche das Herz des heiligen Vaters rühren konnten, indem er den Kaiser Napoleon, bald als Beschützer der Religion aufstellte, dem es Kummer verursache, das, was er, um den Ruhm der Kirche aufrecht zu erhalten, zu thun wünschte, nicht vollbringen zu können, bald in ihm den leicht aufwallenden Gebieter erblicken ließ, mit welchem der Pabst aus Fürsorge für sein eignes Interesse, und der Aufrechthaltung seines Systems mit möglichster Schonung umgehen müsse.

Doch fehlte es diesem Briefe bei einer musterhaften Einkleidung auch an Scheingründen nicht. Auffallend war die Entschuldigung, daß es noch nicht an der Zeit sey, alle von dem Pabste anhängig gemachten Ausstellungen einer genauen Prüfung zu unterwerfen; und doch hatte man um die nämliche Zeit sich schon an dem Besitze seiner Häfen, seiner vorzüglichsten Städte und Einkünfte gewaltsam vergriffen.

Der Pabst antwortete, und stellte dem Vizekönige sehr triftige Gründe, und eine gründliche

Rechtfertigung entgegen, doch erklärte er sich, aller Ursachen zu gerechten Klagen, welche er vollständig bewiesen hatte, ungeachtet, am Ende willfährig, den italienischen Bischöffen die verlangte canonische Bestätigung zu gewähren, und lud den Vizekönig ein, diejenigen Kandidaten, welche noch auf keinem bischöflichen Stuhle gesessen hatten, ehemöglichst nach Rom zu schicken, um dort geprüft zu werden, und die Weihe zu empfangen.

Der Pabst glaubte wirklich, sich dem Kaiser durch diese Nachgiebigkeit bei dieser Gelegenheit zu verpflichten, und erwartete schon die Ankunft der Kandidaten, um allen im versammelten Consistorio die Weihe zu verleihen, als er von dem Vizekönige einen zweiten Brief erhielt, in welchen ihm dieser einige Bruchstücke eines ihm von Napoleon bei seiner Durchreise durch Dresden geschriebenen Briefes mit der Bitte mittheilte, sich gegen den ersten Eindruck, welchen das Lesen desselben ihm verursachen könne, durch den Gedanken zu verwahren, in ihm nur das aufwallende Gefühl eines Monarchen, der seine besten Absichten und seinen Willen verkannt zu sehen glaube, zu erblicken.

Wir heben einige Stellen dieses merkwürdigen Briefes aus.

„Ich habe, mein Sohn, bei meiner Durchreise durch Dresden, die letzte Note des Kardinal-Staatssekretairs erhalten.

„Das Kabinet von Rom muß wahrhaftig mit Schwindel behaftet seyn. Der Pabst beharrt also auf seiner Weigerung! die Stimme der ihn umgebenden Rathgeber übertäubt also die Stimme der Vernunft, und seines eignen Interesses. Die Augen werden ihm aufgehen, wenn es nicht mehr Zeit seyn wird....

„Der Pabst ist also nicht damit zufrieden, unter dem Schutze des mächtigsten Monarchen der Christenheit zu stehen? Was will er? was verlangt er? Will er meine Reiche in den Bann thun? — Hat er vergessen, wie sehr sich die Zeiten verändert haben? Glaubt er, ich sey Ludwig der Fromme? wähnt er, daß seine Bannstrahlen meinen Soldaten die Waffen aus den Händen schleudern werden? Was würde er dazu sagen, wenn ich den größten Theil von Europa dem Katholicismus abwendig mache? Ich hätte triftigere Gründe dazu, als Heinrich VIII.

„Der Pabst möge dies reiflich überlegen; er treibe mich ja nicht dazu, daß ich in Frankreich und anderswo einen weit vernünftigern Kultus vorschlage und einführe, als der ist, für dessen

Oberhaupt er gilt. Das würde bei dem jetzigen Ideengange, und seitdem in einem Zeitraume von funfzig Jahren so manchen über die Unbilden und Ungereimtheiten seiner Geistlichkeit die Augen aufgegangen sind, nicht so schwer seyn, als er glaubt.....

„Ihr Briefwechsel mit dem Pabste, mein Sohn, muß aufhören; es hat damit sein Bewenden. Auch will ich nicht, daß meine italienischen Bischöfe nach Rom gehen. Was würden sie dort zu thun haben? Aufrührerische, widerspenstige Grundsätze gegen ihren Monarchen einzusaugen....

„Ich werde bei meiner Ankunft in Paris sehen, was für Maaßregeln ich ergreifen werde, und diese Ihnen zu wissen thun. Diese werden ohne Zweifel von der Art seyn, daß es der Pabst bereuen wird, meine zu seinem Besten und zum Wohle der Kirche gemachten Vorschläge nicht angenommen zu haben.“

Der Pabst antwortete mit ruhiger Fassung, und erklärte, daß er auf die Worte des göttlichen Stifters: das Schifflein Petri (die römische Kirche) kann in dem heftigsten Sturme sinken, aber nicht untergehen u. s. w. zuversichtlich vertraue.

Noch einmal trat der Vizekönig als Vermitt-

ler auf, und wirklich erließ der Pabst den italienischen Bischöfen die Reise nach Rom, und willigte ein, einen Kardinal nach Paris zu Ausgleichung der Mißhelligkeiten zu entsenden.

Der Kardinal von Bayanne, ein französischer Prälat, war auf dem Wege, als er zu Mailand die Weisung des französischen Ministeriums erhielt, seine Reise, wenn er nicht mit unumschränkter Vollmacht versehen sey, nicht fortzusetzen.

Er mußte neue Verhaltungsbefehle einholen, und reiste sodann nach Paris. Kaum daselbst angekommen, erklärte sich der General Lemarrois zum General-Gouverneur von Ancona, Macereta, Fermo und Urbino, und da während fortgesetzter Unterhandlungen der Pabst die schimpflichen Bedingungen, welche ihm Napoleon vorschrieb, durchaus nicht unterschreiben wollte, wurden jene provisorisch besetzten Provinzen durch ein Dekret vom 2. April 1808 förmlich zum Königreiche Italien gezogen, und Departemente von Musone, Metauro, und Tronto genannt.

Das nämliche Dekret ertheilte dem Vizekönige die ausgedehntesten Vollmachten zur Organisation dieser neuen Departements. Dies Zutrauen verdiente er auch wirklich in seinem ganzen Umfange; doch hätte wohl Napoleon

aus Eifersucht ihm schwerlich in einem andern Zeitpunkte einen so großen Wirkungskreis eingeräumt, hätte er sich nicht in die Intriken, welche den Krieg mit Spanien herbeiführten, schon zu sehr vertieft gahabt.

Der General Lemarrois, und die Staatsräthe Verri und Luini nahmen an diesem wichtigen Geschäfte Theil.

Gegen das Ende des Jahrs 1808 erschien die siebente Constitutionsakte, welche die Ehrentitel und Majorate betraf, zu Mailand. Diese war denjenigen, welche sich noch auf die Seite republikanischer Grundsätze neigten, sehr unwillkommen; sie erkannten darinne den Buonaparte von 1796 nicht mehr. — Bei dieser Gelegenheit trat ein ziemlich lächerlicher Umstand ein. Napoleon hatte es dem Vizekönige überlassen, ob er bei Ertheilung dieser Titel das Wort Baron oder Markis wählen wolle. Nun muß man aber wissen, daß das italienische Wort Barone auch einen Schurken, Hundsfott bedeutet, das Wort Marschese aber, welches das französische Marquis ersetzt, in der gemeinen Landessprache, ein ziemlich unreinliches, bei dem weiblichen Geschlechte zu gewissen Zeiten eintretendes Bedürfniß bezeichnet. Die Wahl war schwer. Man entschied sich endlich für das Wort Ba-

rone, vermuthlich in der Voraussetzung, daß es leichter sey, aus einem ehrenrührigen Worte einen ehrenvollen Titel, als aus Spott Ernst zu machen.

Siebenter Abschnitt.

Während die italienischen Völker gleichfalls Kämpfer auf den Kriegsschauplatz der pyrenäischen Halbinsel stellen mußten, erschienen die Abgeordneten der drei neuen Departements in Paris vor dem Kaiser, um die Ehrfurchtsbezeugungen ihrer Mitbürger und die Versicherung ihrer Treue demselben zu Füßen zu legen.

Napoleon nahm sie sehr gütig auf, versicherte sie seiner Huld uud Gnade, versprach ihnen Verbesserungen ihres gegenwärtigen Zustandes, suchte ihnen vorzüglich anschaulich zu machen, daß die Geistlichkeit sich nur mit dem Himmel, nicht mit der Welt befassen müsse, und der Verfall Italiens nur mit der Periode eingetreten

sey, in welcher die Priester, die Seelsorge vergessend, nach der weltlichen Regierung in allen Zweigen zu streben versucht hätten. Bei dieser Gelegenheit strich er den Erzbischof von Urbino, [1] als einen Mann, der immer die rühmlichsten Beweise vom Gegentheile gegeben habe, vorzüglich heraus.

Der Vizekönig verfügte sich während dessen persönlich in die neu erworbenen Departements. Reichlich mit gründlichen Bemerkungen über alle Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner ausgestattet, schien dieser Prinz, ungeachtet er seine Erfahrungen erst ganz kürzlich eingesammelt hatte, mit den Bedürfnissen des Landes vertraut und mit seinen Bewohnern bekannt zu seyn. Diese Verfahrungsart, welche Napoleon sich so eigenthümlich zu machen verstand, verfehlte selten ihren Zweck.

In allen Ländern, selbst die am mildesten verwalteten nicht ausgenommen, giebt es drei

---

1 Monsignor Spiridione Berioli, ein dem Kaiser sehr ergebener, in Rom jedoch deshalb übel angesehener Mann. Er erließ im Jahre 1806 einen Hirtenbrief, der eigentlich nur eine Auslegung des Textes ist: Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er wurde Senator.

Klassen von Leuten, welche jedem Regierungswechsel Beifalle zu geben selten ermangeln. Diese sind: die Mißvergnügten, die Ärmsten des Volks und die Ehrgeizigen. Der neue Gebieter ist sicher, sie auf allen seinen Schritten und Tritten anzutreffen, und ihren trügerischen Freudenruf zu vernehmen, den er sehr leicht für die Volksstimme zu halten, Gefahr laufen kann. Letztres war auch bei dem Prinz Eugen der Fall; ein an Erfahrung reicherer Politiker hätte sich dadurch nicht täuschen lassen.

Er erklärte zuförderst durch ein Dekret, daß er die Santa Casa zu Loretto (die Kirche unsrer lieben Frauen zu Loretto) in seinen besondern Schutz nehme. An dem politischen Zwecke dieses Dekrets war nichts auszusetzen; aber man hatte nicht vergessen, daß die Franzosen zehn Jahre vorher mit Hülfe einiger Italiener „unsre liebe Frau" eben nicht mit besondrer Ehrfurcht behandelt und sie sogar nach Paris, Gott weiß, zu was für einem Behufe, geschafft hatten. Von da war sie seitdem, ihrer Edelsteine beraubt, in einem sehr schlichten Gewande, wie durch ein Wunder, in ihre vorige Freistätte zurückzukommen. Der Vizekönig mochte sich noch so viel Mühe geben, der Glaube, daß die Franzosen von 1808 mehr Respekt für sie hätten, als die

Franzosen von 1797, wollte doch nicht Eingang finden.

Dem Beispiele Napoleons gewissenhaft getreu, befahl er an Ort und Stelle, eine neue Straße, von Sinigaglia nach Ancona und eine dergleichen von Pesaro nach Urbino anzulegen, gründete mehrere Lycéen und bestätigte die Freihäfen Ancona und Sinigaglia in ihren vormaligen Gerechtsamen.

Kaum war er abgereist, als, wie man zu sagen pflegt, der hinkende Bote nachkam. Die Conscription, die unmäßige Steigerung der Abgaben, drückende Maaßregeln aller Art führten Unzufriedenheit und Murren nur zu bald herbei. Der Vizekönig erließ eine Proklamation an seine neuen Unterthanen; sie war — wie alle Hülfsmittel dieser Art — reich an Phrasen, arm an Logik und konnte den Landesbewohnern den Glauben nicht rauben, es sey ihnen unter päbstlicher Regierung wohler gegangen, als jetzt.

Zwar verkündigte um diese Zeit ein offizielles Tageblatt, daß eine in Friaul stehende Division der italienischen Armee auf den Friedensfuß gesetzt werden solle, ein politischer Kunstgriff, um die Wachsamkeit Österreichs zu täuschen, der jedoch um so mehr seine Wirkung

Bayerische Staatsbibliothek München

verfehlen mußte, als man erfuhr, der Vizekönig verlasse Mailand, um die gewöhnliche Herbstrevue dieser Division zu halten.

Österreich, welches wohl wußte, daß Napoleon in Spanien vollauf zu thun hatte, rekrutirte eilig und stark und setzte mit ungeheuerm Kraftaufwande seine Truppen auf einen Furcht einflößenden Fuß.

Napoleon durchschaute Österreichs Pläne und Vorrüstungen und traf alle Verfügungen, welche kluge Fürsorge erheischte. Seine Polizei behielt die österreichischen Agenten scharf im Auge, 12,000 Mann wurden auf das Jahr 1809 ausgehoben, der bisherige Polizeiminister Guicciardi, ein verschmitzter, scharfsichtiger Mann, der ihm längst verdächtig worden war, erhielt seine Entlassung und wurde durch Herrn Mosca ersetzt.

Die italienische Armee stand kaum an den Grenzen des Reichs, als der Erzherzog Johann an der Spitze der seinigen durch einen an den Kommandanten der Vorposten abgeschickten Brief den Ausbruch der Feindseligkeiten, indem er Befehl habe, in das italienische Gebiet einzurücken, förmlich erklärte.

Kurz darauf überschwemmte er, wo es ihm nur immer möglich war, mit Proklamationen

Bayerische Staatsbibliothek München

das Land; doch war man, wenn gleich mit den Franzosen unzufrieden, den Österreichern eben auch nicht besonders hold und traute ihren Versprechungen, Italien eine selbstständige politische Existenz zu geben, nur wenig.

Der Prinz Eugen hatte das Oberkommando über die italienische Armee erhalten, eine Ehre, nach welcher er schon lange Verlangen trug. Unter seinen Befehlen standen Macdonald, Grenier, Vignole, Seras, Broussier, Pully, und andre erfahrne Generale mehr.

Der Feldzug wurde nicht unter den günstigsten Vorbedeutungen eröffnet. Kurz nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten erhielt man sichre Kunde, daß eine österreichische Kolonne sich anschicke, die italienischen Truppen in einer Ebene oberhalb Sacilo anzugreifen und bis an die Piave vorzudringen gedenke. Es lag viel daran, ihren Marsch aufzuhalten, um nicht Gefahr zu laufen, im Falle eines Rückzugs auf Treviso abgeschnitten zu werden.

Der Vizekönig, wenn gleich weit schwächer als der Feind, befahl, indem er darauf rechnete, daß mehrere Kavallerie-Corps, welche auf seinen Befehl in Eilmärschen anrückten, während des nämlichen Tages eintreffen sollten, dem Angriffe zuvorzukommen. Man wurde handgemein; das Gefecht wurde mit jedem Augenblicke

hitziger und das Dorf Porzia im hartnäckigsten Kampfe auf beiden Seiten, bald genommen, bald verloren. Die verhoffte Kavallerie erschien immer noch nicht, um die abgematteten Truppen zu unterstützen; ausgetretene Flüsse und Giesbäche hatten sie in ihrem Marsche aufgehalten. Der Erzherzog ließ, diesen Umstand benutzend, gegen Abend ein Corps schwerer Kavallerie vorrücken, welches auf die italienische, durch Anstrengung aller Art erschöpfte Infanterie einhieb, dieselbe warf und völlig auflöste. Man schätzt den Verlust dieses unglücklichen Tages auf 12,000 Mann, wiewohl das offizielle Büllctin nur 4000 angab. Der Vizekönig that Wunder der Tapferkeit. Aus Furcht, durch diesen Unfall das Wohlwollen Napoleons zu verlieren, stürzte er sich, dem Tode Hohn sprechend, in das dichteste Gewühl der Schlacht. Sein erster nach der Schlacht an die Vizekönigin geschriebener Brief athmete die Sprache eines Verzweifelten.

Der Verlust dieser an der Piave gelieferten Schlacht jagte den Regierungsbeamten ein solches Schrecken ein, daß sie bereits einzupacken anfingen; ja man schickte einen Hofsekretair von Mailand an den Vizekönig, um anzufragen, ob die Königin die Hauptstadt verlassen, und sich jenseits des Po zurückziehen solle.

Das Unglück, wenn auch groß an und für sich, war es in seinen Folgen weit weniger, als man geglaubt hatte. Man dachte, die Österreicher würden, den Sieg hitzig verfolgend, leicht in das Herz des Königreichs vordringen. Nicht ohne Verwunderung sahe man sie plötzlich still stehen, und dem Könige alle Zeit lassen, seine zerstreuten Truppen zu sammeln. Der Erzherzog hatte Befehl erhalten, zum Schutze von Wien herbeizueilen, welches Napoleon im Laufe seiner Siege bedrohte.

Bald erhielt der Vizekönig die nämliche Nachricht; sie erfüllte ihn mit neuer Hoffnung und hob seiner Truppen gesunkenen Muth. Bald war er im Stande die Offensive zu ergreifen, die im Rückzuge befindliche Armee des Erzherzogs mit dem Degen in der Faust lebhaft zu verfolgen und an den Ufern der Raab den an der Piave erlittenen Unfall glorreich zu rächen.

Der Aufstand der Tyroler machte dem Vizekönige neue Sorgen; erst nach dem Frieden gelang es, ihn durch blutige Repressalien zu ersticken. Am Ende des Jahres 1809 wurden 11,000 Mann auf das Jahr 1810 ausgehoben, auch die Vorausbezahlung der Steuern und Abgaben gefordert.

Noch wußte der Prinz Eugen nicht, wie Napoleon die Nachricht von dem an der Piave

erlittenen Unfalle aufnehmen würde, wenn gleich er selbst ihn bereits über seine nachher errungenen Siege vergessen hatte. Es lag ihm daher nicht wenig daran, daß kein zu seiner Rechtfertigung dienender Bericht seines Feldzugs in das Publikum kommen möchte, der diesem um so verdächtiger erscheinen konnte, wenn er aus der Feder eines Franzosen floß. Er ließ auch wirklich eine im Druck erschienene Brochüre, welche die Geschichte dieses Feldzugs lieferte und sehr zu seinem Lobe sprach, bei dem Verleger aufkaufen, oder gegen Erstattung des Kaufpreises durch die Polizei einziehen, so daß von der ganzen Auflage nur zwei Exemplare unter das Publikum kamen. Was er am meisten fürchtete, war, Napoleons Eifersucht zu erregen. Deswegen stellte er sich selbst so viel als möglich in den Hintergrund; nie ließ er seiner in den Tageblättern Erwähnung thun, ohne daß eine Lobeserhebung des Kaisers und Königs ihm zur Seite gestanden hätte.

Bei allen Mühwaltungen, welche die Militairgeschäfte dem Prinzen Eugen aufbürdeten, verlor er die innere Verwaltung des Landes nicht einen Augenblick aus den Augen; Dekrete und Verordnungen gingen nach dem Beispiele Napoleons, aus seinen Lägern nach der Hauptstadt ab.

Das heilige Feuer der schönen Künste auf seinem klassischen Boden zu erhalten und dem Nationalstolze zu gleicher Zeit zu schmeicheln, entging seiner Thätigkeit nicht.

Zwölf Pensionairs wurden auf Kosten des Staats für das Studium der schönen Künste in Rom unterhalten, drei Akademien zu Mailand, Bologna und Venedig gegründet. Aus letztern bildete er Ausschüsse, welche sich mit der Verschönerung der Städte, wo sie ihren Aufenthalt nahmen, beschäftigen sollten. Er ertheilte für Erhaltung des Amphitheaters (der Arena) von Verona weise Befehle und ließ die dasselbe von allen Seiten verunstaltenden Kramläden niederreißen. Er verordnete den Wiederaufbau eines durch Vitruv erbauten und zur Vertheidigung der Stadt eingerissenen Triumphbogens. Er unterstützte die Unternehmungen des Buchdruckers Bodoni, eines Nebenbuhlers eines Didot und Crapelet. Er setzte für 2 Millionen Nationalgüter zur schleunigsten Beendigung der herrlichen Kathedral- und Domkirche von Mailand aus. Dem geschickten Pinsel eines Appiani, der mit einem Jahrgehalte von 6000 Liri erster Maler des Königs war, vertraute er die Ausführung der Fresko-Gemälde an den Decken der königlichen Palläste; dem talentvollen Bossi ließ er die Überreste der schönen Ölmalerei, das

Abendmahl Christi, welches sich im Kloster Madonna delle Grazie zu Mailand befindet, [1] kopiren und diese nämliche Kopie nach dem Maaßstabe des Originals, durch Rafaelli in Mosaik ausarbeiten, ein unvergleichliches Meisterwerk, welches er in der Folge dem österreichischen Gouvernement lassen mußte. Dem Landschaftsmaler Fidanza trug er die Prospekte aller Häfen des Königreichs, als Fortsetzung der von Vernet gelieferten Ansichten der französischen Häfen, aufzunehmen auf. Endlich wurde auf der Akademie zu Brera eine Bildergallerie eröffnet, welche aber, da sie überdem im Tauschhandel mit ihrer ältern Schwester zu Paris eher verlor als gewann, nicht genug ausgestattet war, um den Namen eines Museums zu verdienen.

---

1 Von L. da Vinci.

Achter Abschnitt.

Der Sieg von Wagram hatte alle Wünsche Napoleons gekrönt; er stand auf dem höchsten Gipfel seines Glücks; seine Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin benahm zwar den Italienern durch die Aussicht auf einen Thronerben die Hoffnung, mit der Zeit der Botmäßigkeit Napoleons zu entschlüpfen, doch trösteten sie sich nunmehro auch mit dem Gedanken, ihre Fluren nicht so leicht wieder in einen Kriegsschauplatz umgewandelt zu sehen. —

Um diese Zeit wurde der heilige Vater, nach vielen Gewaltschritten von Seiten der französischen Regierung und seinerseits erfolgten Protestationen, in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1809 aus seinem Pallaste entführt und, weil seine Anwesenheit in Rom die Ausübung der französischen Gewalt beschränkte, nach Savona gebracht.

Vier Monate nachher ging eine Deputation edler Römer nach Paris, um dem Kaiser die Versicherung der tiefen Ehrfurcht der Stadt Rom zu überbringen. Die zu diesem Behufe abgefaßte Adresse liefert einen trefflichen Beitrag zur Cha-

rakteristik der Römer von heute; aus ihr ersieht man, wie stolz sie auf die majestätischen Trümmer der Vorzeit sind, welche sie umgeben. Sie nennen darinne Rom die Hauptstadt des Mars — sie athmen die nämliche Luft ein, die einst Cäsar, die Scipione, die Camille einathmeten — die Tiber schaut den Helden an, wie ihn schon der Rhein, die Donau, die Weichsel erblickte — das Kapitol, der Lorbeerzweig, den einst Nerva auf dem Altare Jupiters niederlegte, der Adler Trajans, paradiren in den glänzendsten Anspielungen — das Zeitalter eines August lebt darinne wieder auf. —

Der Kaiser antwortete in sehr verbindlichen Ausdrücken; der Refrain war jedoch: der Kirche ältester Sohn, will ich als solcher, ihren Schooß nicht verlassen; Jesus Christus hat es aber nicht nothwendig gehalten, für den heiligen Petrus eine weltliche Herrschaft zu begründen. Der Hauptsitz der Kirche wird nach, wie vor, in Rom bestehen, er wird der erste in der Christenheit und euer Bischof das Oberhaupt der Kirche seyn, so wie ich der Kaiser derselben bin. Ich gebe Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. —

Gegen das Ende des Jahres 1809 wurde der Prinz Eugen nach Paris berufen, um der Ehe-

scheidung seiner Mutter, der Kaiserin Josephine und den Feierlichkeiten der neuen Vermählung beizuwohnen. Sein bei der ersten, für sein Herz so peinlichen Gelegenheit gehaltener Vortrag trägt einen so abgemessenen, klugen Charakter an sich, daß die Achtung, welche man für ihn hegte, dadurch sich nur vergrößern konnte. So oft er mit seiner tugendhaften Gemahlin öffentlich erschien, bezeugten ihm die Pariser auf eine unverkennbare Weise ihre innigste Ehrfurcht; ja er durfte sich sogar, um nicht die Eifersucht des Gebieters zu erregen, dem Publikum nicht zu öfters zeigen.

Am 1. März 1810 meldete Napoleon dem französischen Senate, er habe den Prinzen Eugen, als Nachfolger des Fürst Primas, zum Großherzog von Frankfurt erhoben, jedoch sey das Königreich Italien nichts desto weniger fortwährend seiner Verwaltung überlassen. Diese Verfügung schien den Italienern ein Vorbote zu seyn, ihre Hoffnungen, ihn einst als König zu besitzen, aufzugeben.

Die Budgets sind die Probiersteine der Verwaltung. Das italienische wurde durch den Finanzminister Prina, zwar mit bewunderswürdiger Gewandtheit, immer höher hinaufgeschraubt, wiewohl er immer dasselbe herabzusetzen versprach.

Dalmatien und Istrien wurden mit Illyrien dem Kaiserthume einverleibt. Die erstern beiden hatten dem Königreiche mehr gekostet, als eingebracht. Man hatte dort Sümpfe ausgetrocknet, neue Straßen angelegt, den Ackerbau aufgemuntert, die Tabakskultur eingeführt, Märkte begründet, ein Bisthum, ein Kapitel und ein Seminarium für den griechischen Ritus gestiftet, zu Capo d'Istria ein Lyceum errichtet u. s. w. Die darauf zu verwendenden Kosten durften jetzt also nicht mehr von dem Königreiche bestritten werden, weshalb man einer Verringerung der Budgets, jedoch umsonst, entgegen sah.

Herr Mejan hatte von manchen Gegenständen nur oberflächliche Ansichten, nahm alles, so zu sagen, auf die leichte Achsel und sah überhaupt mehr auf die Form, als auf den Grund. Man macht ihm auch den Vorwurf, daß er den Nationalcharakter nur nach dem Maaßstabe beurtheilte, welchen die Menschen, welche seine Vorzimmer anfüllten, ihm darboten. In seiner eignen Wahl war er unglücklich; er irrte sich nur zu oft, wenn es auf eigne Beurtheilungskraft ankam, und sein Mangel an Vorsicht und Erfahrung verursachte ihm und dem Prinzen, wie wir später sehen werden, noch manche peinliche Verlegenheit.

Der Marquis von Brema, ein reicher Grundbesitzer aus Novarra, ein Mann voll Ehrgefühl und von den besten Absichten beseelt, war Minister des Innern. Er hatte im Jahre 1805 als General-Commissair für den Unterhalt der Armen rühmliche Proben seines Eifers abgelegt, und im Jahre 1807 im Kabinette mit Napoleon selbst gearbeitet. Sein gekünstelter, übertriebener Amtseifer mißfiel jedoch dem letztern. Er hatte in den Angelegenheiten nicht Takt genug und verweilte bei ihm vorgelegten Projekten nur zu gern bei Nebenpunkten, welche man ihm recht glänzend darzustellen bemüht gewesen war. Der Kaiser beschloß, ihn zu entlassen.

Der Staatssekretair der mailändischen Regierung, Vaccari, war ein Mann ohne Umsicht, dabei barsch, ohne Umschweife, nur die graden Wege kennend, dabei aber rechtlich und mit dem methodischem Gange der Geschäfte vertraut. Sein bisheriger Wirkungskreis war von keiner großen Bedeutung.

Man wunderte sich nicht wenig, und das mit Recht, als man hörte, daß er die Stelle des Marquis von Brema erhalten würde; bald erfuhr man jedoch, daß Herr Mejan, der gern selbst Staatssekretair werden wollte, ihm dazu die Bahn zu brechen sich bestrebte.

Das Adlerauge Napoleons sahe auch aus-

der Ferne zu scharf, um den Prinz Eugen ohne Wink zu lassen; der Vizekönig lehnte die Empfehlungen des Herrn Mejan ab und ließ Herrn Strigelli, einen italienischen Staatsrath, zum Staatssekretair ernennen.

Die achte Constitutionsakte (vom 15. März 1810) bestimmte die Privateinkünfte der Krone und die Jahrgelder der italienischen Prinzen und Prinzessinnen; die neunte (vom nämlichen Tage) setzte die Apanage des Prinzen Eugen, als Vizekönigs von Italien, auf eine Million fest und verordnete, daß der Pallast Villa-Buonaparte dazu gehören solle.

In Gemäßheit eines mit dem Könige von Baiern abgeschlossenen Vertrags wurde das mittägliche Tyrol, dessen aufrührerische Bewegungen in dem letzten Kriege so beunruhigend gewesen waren, mit dem Königreiche vereinigt (am 10. Juni) und erhielt als neues Departement, dessen Hauptort Trident war, den Namen haut-Adige (Ober-Etsch).

Bei seiner gegenwärtigen Größe hatte das Königreich eine ziemliche Ausdehnung am Meere gewonnen, und seine Küsten wurden öfters von englischen Fahrzeugen heimgesucht. Sieben Kompagnien Strandsoldaten wurden zur Deckung der erstern errichtet und zu Caorlo, Goro, Co-

macchio, Rimini, Sinigaglia und Civita-Nova aufgestellt.

Die Gewohnheit, bei vorfallenden Zänkereien sich gegenseitig mit Messerstichen anzugreifen und zu verwunden, hatte schon viele Mordthaten veranlaßt; um diesen vorzubeugen, verordnete die Regierung, daß in Zukunft mit Spitzen versehene Messer weder im Lande fabrizirt noch verkauft werden sollten.

Die Zahl der Deserteurs und ausgetretenen Conscribirten war gleichfalls beträchtlich; die Banden von Dieben und Straßenräubern vergrößerten sich und man war bisweilen ganz in der Nähe der Stadtthore nicht sicher. Den Gensd'armen, Nationalgardisten, Grenzjägern, Holzförstern u. s. w. wurden für von ihnen zu bewirkende Verhaftungen dieser Missethäter Prämien ausgesetzt.

Die Laienschwestern, deren Klöster aufgehoben worden waren, konnten mit den ihnen ausgesetzten Jahrgehalten nicht auskommen, vorzüglich diejenigen, welche bereits in hohem Alter standen. Man hatte ihre traurige Lage dem Kaiser vorgestellt, welcher ihre Pension bis auf 345 italienische Liri erhöhte.

Auf Beförderung der Industrie und des innern Wohlstandes bedacht, setzte Napoleon unter andern demjenigen, welcher den besten Plan

zu einer Maschine vorlegen würde, welche geeignet sey, das Getreide zu Venedig mit Hülfe der Ebbe und Fluth zu mahlen, eine Prämie von 30,000 Liri aus. Andre Prämien setzte er für die vier Fabriken des Königreichs aus, welche bis zum 1. Juni 1811 die größte Quantität Weintraubenzucker verfertigt haben würden. Der Minister des Innern konnte auf seinen Befehl zu Einführung und Aufmunterung der Baumwollenkultur im Königreiche über eine Summe von 150,000 Liri, und zu Anschaffung der zweckmäßigsten Maschinen zu Baumwollenspinnerei und Verarbeitung des Flachses und Hanfes über eine Summe von 200,000 Liri verfügen.

Zu Anfange des Jahres 1810 erfuhr man, daß die Insel Lissa, welche unterm 43° der Breite den Küsten Dalmatiens gegenüber liegt, den Engländern zu ihrer gewöhnlichen Station im adriatischen Meere diene. Deshalb wurde zwischen dem Kapitain Dubourdieu, der das französische Seegeschwader befehligte und dem italienischen Obristen Gifflinga, der die Landungstruppen anführen sollte, ein Angriff auf dieselbe in Geheim verabredet. Der Vizekönig begab sich persönlich in die oberhalb des Po gelegenen Departements, um diese Expedition ganz in der Nähe zu leiten und zu beobachten. Sie hatte nicht ganz den gehofften Erfolg; doch verbrannte

man dem Feinde einige vierzig mit Waaren beladene Schiffe, befreite mehrere von den Engländern genommene französische Fahrzeuge und machte 100 Gefangene. Der Verlust des Feindes wurde auf 20 Millionen angeschlagen, doch kostete das Unternehmen auch den Italienern Menschen und Fahrzeuge genug.

Außer daß Italien Truppen auf Spaniens blutbespritzten Boden senden mußte, befand sich das Königreich seit der Vermählung Napoleons mit Marien Luisen in einer Ruhe, welche ihm nach so langen Stürmen doppelt behagte, und zwei Jahre waren beinahe in tiefem Frieden verflossen. Gegen Ende des Jahres 1810 wurde dem Vizekönige ein Prinz geboren; einige Jahre vorher hätte ihm dies Ereigniß eine unbeschreibliche Freude gemacht; jetzt hatten sich die damaligen Aussichten freilich verändert.

Der ruhige Zustand des Landes dauerte jedoch nicht mehr lange; Napoleon rüstete sich zu jenem ihm so verderblich werdenden Feldzuge, der seinen Sturz beschleunigen sollte; das Budget von 1811 wurde auf 30 Millionen gesteigert, eine Aushebung von 15,000 Italienern anbefohlen und die Komplettirung der Garde d'honneur und der Veliten auf eine sehr strenge Art betrieben.

Wir wollen jetzt den Gang der Zeitbegebenhei-

ten verlassen und bei dem Zustande der Sitten und Künste einen Augenblick verweilen.

Zwei Extreme berühren sich in Italien, zierliche Artigkeit und bäuerische Grobheit. Die Revolution hat bei weitem nicht alles so umgeschmolzen, wie in Frankreich; sie entstand weder durch freiwilligen Antrieb, noch wurde sie durch die Nothwendigkeit herbeigeführt. Die Mittelklasse, welche sie unterstützte, handelte auf Antrieb. Das Volk, im eigentlichən Sinne des Worts genommen, hat daran nicht Theil genommen; deshalb kostete sie auch weniger Blut. Die Sitten des gemeinen Volks sind eben so grob, als die der höhern Klassen fein und gebildet. Der Bauer ist Bauer, oder vielmehr Knecht seines ihn zur Arbeit anstellenden Herrn geblieben; zu der Stufe eines Grundeigenthümers hat er sich nicht erhoben; der größte Theil des Grundeigenthums war in den Händeu der großen Herrn, und der Geistlichkeit. Noch heute theilen sie es mit einer kleinen Anzahl gewandter Leute, welche zu ihrer Bereicherung die Wechselfälle, welche politische Umwälzungen immer darbieten, klüglich zu benutzen verstanden.

Der Ackerbau, in dem Kranze der Künste oben an stehend, ist vorzüglich in der Lombardei in einem sehr blühenden Zustande. Die Fluren bieten dort dem Auge eine mannigfaltige

Fülle dar; nicht eine Zollbreite Landes liegt Brache; sie liefern alle einen Ertrag, den man durch die Bewässerung auf eine wundersame Weise zu vervielfältigen Mittel gefunden hat. Diesen Vortheil muß man jedoch weniger der Vervollkommung der Methoden, als der Fruchtbarkeit des Bodens zuschreiben.

An öffentlichen Lehrern der Landwirthschaft mangelt es nicht, und unter den großen Grundbesitzern giebt es mehrere, welche für Verbesserungen Sinn haben. Sie haben sich auch wirklich Mühe gegeben, sie auf ihren Gütern einzuführen, aber es ist bisher fast bis zur Unmöglichkeit schwierig gewesen, ihnen bei andern wenig industriösen und mit Leib und Seele an dem alten Schlendrian hängenden Landleuten Eingang zu verschaffen.

Ein einziges Beispiel möge von ihrer sorglosen Gleichgültigkeit einen Beweis geben. Die Reiserndte ist sehr ungesund. Der Landmann, welcher sich mit ihr beschäftigt, muß mit den Füßen in einem schleimigen Wasser stehen, welcher Umstand mit der Zeit eine sehr gewöhnliche unter dem Namen: Pelagra bekannte Hautkrankheit veranlaßt. Wer sie hat, wendet nicht die geringsten Gegenmittel an, und kümmert sich kaum eher darum, als bis sie sein Leben gefährdet, und

ihr höchster Grad ihn, sich in Hospital zu retten, nöthigt.

Die Weintrauben sind von vorzüglicher Güte, und doch geben sie nur geringe Weine, weil man den Weingärtner noch nicht dahin bringen konnte, einige bei'm Pflanzen und der Kultur des Weinstocks als wesentlich erkannte Veränderungen, und bei dem Keltern des Weins eine zweckmäßigere Behandlung anzunehmen.

Man hat die Vervielfältigungen der Mordthaten, welche sich auf den Landstraßen zutragen, in dem Charakter der Dorfbewohner, in der Eintheilung des Bodens, und der Art seiner Benutzung suchen wollen. Man suche sie jedoch mit größerer Zuverlässigkeit in der elenden, unglücklichen Lage, in der fast viehischen Dummheit der niedrigsten Volksklassen, welche nichts als grobes schwarzes Brod von türkischem Korne, Gemüse, schlechtes Getränke und sehr selten ein Stückchen Fleisch zu ihrer Nahrung haben.

Die hohe Geistlichkeit verdankt die ihr erwiesene Achtung weniger ihrem Stande, als ihrer Gelehrsamkeit und Wohlhabenheit. Viele ihrer Mitglieder besitzen eine vielumfassende Gelehrsamkeit und seltene Kenntnisse. Die Landgeistlichkeit aber ist im Ganzen höchst unwissend, und trägt so niedrige Gewohnheiten und Neigungen an sich, daß ihr nur geringe Achtung

zu Theil wird. Sie ist sehr wohl daran, daß sie nur mit ungebildeten, rohen Leuten zu thun hat.

Unter dem Adel giebt es durch feines Betragen, aufgeklärte Ansichten, und vertrauten Umgang mit den schönen Künsten ausgezeichnete Männer. Die aufgeklärteste Klasse hingegen, wo das Talent so zu sagen, zu Hause ist, ist die Mittelklasse. Sie liefert in sehr großer Anzahl geschickte Manufakturisten, industriöse Handelsleute, gründliche Gelehrte, ausgezeichnete Schriftsteller, berühmte Advokaten, preiswürdige Künstler, gemeinnützige Sachverständige.

Die Arznei- und Heilkunde ist auf Männer, wie Scarpa, Borda, Monteggia, Paletta, Moscati, Assalini, Carminati, Moreschi mit Recht stolz; die Mathematik nennt rühmlich einen Paradisi, Brunacci, Magistrini; die Sternkunde einen Oriani, Piazzi, Cesari; die Naturgeschichte einen Brugnatelli. Breislack, Mangili; die Physik einen Volta, Gualtieri, Configliacchi; die Mechanik und Optik einen Castelli und Morosi; die Alterthumskunde einen Morelli, und Caroni; die Buchdruckerkunst einen Bodoni, Mussi, und Bettoni.

Die Musen rechnen einen Monti, Cesarotti, Pindemonte unter ihre Lieblinge; die Litteratur hat in Bettinelli einen Geschichtsschreiber, die

Muse der schönen Künste einen Cicognara gefunden. Die Baukunst sieht mit gerechtem Stolze auf einen Cagnola, Antolini; die Malerei auf einen Aippiani und Bossi; die Bildhauerkunst auf einen Canova; die Musik schwelgt im Genusse eines Rossini, Generali, Asioli, Mercadante, Crescentini, Paganini, Rolla, Veluti, u. s. w.

Die Resultate der Wissenschaften haben sich jedoch noch nicht mit so vielem Glücke über das Land verbreitet, wie in Frankreich und England.

Die Litteratur selbst giebt nur einer kleinen Zahl Auserwählter Genuß, und der Zustand der Theater hat viel zu ihrer Eingeschränktheit beigetragen. Es giebt fast nur herumziehende Truppen, kein stehendes Nationaltheater, folglich wenig unterrichtete Schauspieler, wenig Wetteifer unter den dramatischen Dichtern. Gute Schriftsteller in diesem Fache sind selten; sie haben keine Nebenbuhler, fast keine Kritiker um und neben sich und schwingen sich einzig und allein durch die Kraft ihres Genies empor. Man trifft mitunter Zuhörer an, welche die Verse eines Metastasio, Alfieri oder Monti mit genauer Noth verstehen. Die Ursache davon ist, daß viele Mailänder, Venetianer und Piemonteser nur ihren Provinzialdialekt sprechen,

welcher zu der rein italienischen Sprache im Verhältniß steht, wie Prosa zur Poesie.

Ein Boden, welcher auf einem nicht bedeutenden Flächeninhalte Reis, Öl, Seide, Wein, türkisches Korn, Lein, Hanf, vortreffliche Weiden, Vieh, Bauholz, alle Sorten von Früchten nnd Körnern, Marmor, Kupfer, Eisen Blei, Mühlsteine, Erdkohlen, Salz, mineralische Heilquellen, selbst Gold und Silber im Überflusse darbietet und erzeugt, eröffnet der ärmern Volksklasse Hülfsmittel in Menge. Natürliche Reichthümer dieser Art nicht gehörig benutzen, heißt wenig Sinn für Industrie haben.

Dieser Vorwurf trifft jedoch die Italiener des Königreichs nicht. Thätige und spekulative Manufakturen befördern den Wohlstand. Die Ausfuhr an überflüssigen Reis, Öl und Seide in das Ausland, ist, wenn der Krieg sie nicht behindert, beträchtlich. Das türkische Korn liefert dem Landmanne seine nothwendigste Nahrung. Das Bauholz wird in großen Werkstäten zu Schiffen und Handelsfahrzeugen, andre Hölzer zu Hausgeräthen aller Art verarbeitet. Der Marmor ziert die prächtigen Gebäude, welche man in den Städten fast auf jedem Schritte erblickt. Eisen, Kupfer und Blei nehmen in Schmelzhütten, oder auf dem Ambos mannigfaltige Gestalten an, und liefern Waffen, Si-

cheln, Sägen, Acker- und nützliches Hausgeräthe. Seide, Wolle, Hanf und Lein wandeln sich unter den Händen der Fabrikanten in Tücher, Kasimire, Barchente, Taffte, Zitze, Zwilliche, Krepp, Strümpfe, Bänder, Segel und Taue, das Reisstroh in elegante Hüthe um. Papiermühlen liefern die dünnen Blätter, welche die gemeinnützigen Bemerkungen der Sachkundigen, die Gedanken der Philosophen, aber auch bisweilen gefährliche Ausfälle der Ruchlosigkeit, oder des Aufruhrs aufnehmen. Verschiedene Pelzwaaren dienen zur Fußbekleidung, oder dazu, den Kopf gegen den brennenden Strahl der allbelebenden Sonne zu schützen, oder zur Bekleidung; jedoch mehr zur Verzierung derselben, als zum Schutze gegen unter diesem gemäßigten Himmelsstriche nicht zu befürchtende Kälte. Endlich liefert der Erdboden, durch Feuer in verschiedene Formen gebracht, nützliche in Gestalt und Gebrauch so mannigfaltige Gefäße; jene von einer italienischen Stadt so benannte Fayence,[1] jene strahlende Kristalle, welche als Zierde der Tafeln und Gemächer in den Pallästen der Großen im Schimmer der Beleuchtung erglänzen.

---

1 Faenza, eine kleine Stadt in der Romagna.

Wenn Frankreich seine Weine, seine Moden, seine Tänzer an Italien abtritt, so holt es seine Musiker, Sänger und Dekorationsmaler aus Italien für sich.

Die Freskomalerei eines Appiani ist nachgeahmt, aber von neuern Künstlern noch nicht erreicht. Cagnola ist eine merkwürdige Erscheinung; Marquis und Baumeister zugleich verherrlicht er durch seinen Rang die von ihm ausgeübte Kunst.

Die italienischen Balletmeister wetteifern rühmlich mit ihren Nebenbuhlern unter allen Nationen, wenn sie sie nicht übertreffen. Wir nennen nur einen Vigano und die Ballette Prometheus, Andromache, die Vestalin.

Vor Ankunft der Franzosen sahe man beim Hausgeräthe weniger auf seine Eleganz, als auf seine Dauer; es kam vom Vater an den Sohn. Einige über die Alpen gekommene Handwerker haben den Geschmack der Italiener geweckt. Gleiches Beispiel hat die Verschönerung der Formen bei Gold- und Silberarbeitern und Juwelirern hervorgebracht. In diesem Fache kann jedoch nur der Hang zur Veränderung einen starken Absatz befördern; und erstrer hat in Ita-

lien bis jetzt eben keine besondre Höhe erreicht. Soll man dem Lande deshalb Glück wünschen, oder es bedauern?

Neunter Abschnitt.

Seitdem der heilige Vater aus dem Quirinal entführt, nach Savona gebracht und dort in Gewahrsam gehalten worden war, hatte Napoleon ein Dekret erlassen, welches ihm zwei Millionen Einkünfte und zwei Palläste, einen in Rom, den andern in Paris anwies. Beides hatte der Pabst, als ein seines weltlichen Fürstenranges entsetzter Gefangener mit Unwillen zurückgewiesen. Endlich hatte er, mehr durch gewaltsame als kluge Rathschläge dazu verleitet, gleich als ob der Geist des Jahrhunderts, in welchem er lebte, ihm völlig fremd sey, gegen Napoleon und alle, die ihm dienten, das heißt gegen 600,000 öffentliche Beamte, die Armee

nicht mitgerechnet, den Bannstrahl [1] ausgeschleudert. Er beharrte darauf, die kirchliche Weihe den Bischöfen des Kaiserthums, des Königreichs Italien und der verbündeten Staaten zu verweigern. Diese Weigerung beunruhigte Napoleon mehr, als die Bannstrahlen des Vatikans; es mußte ein Mittel ausfindig gemacht werden, so viele Heerden nicht ohne Hirten zu lassen.

Das Metropolitan-Kapitel von Paris erklärte in einer an den Kaiser erlassenen Adresse (im Januar 1810) in Folge eines der gallikanischen Kirche zustehenden Rechts: daß die bischöfliche Gerichtsbarkeit nicht ausstirbt; — daß sie von dem Augenblicke des Absterbens der Hirten der geistlichen Heerde an, in ihrem ganzen Umfange und mit Recht auf die Kapitel der erzbischöflichen oder Hauptkirchen während der Dauer der Vakanz übergeht; — daß, im Falle diese sie zu vergeben vernachlässigen, sie für jedes Erzbisthum, dem ältesten der untergeordneten Bischöfe, und für jede Kathedralkirche dem Erzbischofe, oder in dessen Ermangelung dem ältesten Bischofe der Provinz, anheimfällt;

1 Bulle vom 10. Juli 1809, gegeben zu Santa-Maria-Maggiore.

daß es nach den geistlichen Rechten in Frankreich, in der Kirche keine von dem canonischen Rechte unabhängige Gewalt, folglich auch keine gebe, welche befugt sey, diesen Privilegien, oder vielmehr dieser Pflichtschuldigkeit der Kapitel entgegen zu handeln.

Diese Erklärung war augenscheinlich gegen den Pabst gerichtet und sollte den Weg dazu bahnen, ihn, als die höchste Behörde zu umgehen und sich im Falle der Noth, der canonischen Bestätigung für entübrigt zu halten.

Geschichtlich waren diese Grundsätze gerechtfertigt. Bei Gelegenheit des großen Schisma in der abendländischen Kirche, im Jahre 1394, in welchem eine Parthei Kardinäle den Kardinal Meliorati, die andere aber Pietro Luna zum Pabste gewählt hatte, hatten die Generalstaaten von Frankreich gar keinen Pabst anerkannt. Jeder Sprengel ward von seinem Bischoffe verwaltet; man bezahlte einige Jahre lang keine Annaten [1] und wollte weder vorbehaltene Auszüge, noch sonstige Privilegien hinsichtlich der zu

1 Der Abzug, welchen der Pabst von einer geistlichen Pfründe bei Ertheilung der Bulle erhält; gewöhnlich ein Jahr der ordentlichen Einkünfte.

ertheilenden Pfründen anerkennen. In den Jahren 1681 bis 1693 waren alle canonische Besetzungen der Pfründen in Folge der zwischen der Kirche und der königlichen Regierung eingetretenen Zwistigkeiten suspendirt. Nach einem Ludwig dem XIV. von dem berühmten Bossuet ertheilten Rathe hatten alle während der 12 Jahre politischer Stürme ernannte Bischöfe und Erzbischöfe ohne Widerspruch die kirchliche Verwaltung in allen ihren Zweigen übernommen und geführt.

Der jetzige Auftritt war ganz neu in seiner Art, und die Rollen ziemlich verkehrt ausgetheilt. Einerseits sahe man einen kriegerischen Monarchen, der die christliche Heerde durchaus nicht ohne Hirten lassen wollte, andrerseits einen Pabst, welcher letztre der ersten beharrlich verweigerte, die Bühne betreten.

Ein eben so unerwarteter Auftritt war es, daß die italienischen Bischöfe sich noch stärker zu den Grundsätzen der gallikanischen Kirche hinneigten, als die französischen Prälaten.

Sie traten nicht nur in einer an den Vizekönig erlassenen Adresse den von dem Metropolitan-Kapitel zu Paris beschehenen Erklärungen völlig bei, sondern einige gingen noch weiter, und erklärten:

„Daß die Gesammtheit der ihr Amt wirklich ausübenden Bischöfe die Kirche repräsentire;

„daß jede menschliche Satzung der kirchlichen Hierarchie bei Verwaltung der Kirche durchaus fremd sey;

„daß die Vorzeit eine canonische Investitur, eben so wenig als den Eid der Treue, welchen die römischen Bischöffe in den neuern Zeiten den Bischöffen auferlegt hätten, und durch welchen sie nur ihrer ursprünglichen von Gott verliehenen Gewalt Schranken gesetzt hätten, nie anerkannt habe. Nur ein einziges Metropolitan-Kapitel, und noch obendrein ein Kapitel, an dessen Spitze Monsignor Spiridione stand, der dem Kaiser sonst so viele Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben hatte, wich in seiner Erklärung von den übrigen Adressen ab. Es ließ in derselben die Theilnahme, welche ihm der heilige Vater einflößte und die Meinung durchschimmern, daß, da die ganze Kirche unter der dreifachen päbstlichen Krone (der Tiara) stehe, sie sich auch einzeln davon nicht absondern könne. Der Vizekönig, der auf eine allgemeine Zustimmung der Geistlichkeit zu dem beabsichtigten Zwecke gerechnet hatte, nahm diese Adresse sehr übel auf, und schickte sie dem Erzbischof, dessen Eifer und persönlichen Ansichten er übrigens Lob ertheilte, mit

den Worten zurück: „Ich habe keine Adresse verlangt. Ihr Kapitel hätte also besser gethan, zu schweigen, als schlecht zu sprechen. Oder glaubt es vielleicht, allein klüger zu seyn, als alle Bischöfe zusammen?“ — Hier hatte der Sohn einmal den Ton des Vaters angenommen.

Ein gewisser Ferloni, ein Geistlicher von vielen Kenntnissen und ein vortrefflicher Kanzelredner, unter Pius VI. Großprior der Constantiner, der in 30 Bänden eine, nie im Druck erschienene Kirchengeschichte geschrieben hatte, im Jahre 1796 aber bei dem Einfalle der französischen Heere um Manuskript, Amt und Vermögen gekommen war, hatte sich, dergleichen Adressen zu entwerfen, sehr thätig bewiesen, und da er in den Bureaus des Vizekönigs Zutritt hatte, eine Menge derselben verfertigt. Er blieb lange für diese Dienstleistungen unbelohnt und lebte in einem Dachstübchen auf einer der schlechtesten Straßen von Mailand in sehr dürftigen Umständen. Als einige Monate vor seinem Tode (er starb im Oktober 1813) die Regierung ihm einen Jahrgehalt von 1200 Liri bewilligte, und er diese etwas verspätigte Nachricht auf seinem Krankenlager erhielt, sagte er: „Es ist zu spät, ein wenig Öl in meine Lampe zu gießen, man

hätte nicht warten sollen, bis der Dacht zu Ende ging.“

Napoleon beschloß ein Concilium in Paris zusammen zu berufen und wähnte, daß die versammelten Bischöffe in pleno eben so sprechen würden, wie sie, einzeln genommen, gesprochen hatten. Für einen Mann, der so genau wie er, das Spiel der Leidenschaften in einer öffentlichen Versammlung kannte, war das ein starker Mißgriff. War gleich die dem Concilium vorgelegte Frage äußerst einfach und von jeder verwickelten Schwierigkeit weit entfernt, so geschahe es doch, daß, da man den Grund nicht angreifen konnte, die ermangelnde Formalität zum Vorwand dienen mußte. Man hatte mit Napoleons Genehmigung an den heiligen Vater eine Deputation nach Savona geschickt. Diese hatte zwar die Genehmigung verschiedener Vorschläge von Seiten des Pabstes zurückgebracht, jedoch hatte leztrer am Ende dieser traktatähnlichen Verhandlung seine Unterschrift nicht beigefügt. Man machte dahero die Einwendnng, daß die Genehmigung seiner Heiligkeit der Form nach unvollständig, und der auf die den Erzbischöfen nachgelassene Bestallung neu zu ernennender Bischöffe; Bezug habende Zusatz in den durch den Pabst verwilligten Punk-

ten nicht wörtlich ausgedrückt sey. Auf diese Gründe sich stützend, schlug der Berichterstatter dem Concilium vor, sich für incompetent zu erklären.

Kaum war dieser Bericht verlesen, sagt Herr de Pradt in seinem Werke über die vier Concordate, als die ganze Sitzung Feuer fing. Der Weihbischof von Münster, Baron von Drost, ein sehr frommer Prälat, sprach zuerst von der Gefangenschaft des Pabstes. Ein ehemals konstitutioneller Bischof folgte ihm. Die Debatten erhoben sich; die vier von Bossuet entworfenen Propositionen wurden angeführt und verworfen. Der Erzbischof von Bordeaux, ein sehr ehrwürdiger Prälat, warf in halbaufrechter Stellung ein Exemplar des Conciliums von Trident, in welchem der Artikel der Sitzung, welcher dem Pabste das Recht ertheilt, die Fürsten, von welchem Range sie auch seyn mögen, in den Bann zu thun, sobald sie sich an den Rechten und Privilegien der Kirche vergreifen, aufgeschlagen war, auf die Tafel des Büreaus, bei welchem er als Sekretair saß, und rief mit gebrochener Stimme: Verurtheilt die Kirche!

Napoleon, welcher sich eines vollständigen Erfolges geschmeichelt hattr, erfuhr bald den Geist des Widerspruchs, der sich in dem Con-

cilium veroffenbarte. „Ha! rief er, indem er in heftiger Aufwallung auf und niederging, ich trat, ohne es zu wissen, auf einen Abgrund. Der größte Fehler, den ich begangen habe, ist das Concordat; das wußte ich schon lange. Sie haben mir meine Italiener verdorben!“ Scharfsichtig alle weitern Folgen durchschauend, beeilte er sich, die Auflösung dieser Kirchenversammlung anzubefehlen und bald darauf wurden drei Prälaten, die man ihm als Oberhäupter der Opposition bezeichnet hatte, verhaftet und nach Vincennes gebracht.

Mittlerweile hatten mehrere Kardinäle und Bischöffe, durch Gewissensscrupel bewogen, nicht bei der kirchlichen Vermählungsfeierlichkeit Napoleons erscheinen zu dürfen geglaubt und ihn dadurch bis zum höchsten Grade erzürnt. Statt ihnen zu erlauben, sich in ihre gewöhnlichen Residenzen oder an die Spitze ihrer Sprengel zu begeben, verwies er sie in verschiedene französische Städte.

Seine Behauptung, man habe ihm seine Italiener verdorben, war nicht ganz ungegründet. Es ist ausgemacht, daß diese von den günstigsten Gesinnungen belebt in Paris ankamen, und alles, was man von ihnen verlangen würde, zu unterschreiben bereit waren; als sie jedoch in Frankreich nichts als Widerstand fanden,

war ihr Eifer erloschen. Von nun an war die allgemeine Stimmung, die sich laut gegen alles aussprach, was von Napoleon ausging und welche in allen seinen Vorschlägen nur Verfänglichkeiten und in einem Hinterhalte versteckt liegende Gedanken zu erblicken glaubte, zum Theil auf sie übergegangen. Durch diese Umstände war das Concilium gescheitert; sie führten für die letzten Jahre der kaiserlichen Regierung noch große Schwierigkeiten herbei.

Während dessen waren die von allen Vorgängen in Paris genau unterrichteten Anhänger des römischen Hofes in Italien auch nicht müßig und arbeiteten unter der Hand den Interessen der Regierung entgegen. Mehrere Priester hatten bereits die Gebete für den Kaiser nnd König weggelassen; andre machten von dem Beichtstuhle Mißbrauch, um ihren Beichtkindern revolutionaire Grundsätze einzuflößen, die sie ihnen selbst als Pflicht vorspiegelten. Sie vertrauten ihnen nnter dem Siegel der Verschwiegenheit, Napoleon sey in den Bann gethan, und schilderten ihn mit den gehässigsten Farben, als einen zweiten Attila, den Urheber der Gefangenschaft des Pabstes, einen Verfolger der Religion, einen Feind der Christenheit.

Dies waren in der That sehr gefährliche Umtriebe; man verfuhr zwar gegen diese gehei-

men Aufwiegler, wenn man so glücklich war, sie zu entdecken, mit aller Strenge; aber das Feuer glomm schon an zu vielen Orten unter der Asche; es bedurfte nur eines Windstoßes, um den Brand allgemein zu machen.

Dies war gegen das Ende des Jahrs 1812 die moralische Lage Italiens, als neue, große Zurüstungen für Europa neue, blutige Ereignisse und für Italien und Frankreich den Wendepunkt des bisherigen Schicksals verkündigten.

Zehnter Abschnitt.

Fast jede in Frankreich eingeführte neue Einrichtung wurde in Italien nachgeahmt. In Folge dieser Nachahmungen hatte das Königreich eine musikalische Akademie, drei königliche Erziehungsanstalten für junge Mädchen, eine zu Mailand, die zweite zu Verona, die dritte zu Bologna; eine Thierarzneischule, eine Schule für Brücken- und Straßenbau, drei Militairschulen

zu Pavia, Modena und Bologna, ein Münz- und Medaillenkabinet, eine Schule für die Reitkunst, eine Anstalt zu Erziehung geborner Taubstummen, eine Akademie für schöne Künste und Lyceen in allen Departements erhalten. Die drei Universitäten zu Padua, Pavia und Bologna genossen besondere Begünstigungen, und wurden für alle Zweige der Künste und Wissenschaften vortreffliche Pflanzschulen.

In Paris [1] und den größern Städten Frankreichs giebt es sogenannte kleine Briefposten. In Mailand wurde bei einer Bevölkerung von 120,000 Menschen dieses Bedürfniß weniger dringend gefühlt. Seine Einführung hatte nicht den gewünschten Erfolg; eingewurzelte, alte Gewohnheiten standen ihm entgegen. Das Mißtrauen gesellte sich den letztern bei; man glaubte, die Regierung wolle sich durch dieses Mittel auch des Briefwechsels im Innern versichern, und lange Zeit fand man nur anonyme Briefe in den dazu eingerichteten Kasten.

Weit gemeinnütziger und zweckmäßiger war die Errichtung einer Börse zu Mailand und ei-

1 Ganz neuerlich wird dieser Dienst durch reitende Briefträger besorgt.

ner von dieser Stadt nach Domodossola fahrenden Diligence.

Auch die sinnreiche Erfindung der Telegraphen kam nach Italien; befriedigte aber, da sie nur für die Regierung von Nutzen war, mehr die Neugierde, als das allgemeine Interesse.

Zu andern Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Prinzen Eugen auf sich zogen, gehören noch die Einschränkung des so überhand genommenen Bettlerwesens, die Errichtung mehrerer Arbeitshäuser, in welchen gesunde Bettler arbeiten mußten, das zu Mailand gegebene Verbot, Mist und andern Unrath in den Kellern zu haben u. s. w.

In Frankreich gab es ein Pantheon, das Grabmal großer Männer. Seine herrliche Überschrift: den großen Männern — das dankbare Vaterland — hob den Schwung der Seele zu erhabenen Gedanken. Ewig schade, daß sie jetzt verschwunden ist!

Eugen hatte den Plan — wenn auch das Wort: Vaterland in Italien bei dem großen Einflusse fremder Botmäßigkeit auch fremdartig geworden zu seyn schien — ein unter dem Namen Foppone bekanntes, etwas ärmliches, jedoch mit einer ziemlich schönen Colonnade ausgestattetes Gebäude mit dem stolzen Namen: Pantheon zu beehren. Als Napoleon

von dem dieserhalb in Raab erlassenen Dekrete des Vizekönigs Kunde erhielt, konnte er sich des Lächelns nicht enthalten und sagte scherzend: „In Erwartung der Heiligen, die da kommen sollen, hat er die Mauerblenden, um sie hinein zu stellen, gebaut“ — das kritischste Urtheil, welches je darüber gefällt werden konnte.

Prinz Eugen war im Begriffe, das Königreich, um sich in den russischen Feldzug zu begeben, zu verlassen, als er sich durch einen bei seiner sonstigen Vorsichtigkeit und dem richtigen Takte, den er in allen Gelegenheiten beobachtete, in der That befremdenden Auftritt der Tadelsucht der Italiener aussetzte. Dem an sich unbedeutenden Vorfalle wurde eine ihm selbst sehr nachtheilige Deutung gegeben.

Einer seiner Generaladjudanten, Herr D......r, hatte sich in Botzen in eine schöne Unmündige, welche ein großes Vermögen besaß, verliebt und dem Vizekönige seine Neigung entdeckt. Dieser, welcher jenem besonders wohl wollte, wünschte ihm Glück dazu, schickte ihn mit irgend einem ehrenvollen Auftrage nach Botzen zurück und gab ihm einen Empfehlungsbrief an den Vormund mit. Wiewohl nicht alle Mitglieder der Familie die Verbindung ihrer Verwandtin mit einem Franzosen billigten, so bekam er doch aus Achtung für den Prinzen das Jawort.

Freudig kam der junge Generaladjudant nach Mailand zurück, beging aber die Unvorsichtigkeit, seiner alten Geliebten das Geheimniß seiner Verbindung zu entdecken, und wenn er ihr auch gleich durch Schwüre versicherte, daß Hymen den Gott Amor deshalb doch nicht verdrängen würde, so war die Buhlerin dennoch auf Rache bedacht. Die Gelegenheit fand sich bald; denn als der leichtsinnige Bräutigam ihr sogar das Geschäft übertrug, die Hochzeitgeschenke einzupacken, wickelte sie eins derselben in einen Brief ihres Geliebten, wozu sie aus der großen Sammlung, wie leicht zu denken, gerade den zärtlichsten ausgesucht hatte. Die List gelang; man erkundigte sich genauer nach dem jungen Manne, der in galanten Abentheuern wirklich bewandert erfunden wurde, der Vormund bereute seine Unvorsichtigkeit und man schickte dem Ex-Bräutigam die Geschenke mit einem förmlichen Korbe zurück.

Prinz Eugen, dem sonst eine so richtige Beurtheilungskraft immer zu Gebote stand, nahm dies gewaltig übel, glaubte sich und seine Empfehlung compromittirt, und ließ sich von seinem Unwillen so weit hinreißen, daß er alle Verwandte der schönen reichen Unmündigen, welche öffent-

liche Ämter in Tyrol bekleideten, ihrer Stellen entsetzte.

Seine Herzensgüte, sein freundschaftliches Gefühl für den bei ihm in Gunst stehenden Generaladjudanten hatte ihn auf einen Irrweg geführt, den ihn die ihm eigne Mäßigung, von der er immer die rühmlichsten Beweise an den Tag gelegt hatte, sonst nimmer betreten ließ.

Eine zweite Unvorsichtigkeit war die Ernennung seines Privatsekretairs, Herrn Darnay, zum Generaldirektor der Posten im Königreiche. Lobenswerth war die Dankbarkeit, welche er dadurch einem treuen Diener bewies; aber sie war gegen die Constitutions-Akte, in Folge deren nur Eingeborne zu öffentlichen Ämtern gelangen sollten; unter den damaligen Umständen war sie für die Volksstimmung sogar gefährlich.

Man wußte, das es die französische Regierung mit der Unverletzbarkeit des Briefwechsels nicht genau nahm; bishero, da sich jene Stelle in den Händen eines Italieners befand, hatte man um gesetzwidrige Enthüllung der den Briefen anvertrauten Geheimnisse weniger Sorge getragen; aber jetzt trat ein Franzose, noch dazu aus dem geheimen Kabinette des Prinzen selbst, auf diesen bedeutenden Platz. Es bleibt immer gefährlich, den Völkern einen Anstoß zu

geben; Napoleon selbst wußte das recht gut, lernte es aber nur zu spät erkennen.

Der innere Zirkel des mailändischen Hofes war — wie der fast aller andern Höfe, an deren Spitze ein junger lebenslustiger Fürst steht. Prinz Eugen war gegen die Damen galant, aber auch weiter nichts als galant; um von erfolgreichen Intriken abzuschrecken, dazu reichte jedoch der bloße Name Napoleons hin, der in diesem Punkte keinen Spaß verstand.

Es gab zwar wenig Franzosen am Hofe; da sie jedoch als solche den meisten Einfluß hatten, mußte natürlich der Neid der Eingebornen erwachen. M. Melzi, Herzog von Lodi, stand, wenn er bei Hofe erschien, oben an. Er war ein Mailänder von Geburt, scharfsinnig und mit einem tief eindringenden Beobachtungsgeiste begabt. Vier Jahre lang in die Staatsgeschäfte eingeweiht gewesen, hatte er auf den Vizekönig großen Einfluß. Man fragte ihn, jedoch aber auch das noch mit großer Zurückhaltung, nur in den kitzlichsten Angelegenheiten um Rath, indem er eine gewissermaßen Scheu einflößende Achtung sich immer zu erhalten gewußt hatte. Wenn gleich vom Staatsruder entfernt, wußte er doch alles was vorging, und hatte Anhänger und Vertraute in Menge. Er ließ durch eine seiner vormaligen Geliebten den Graf Mejan, dem er

sie in die Arme zu spielen Mittel gefunden hatte, aushorchen, und ohne daß dieser es gewahr würde, sogar leiten. Den Franzosen war er gar nicht hold; wer die Kunst verstand, Witz und Satyre auf Kosten dieser zu handhaben, war in seinem Hause Eintritt zu finden sicher.

Nach ihm kam dem Range nach der Oberkammerherr Litta, ein durchaus rechtlicher Mann, der aber durch seine sonderbaren Einfälle, durch seinen Hang zu imponiren, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben, in die lächerlichsten Blößen verfiel; sodann der Oberstallmeister Caprara, der bei ziemlich vorgerücktem Alter den Ungestüm, die Jugendhitze, den Geschmack junger Leute nachahmte und beibehielt; ferner der Obersthofmeister Fenaroli, ein kalter, mißtrauischer, schüchterner Mann; der Gouverneur des Pallastes Fontanelli, ein gewandter, mit einer angenehmen Außenseite und fein studierten Manieren begabter Höfling, der sich bei dem Vizekönige vorzüglich einzuschmeicheln verstand; endlich der Groß-Almosenier Condronchi, ein durch seine Tugenden, seine Aufklärung und seinen Verstand ausgezeichneter Prälat, aber unterwürfig, wie ein Hofmann.

Unter den Kammerherrn verdient der Graf Fagnani vorzügliche Erwähnung. Er gab, als er von einer im Norden zu seinem Vergnügen

unterommenen Reise zurückkehrte, ein Werkchen unter dem Titel: „Briefe über Rußland“ heraus.

Unter den französischen Generalen bemerken wir den General Pino, er war ein braver Soldat, ein Verschwender sonder Gleichen, Fontanelli's Mitwerber um das Kriegsministerium, nach welchem er immer trachtete, um seine schlaffe Börse zu stärken, ehrgeizig aus Noth, und spielte zuletzt gar eine Rolle unter den Aufwieglern; die Gebrüder Lechi; der älteste, durch seine verhaßten Plünderungen in Katalonien bekannt geworden; der jüngere, ein vortrefflicher Gesellschafter, ein bildschöner Mann, jedoch mehr für die Toilettenzimmer der Damen als für den Soldatenstand geschaffen.

Die französischen und italienischen Generale, die Staabsoffiziere beider Nationen boten, wenn sie in Mailand zusammentrafen, einen sonderbaren Kontrast dar; in Charakter, Temperament und Manieren unendlich von einander verschieden, war eine innige beiderseitige Annäherung nicht denkbar.

In dem Zauberringe, welchen Eigenliebe, verschiedene Interesse und Leidenschaften um den Vizekönig schlossen, hatte er eine schwere Rolle zu spielen. Er legte so zu sagen die Worte, die er an diesen und jenen ausspendete, auf die Wage. Wehe ihm, wenn er sie nicht richtig abwog, und vertheilte! Heimlicher Haß,

Intriken, Partheigeist und Erbitterung blieben dann nicht aus; die Folgen derselben wurden in dem Stocken der Dienstverrichtungen erst dann recht sichtbar, wenn beide Nationen vereint gegen den Feind marschirten.

Der Graf Mejan entging den Stachelzungen seiner eifersüchtigen Landsleute ebenfalls nicht; seine Schwächen wurden scharf beobachtet, und mit bittern Spotte an den rechten Mann gebracht.

Prinz Eugen hatte in den Angelegenheiten seines eignen Hauses die strengste Ordnung und Sparsamkeit eingeführt; man beredete ihn, boshaft genug, als einen Knicker. Graf Mejan hingegen berechnete seine Einkünfte sehr leichtsinnig, und verthat weit mehr, als er einnahm. Der Vizekönig, dem bei seiner eignen strengen Ordnungsliebe so etwas mißfiel, ließ ihn deshalb sein Mißvergnügen öfters fühlen, zumal da man nicht ermangelte, ihn von der lockern Haushaltung des Herrn Grafen von Zeit zu Zeit genau zu unterrichten.

Die Damen am Hofe theilten sich, wie an allen Höfen, in sehr abgesonderte Zirkel ein. Dem größten Theile der ahnenreichsten Damen wurde eben nicht besonders der Hof gemacht. Die alten und scheinheiligen sonderten sich ab, hielten unter sich zusammen und rächten sich

durch ihre böse Zungen an den jungen und schönen, welche sich wenig daraus machten und deshalb das Verlangen zu gefallen, oder bemerkt zu werden, nicht aufgaben. Die geistreichste unter allen war die Herzogin Litta auf jeden Fall.

Die Vizekönigin bezauberte allgemein durch ihre Anmuth, ihre Bescheidenheit und einen unwiderstehlichen Liebreiz; ihren Tugenden erwies jedermann die tiefste Ehrfurcht. Sie ist eine der seltenen Frauen, von denen man sagen könnte, man müsse, um auf ihrem reinen Lebenswandel einen Flecken zu finden, ihn zuvor ersinnen. —

Die Regierung gab in ihren letzten Verordnungen ein Quodlibet guter und schlechter Verfügungen.

Das Hausiren mit verschiedenen der Gesundheit nachtheiligen Arzneimitteln wurde, wenn sie nicht vorher geprüft und gebilligt worden waren, streng verboten.

Bei Errichtung von Fabriken und Manufakturen sahe man streng darauf, daß sie, wenn das Gewerbe nachtheilige Ausdünstungen mit sich führte, außerhalb der Städte und Dörfer angelegt werden mußten.

Man erhöhte das Briefporto — wahrschein-

lich, um einen gefährlichen Briefwechsel mit dem Auslande zu erschweren.

Eingeborne, welche in's Ausland reisten und im Innern sich aufhaltende Ausländer, wurden der strengsten Aufsicht der Polizei unterworfen — der dabei beabsichtigte Zweck lag am Tage.

Das neue System in Maaß und Gewichte wurde eingeführt; alte, eingewurzelte Vorurtheile und die Macht der Gewohnheit erschwerten es ungemein.

Ein Bischof war in Florenz ernannt worden; der Pabst verwarf ihn; der Vizekönig aber verbot unter Androhung eines gerichtlichen Verfahrens gegen die Ungehorsamen, im Königreiche dieses Breve zu publiziren.

Die Journale wurden einer strengen Aufsicht unterworfen, ja selbst die Zahl der Druckereien vermindert.

In Mailand wurde eine Kompagnie von Sapeurs-Pompiers errichtet, deren ungemeine Nützlichkeit bei Feuersbrünsten gerechtes Lob erhielt.

Außerordentliche Gerichtshöfe wurden zu Verurtheilung der sehr überhand nehmenden Diebe und Straßenräuber niedergesetzt.

Wir übergehen eine Menge ähnlicher Verfügungen.

Endlich wurde das Budget von 132 Millio-

nen von 1811 für das folgende Jahr auf 144 gesteigert; 15,000 Mann waren für 1812 ausgehoben worden; auf den rauchenden Trümmern von Moskau verlangte man 15,000 andre für 1813.

Am 28. Januar 1813, als Napoleon schon so ziemlich im Gedränge war, erschien zu Fontainebleau ein provisorischer von Pius VII. und dem Kaiser unterschriebener Traktat, unter dem Namen Concordat.

Der Kaiser schien dem Pabste einen Theil seiner weltlichen Oberherrschaft, ohne sich jedoch darüber mit Bestimmtheit zu erklären, wiedergeben zu wollen; der Pabst gestand seinerseits in Bezug auf die Einsetzung der Bischöfe und in manchen andern Punkten vieles zu.

Der Pabst mußte wirklich bei der Verhandlung dieses Vertrags mit dem damaligen wahren, politischen Zustande von Europa gänzlich unbekannt gewesen seyn. Bei seinem frühern hartnäckigem Widerstande konnte man sich seine jetzige Nachgiebigkeit kaum anders erklären. Kaum waren in Folge dieser Übereinkunft die in verschiedene französische Städte verbannt gewesenen Kardinäle und Bischöfe auf freien Füßen, als sie eiligst in Paris und sodann bei dem heiligen Vater in Fontainebleau erschienen und ihm Vorwürfe darüber machten, einen Trak-

tat, der die Rechte der päbstlichen Krone, vorzüglich in Bezug auf die Einsetzung der Bischöfe, verletze, in einem Augenblicke unterschrieben zu haben, in welchem die verbündeten Mächte dem Usurpator bald ein Ende machen würden. Der Pabst bedauerte es, wie sie und versicherte, es hauptsächlich darum gethan zu haben, um sie aus der Gefangenschaft und die Kirche von ihrem Verfalle zu retten. Doch war er vorsichtig genug, neben seiner Unterschrift zwei S. S. zu setzen; diese bedeuteten Servatis Servandis, und durch diese Cautel konnte ja im Falle der Noth der ganze Vertrag umgestoßen werden. [1]

Eilfter Abschnitt.

Der Feldzug nach Rußland rief auch die italienische Armee auf den Kriegsschauplatz; sie

1 In der im Jahre 1814 zu Rom gedruckten Sammlung der authentischen Dokumente, welche auf die

verließ Verona zu Ende Aprils, ging nach Schlesien und von da weiter. Der Vizekönig reiste zuförderst nach Paris, holte aber die Armee am 12. Mai in Glogau ein und übernahm das Kommando. Der Graf Mejan und seine Kanzleien begleiteten ihn; die Minister hatten Befehl, in das Hauptquartier zu berichten.

Wir übergehen die Details dieses der Welt nur zu bekannten Feldzugs. — Wenn schon vorher eingehende Briefe viele Familien durch den Verlust ihrer im Norden kämpfenden Gatten, Söhne, Brüder und Verwandten in Trauer versetzt hatten, wenn Graf Mejan selbst einen seiner Söhne an der Moskwa, den andern bei Polotsk beweinen mußte, wenn der Tod der Obristen Battáglia und Widman den Untergang der Gardes d'honneur (und wirklich kamen von diesen jungen Leuten nur fünf zurück) verkündete, so versetzte endlich das 29. Armeebülletin ziemlich ganz Italien in Trauer.

---

zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Regierung in Hinsicht der Besitznahme des Kirchenstaats erhobenen Streitigkeiten Bezug haben, ist dieses Concordat nicht zu finden. Die Kirche ist immer so klug gewesen, ihren Feinden Waffen, deren sie sich einst bedienen könnten, nicht in die Hände zu geben.

Der Vizekönig, der, nachdem sich Mürat eiligst in seine Staaten begeben hatte, das Oberkommando übernahm, hatte die schwere Aufgabe des gefährlichen Rückzugs einer zerrütteten und entmuthigten Armee mitten durch feindliche Länder, oder durch Provinzen, die Frankreichs Feinde zu werden so eben im Begriffe standen, rühmlichst gelöst.[1]

Fünf Monate nach dieser traurigen Katastrophe ahmte Italien das Beispiel Frankreichs zu einer allgemeinen Rüstung nach. Alle Behörden stellten equipirte und berittene Kavalleristen, die Departements-Compagnien verlangten gegen den Feind zu marschiren u. s. w., ob freiwillig, oder auf höhern Impuls? — diese Frage kann sich der Leser leicht selbst beantworten.

Die Schlachten von Lützen und Wurschen hatten den französischen Adlern neue Achtung

---

1 Verzeihe mir, Leser, wenn ich hier den Manen des trefflichen Eugen ein Opfer, das Opfer der Dankbarkeit bringe. Ich war großentheils Augenzeuge seines thätigen Wirkens, seiner Sorgfalt, seiner beispiellosen Humanität; auch mich überhäufte der Edle an den Ufern der Saale mit Wohlthaten. So lange ich athme, wird mir der Name: Eugen eine heilige Erinnerung seyn!

Der Übers.

verschafft; ein Waffenstillstand gab neue Hoffnungen zum Frieden, allein Napoleon selbst schien nicht zu bemerken, daß man ihn mit Unterhandlungen, um Zeit zu gewinnen, so zu sagen, nur amusirte.

Österreich schien am Ende sich ebenfalls gegen ihn erklären zu wollen. Der Vizekönig mußte sich nach Italien begeben und, um Italiens Grenzen gegen einen Angriff zu verwahren, eine Armee zwischen der Etsch und der Piave zusammenziehen. Er traf diese Anstalten mit seinem gewöhnlichen Eifer und mit ausgezeichneter Umsicht, verweilte bei dieser Gelegenheit einen Augenblick in Venedig, und bat den Magistrat, der ihm ein großes Fest geben wollte, dasselbe für beßre Zeiten aufzuheben.

In der Mitte Augusts (1813) begannen die Feindseligkeiten bei der großen Armee auf's neue; zwei Tage darauf verletzten die Österreicher das illyrische Gebiet und gingen in mehrere Kolonnen über die Save (Sau).

Die unter dem Befehl des Vizekönigs stehenden Truppen gingen über den Isonzo nach Adelsberg, wo der Prinz sein Hauptquartier zuerst und sodann in Görtz aufschlug, von wo aus er eine feurige Proklamation erließ.

Er vertheidigte muthig und Schritt vor Schritt gegen die Österreicher alle Positionen, in welchen er ihr weiteres Vordringen aufzuhalten vermochte, konnte aber freilich, von allen Seiten gedrängt und mit einer der feindlichen an Zahl weit nachstehenden und noch dazu nicht zum besten gestimmten Armee keine glorreichen Erfolge erringen. Schon war er bis Gradisca zurückgegangen; dort dekretirte er zwar eine neue Aushebung von 15,000 Mann, erließ noch eine zweite, eben so feurige Proklamation an die Völker Italiens, aber die Behörden vermochten bei aller Mühe nicht, die Conscription binnen der dazu anberaumten 14 Tage zu ergänzen. Die Conscribirten entliefen; die Depots waren von Waffen und Equipirungsstücken entblößt, die Bezahlung der Abgaben ging unregelmäßig ein.

Die Niederlage bei Leipzig, der Abfall der Baiern und Sachsen, das von allen Seiten bewirkte Eindringen der Verbündeten in das große französische Reich, machte die Lage der Dinge noch kritischer.

Die Österreicher drängten den Vizekönig noch weiter zurück, blokirten Venedig und dehnten sich bis Ferrara aus; im adriatischen Golfo lauerten die Engländer und nahmen die nach Venedig gesendeten Verproviantirungen weg.

Napoleons Fall war nahe. Nur mit dem Falle des Riesen, der es geschaffen hatte, konnte auch Italien fallen. Von seinen letzten Zuckungen im nächsten und letzten Abschnitte.

Zwölfter Abschnitt.

Der Vizekönig betrieb die Vertheidigungsanstalten mit dem größten Eifer; einige aus Spanien zurückgekehrte italienische Divisionen hoben in etwas den gesunkenen Muth und der Vizekönig war überall gegenwärtig, wo es darauf ankam, das Heer mit dem besten Geiste zu beseelen.

Die sehr langsamen Bewegungen der Österreicher schienen mit der neapolitanischen Armee in Verbindung zu stehen, welche über Rimini und Bologna vorrückte. Die erstern hatten ihre Vorposten bei Ravenna, Forti und Salo vorgeschoben. Einen Angriff auf Venedig hatte der tapfre General Seras nachdrücklich zurückgewie-

sen. Bald gingen sie bis an den Mincio vor und feierten am 12. Februar auf ihrer ganzen Linie durch Kanonensalven den Geburtstag ihres Kaisers, ein Fest, welches alte Erinnerungen bei den Einwohnern erweckte. Mürat, der sein Glück dem Kaiser verdankte, der noch dazu dessen Verbündeter war, trat jetzt, da Napoleons Glück zu sinken begann, feindselig gegen diesen auf; — konnte er diesen Schritt wohl vor seinem eignen Gewissen rechtfertigen?

Die Gefechte von Roverbella, Borghetto, Guastalla und Parma gereichten, wenn gleich für die Hauptsache nicht wesentlich, dem Prinzen Eugen zum Ruhm. Er konnte sich immer noch nicht davon überzeugen, daß Mürat, trotz seiner Kriegserklärung, angriffsweise verfahren würde, aber Österreich und England, die den neuen Verbündeten immer mißtrauisch beobachteten, drängten ihn; er mußte das Eis brechen. Am 9. März griff er die italienische Armee bei Reggio an und trieb sie über den Taro zurück. Eine Kanonenkugel riß in diesem Gefechte dem General Sevaroli das Bein weg; Prinz Eugen retirirte über den Mincio; Feldmarschall Bellegarde rückte in Verona ein.

Am 29. März ging die Prinzessin-Vizekönigin, trotz der Nähe ihrer Entbindung, von Mailand nach Mantua ab. Ihre Abreise war

für die Hauptstadt, die ihre Tugenden bewundert und ihre Wohlthätigkeit dankbar erkannt hatte, ein trauriger Tag. Die Armen schickten ihrer großmüthigen Wohlthäterin, die Unglücklichen, ihr, als ihrer zärtlichen Mutter, tausend Segenswünsche nach.

Ihre Ankunft zu Mantua bot ein eben so rührendes Schauspiel dar. In einer Festung, wo es von Truppen wimmelte, in welcher die auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen dem Feinde trotzig entgegenschauten, sollte sie ihre Entbindung erwarten!

Der Feldmarschall Bellegarde hatte ihr zwar das Anerbieten gemacht, daß, im Falle sie in dem Schooße von Monza bleiben wolle, er bei dem weitern Vorrücken seiner Armee gegen die Hauptstadt, dieses Schloß in einem zu bestimmenden Umkreise durchaus als neutral betrachten werde; allein nur in den Armen des geliebten Gemahls glaubte sie sich sicher.

Die beiden Armeen stellten indessen die Feindseligkeiten ein; man fing an zu unterhandeln; der Feldmarschall kam zu dem Vizekönige nach Mantua; ja er vertrat selbst Pathenstelle bei der neugebornen Prinzessin.

Napoleon hatte entsagt; die Bourboniden wurden auf Frankreichs Thron zurückberufen. — Zwischen den beiden Oberfeldherrn kam eine

Militair=Convention zu Stande, zu Folge deren man einen Waffenstillstand beschloß, beide Heere in ihren gegenwärtigen Stellungen verblieben und die Absendung einer Deputation in das Hauptquartier der Verbündeten, um über Italiens Schicksal Entscheidung einzuholen, verabredet wurde.

Der Vizekönig schien die Hoffnung, sich in Italien zu erhalten, nicht ganz aufgegeben zu haben, wozu seine Mutter, die Kaiserin Josephine, vermuthlich Veranlassung gegeben haben mochte. Der Kaiser von Rußland hatte nämlich im Gespräche mit dieser ein Wort davon fallen lassen, daß er, wenn die Italiener den Prinz Eugen zum Könige verlangen sollten, die andern Mächte, seine Verbündeten, veranlassen wolle, ihn als solchen anzuerkennen und die Selbstständigktit des Reichs zu erklären.

Der Erzkanzler, Herzog von Lodi, Melzi, sollte nunmehro den Senat bewegen, eine Adresse für diesen Zweck an die Verbündeten zu erlassen. Dieser, schon längst auf den Prinzen eifersüchtig, nahm, um die Sache aufzuhalten, oder gar zu vereiteln, zu Intriken seine Zuflucht, erschien unter dem Vorwande eines Gichtanfalls nicht einmal persönlich im Senate, gab sich Mühe, seinen deshalb gemachten schriftlichen Vortrag absichtlich zu verwirren und legte end=

lich einen ohnmaßgeblichen Plan vor, um sich über die Autorisation einer deshalb an den Kaiser von Österreich abzusendenden Deputation zu berathschlagen.

Das war unstreitig der sicherste Weg, die Wünsche des Vizekönigs zu vereiteln. Der Senat hielt zwar noch am nämlichen Abende eine geheime Zusammenkunft, aber indessen war die Volksstimmung rege gemacht worden und auf die Drohungen, daß man sie gewaltsam auseinander jagen würde, gingen die Senatoren in aller Stille nach Hause.

Zwei Partheien theilten damals das Volk; die aufgeklärtere wollte eine auf sichern und weisen Grundlagen und Bürgschaften beruhende liberale Constitution: die andre, zu welcher vorzüglich der Adel gehörte, neigte sich zu den Österreichern hin; beide theilten ihren Haß gegen die Franzosen.

Prinz Eugen war in Hinsicht der Volksstimmung getäuscht; neue Auftritte sollten ihm helleres Licht verschaffen.

Der Senat hatte die Absendung einer Deputation, um die Einstellung der Feindseligkeiten und die Unabhängigkeit des Königreichs von den Verbündeten zu erlangen, zwar beschlossen, aber den Artikel, den Prinz Eugen zum Könige

zu verlangen, trotz der Anstrengungen einiger diesem ergebenen Mitglieder, weggelassen.

Man arbeitete unter der Hand auf allen Seiten dem Wunsche des Vizekönigs entgegen; selbst die von ihm in der an die französische Armee erlassenen Abschieds-Proklamation (in der That etwas unvorsichtig) gebrauchten Worte: Indem ich in der Mitte dieses (des italienischen) Volks bleibe rc., wurden der bittersten Kritik Preis gegeben und als übertriebenes Selbstvertrauen dargestellt.

Am 20. April stellte man statt der gewöhnlichen Wache nur 8 bis 10 Conscribirte mit einem Offizier an den Pallast des Senats. Gegen 1 Uhr Mittags fand sich eine ungewöhnliche Menge Menschen, unter ihnen Adelige, Männer mit Ordensbändern, Hofbeamte, ja sogar mehrere Hofdamen, alle, da bisweilen einige Regentropfen fielen, mit Regenschirmen versehen, vor dem Pallaste ein. Bis dahin konnte man nicht vermuthen, daß es zu einem völligen Aufstande kommen würde.

Mittlerweile postirte sich ein baumlanger Kerl, dem Tone und Benehmen nach ein Bedienter, an das Thor des Pallastes, trat, so oft ein Senator aus dem Wagen stieg, auf einen mit sich führenden Fußschemmel und zeigte

diesen der versammelten Menge an, die ihn, je nachdem er in der vorigen Sitzung für oder gegen den Prinz Eugen gewesen war, auszischte oder ihm Beifall zuklatschte. Ein neuer Volksschwarm wälzte sich heran, unter ihm eine Menge der Hauptstadt fremde, verdächtige Gesichter, welche Helfershelfer zu einem förmlichen Aufstande zu seyn schienen.

Dieser brach auch, während der Präsident die Adressen der vorzüglichsten Stadtbewohner, zufolge deren man die Zusammenberufung der Wahlkollegien verlangte, im Senate verlas, unter Toben, Schreien und Lärmen wirklich aus. Als die Offiziere der Nationalgarde auf ihr Verlangen vom Senate die schriftliche Autorisation, letztern zu vertheidigen und unter ihren Schutz zu nehmen, erhalten hatten, verjagte eine Patrouille derselben alle bisherigen Wachen ziemlich barsch von ihren Posten, selbst von der Thüre des Versammlungssaals. Jetzt drang das Volk mit Gewalt in die Eingänge und Vorhallen; zwei Offiziere von der Nationalgarde warfen sich zu Sprechern auf und erzwangen von dem Präsidenten den Beschluß:

„Der Senat nimmt den Beschluß', eine Deputation abzusenden, zurück, beruft die Wahlversammlungen und hebt die Sitzung auf.“

Unvorsichtig genug hatte man das Volk aus seinen Schranken gelassen; es tobte in dem Innern des Pallastes umher, zertrümmerte Napoleons Büste, zerriß die Portraits desselben, steckte, was es nur vorfand, in die Taschen und warf die Meubeln zu den Fenstern hinaus. Die Senatoren schlichen sich eiligst von dannen.

Leider war dies nur das Vorspiel einer noch weit traurigern Scene. — Gegen 3 Uhr stürmte das Volk vor den Pallast des Finanzministers Prina mit wildem Gebrülle; der erschrockne Minister flüchtete sich verkleidet auf den Oberboden; die verschlossenen Thüren des Pallastes wurden erbrochen und der General Peyri, der sich dieser Zügellosigkeit widersetzen wollte, gemißhandelt. Nun wurden Spiegel und Meubeln zerschlagen und zu den eingeworfenen Fenstern hinausgeschleudert; selbst die eisernen Geländer des Balkons, die bleiernen Dachrinnen und Röhren entgingen der Zerstörung nicht. Endlich hörte man in dem höchsten Stockwerke das Geschrei: Hier ist er! wir haben ihn! den Ruchlosen, den Bösewicht! — Er soll dem ersten, der ihn hinter einem Heuschober entdeckte, eine Million für Rettung seines Lebens geboten haben. Man schleifte den Ertappten im ganzen

Hause herum und warf ihn endlich zu einem Fenster des ersten Stockwerks hinaus. Man fing ihn auf den Spitzen von Stöcken, Prügeln und Regenschirmen auf, und das wilde Geschrei: Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt! erfüllte die Lüfte.

Es gelang ihm zwar, sich halb zerschlagen in ein benachbartes Haus zu retten; man riß ihn jedoch gewaltsam wieder heraus und schleifte ihn durch die Straßen bis vor das große Schauspielhaus. Hier schoben den bereits blutrünstigen einige mitleidige Leute in den Laden eines Weinschenken und verschlossen die Thüren.

Auch aus dieser Freistätte riß der wüthende Pöbel, der das Haus in Brand zu stecken drohte, das unglückliche Schlachtopfer bei den Haaren heraus, hörte nicht auf seine flehentlichen Bitten, ihm einen Beichtvater, um sich zum Tode vorzubereiten, zu verschaffen, trat ihn mit Füßen, prügelte unaufhörlich auf ihn los, schlang ihm einen Strick um das Bein und schleifte ihn mit empörender Barbarei durch die Straßen. Drei oder vier Stunden darauf erschien endlich ein Detaschement, um den entseelten, blutigen Leichnam den Händen seiner Henker zu entrei-

ßen. Er endete sein Leben auf diese schreckliche Art im 59. Jahre seines Alters. [1]

Zu gleicher Zeit hatte ein toller Volkshaufen vor dem Pallaste des Vizekönigs mit wildem Geschrei die Köpfe seines Geheimsekretairs Mejan und des Generalpostdirektors Darnay verlangt. Von ersterm wußte man, daß er mit dem Herzoge von Lodi wegen der Adresse, in welcher man den Prinz Eugen zum Könige von Italien verlangen sollte, unterhandelt hatte; den zweiten haßte man, weil man ihn so zu sagen für den Großinquisitor des Briefwesens ansah; beide hatten jedoch bereits Mailand verlassen.

Tags darauf wurden die Magazine der Zollhäuser gestürmt; aber die bewaffnete Macht machte dem Tumulte ein Ende; gegen 50 mit Dolchen und Stiletten bewaffnete Mörder wurden verhaftet; die Ordnung kehrte zurück.

---

1 Man sagte im Jahre 1814 in Mailand allgemein, man habe in dem Hause dieses Ministers — der sich recht reichlich zu bedenken, allerdings verstanden hatte — in einem vermauerten Schlupfwinkel einen Schatz von mehrern Millionen gefunden. Ein Maurermeister, der daran gearbeitet hatte, Namens Joseph Rossi, soll die Anzeige gemacht haben. —

Der mailändische Adel, einige mißvergnügte Generale, selbst einige Mitglieder der Geistlichkeit sind als Urheber und Leiter dieser Volksgährungen zu betrachten.

Als der Vizekönig in Mantua diese ärgerlichen Vorfälle erfuhr und davon, wie überhaupt von der ihm ungünstigen Volksstimmung durch zwei an ihn geschickte Deputirte des Senats vollständig unterrichtet wurde, sahe er wohl, daß er sich in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht hatte. Eugen verdiente, wenn auch Napoleons Scepter schwer auf den Italienern gelastet hatte, diesen Undank nicht.

Er schickte sich nunmehro an, das Königreich zu verlassen und sich nach Baiern zu dem Könige, seinem Schwiegervater, zu begeben; doch konnte, da seine Familie ihm folgte und sein Gefolge zahlreich war, seine Abreise kein Geheimniß bleiben. Die Armee war unzufrieden und hatte 6 Monate keinen Sold erhalten; doch wußte man, daß der Vizekönig die ihn umgebende königliche Garde vollständig bezahlt hatte. Einige Grenadiere von andern Regimentern wurden an ihn abgeschickt, um ihren Sold gleichfalls zu verlangen. Der Prinz war in nicht geringer Verlegenheit, theilte jedoch einige Händevoll Goldstücke

aus, worauf die zufriedengestellten Grenadiere wieder abzogen.

Die Durchreise durch Tyrol war für ihn am gefährlichsten. Durch den oberwähnten Vorfall mit einem seiner Generaladjudanten hatte er sich theilweise daselbst Feinde gemacht, theils waren, wie man sagt, auf seinen Befehl einige tyrolische Bürger im letzten Kriege als Spione erschossen worden. Endlich gab es in den dortigen Gebirgen eine Menge Deserteurs, deren Zügellosigkeit zu fürchten war. Ein österreichischer Obrist, der Kommandant von Roveredo, ließ ihn vor den Gefahren warnen, welche ihn auf seiner Durchreise durch Tyrol erwarteten. Dieser Obrist, von dem man behaupten will, daß er sogar Ursache hatte, sich über den Prinzen zu beklagen, erleichterte, von einem lobenswerthen Edelmuthe angefeuert, dem Prinzen dadurch, daß er ihm seine eigne Uniform, seinen Wagen und seine Leute lieh, die Durchreise ungemein.

Die Einsetzung einer provisorischen Regierung in Mailand war ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniß; die versammelten Wahlcollegien bestätigten sie. Sie versammelte sich,

den Grafen Verri an ihrer Spitze, im Pallast von Broletto. Dem General Pino, der ebenfalls ein Mitglied dieser Regierung war, wurde das Kommando über die bewaffnete Macht übertragen. Endlich wurde, um jede Spur des alten Gouvernements zu vertilgen, beschlossen, zur Nationalfarbe, weiß und rothe Kokarden, als Zeichen der Befreiung zu erwählen.

Eine Deputation sollte im Hauptquartiere der Verbündeten folgende Wünsche an den Tag legen:

1. die absolute Unabhängigkeit des neuen italienischen Staats,

2. die möglichst größte Ausdehnung der Grenzen desselben,

3. eine liberale Verfassung mit ausübender, gesetzgebender und richterlicher Gewalt, jede von sich abgesondert, die letztre jedoch ganz unabhängig; eine National-Repräsentation, um Gesetze zu geben, die Abgaben zu bestimmen und die individuelle Freiheit zu verbürgen, desgleichen die Freiheit der Presse und des Handels,

4. das den Wahlkollegien zustehende Recht, diese Verfassung zu entwerfen,

5. eine monarchische, in der Folge der Erstgeburt erbliche Regierung; einen Fürsten, der durch Abstammung und Fähigkeiten geeignet sey, die alten Wunden des Landes zu schließen.

Um dergleichen Foderungen Gehör zu verschaffen, hätte Österreich, Italiens alte Beherrscherin, nicht unter den zur Entscheidung des Schicksals von Italien berufenen Potentaten Sitz und Stimme haben und bei den Verbündeten für seine Mithülfe weniger Ansprüche auf Entschädigung haben müssen.

Die Regierung bezeichnete die Zeit ihrer kurzen Dauer durch mancherlei patriotische Verfügungen. Sie reklamirte die italienischen Kriegsgefangenen bei den Verbündeten, schickte die neu ausgehobenen Conscribirten nach Hause und begnadigte die Ausgetretenen. Sie setzte alle wegen Nichtbefolgung der Finanzgesetze Verhaftete in Freiheit, hob die berüchtigten, der Industrie so nachtheiligen Dekrete von Berlin und Mailand auf, ließ die Spezial-Gerichtshöfe auseinander gehen, schränkte die vorbehaltene Jagd,

welche sich bis an das Gehölze von Tessino erstreckte, auf den einzigen Park von Monza ein, verringerte das Briefporto, schaffte das Dekret vom Enregistrement ab, setzte den Preis von Salz und Taback, dessen Monopol in den Händen der Regierung gewesen war, um die Hälfte herab, und ließ die Steuern und Abgaben von Ausübung freier Künste wegfallen. Vieles war vergebliche Mühwaltung, denn Österreich führte manches von dem, was die Regierung abgeschafft hatte, sehr bald wieder ein.

Noch einen sehr bedenklichen Vorfall können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Armee hatte, wie wir schon wissen, 6 Monate Sold im Rückstande; außerdem hatte der Vizekönig bei seinem Abgange für die Armee einen Monat Sold als Gratifikation dekretirt. Als die Franzosen in Gemäßheit der Militair-Convention Italien verlassen sollten, erhob sich überall ein lautes Murren; sie wollten, da sie ihr Blut für Italiens Vertheidigung vergossen hatten, das Land, bevor sie nicht bezahlt würden, nicht verlassen. Die Generale schickten eine Deputation nach Mailand, um der Regierung diese Beschwerden vorzutragen. Dieser kam dies sehr ungelegen; sie gab, um die Hitze der Soldaten zu besänftigen, einige unbestimmte Versiche-

rungen und lud die Generale ein, ihre Truppen in Marsch zu setzen; diese beharrten aber hartnäckig auf ihrem Entschlusse. Die provisorische Regierung, der italienische General Pino an der Spitze, wußten nicht, wie sie der geforderten Bezahlung entgehen sollten und ließen dahero im Geheim die Österreicher einladen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Kaum hatten dies die französischen Generale erfahren, als sie der Regierung melden ließen: es wäre nicht das erstemal, daß sich die Franzosen mit den Österreichern gemessen hätten, sie erwarteten diese festen Fußes, nur über ihre Leichen würden die Teutschen in Mailand einziehen können; würden jedoch sie, die Franzosen, die Oberhand behalten, so solle Mailand ihren Sieg belohnen; dann werde der rückständige Sold ganz gewiß bezahlt werden. Diese Drohungen thaten ihre Wirkung, das Geld wurde herbeigeschafft und die Generale Verdier und Vignole marschirten ab.

Kaum hatte der Vizekönig das italienische Gebiet verlassen, als der Feldmarschall Bellegarde in Mailand eintraf. Er versicherte die Deputation des besondern Schutzes und der vorzüglichen Theilnahme des Kaisers von Österreich, seines Gebieters.

Am 26. April 1814 rückten unter dem Zujauchzen des mailändischen Adels die österreichischen

Divisionen Sommariva und Niepper in der Hauptstadt ein. Jeder Soldat trug einen grünen Buchsbaumzweig am Bayonette. Fünf und zwanzig Tage darauf wurde durch eine vom Grafen Bellegarde erlassene Proklamation, im Namen des Kaisers von Österreich, seines Herrn, die Besitznahme von Mailand und der davon abhängenden Provinzen öffentlich bekannt gemacht. Mit der nämlichen Proklamation nahmen Wahlkollegien, Senat und Staatsrath ein Ende.

Hier endigt sich die Geschichte des Königreichs Italien während französischer Oberherrschaft. Wenn mehrere Darstellungen, statt vollendete Gemälde zu seyn, nur Skizzen geblieben sind, so bedenke man, daß alle diese Begebenheiten uns noch zu nahe liegen und viele dabei betheiligte Personen noch am Leben sind, so daß der Pinsel des Darstellers unbeschränkte, freie Zeichnungen zu liefern nicht vermag. Wichtige Bemerkungen fließen jedoch aus der so eben vollendeten Aufstellung dieser Begebenheiten.

Napoleons Scepter hatte freilich schwer auf Italien gelastet; seine früher gegebenen Versprechungen waren großentheils unerfüllt geblieben; Italiens Jugend blutete auf entfernten Schlachtfeldern; seine Fluren waren fast unaufhörlich den Drangsalen des Kriegs ausgesetzt; seine Industrie erlahmte an den Dekreten des Gebieters, welche den Engländern die inländischen Häfen verschlossen; die Küsten des Landes waren immerwährenden feindlichen Anfällen Preis gegeben.

Die innere Verwaltung hatte jedoch auch mannigfaltige Verbesserungen aufzuweisen.

Die Rechtspflege hatte an Form nnd gerechter Anwendung gewonnen; weder Rang noch Vermögen bot der Ausübung der Gerechtigkeit Hohn. Eine gemeinnützige Gensd'armerie hatte die verhaßten Sbirren ersetzt; eine thätige wachsame Polizei verfolgte nur die Strafbaren, nicht wie sonst, auch den Gedanken und das Gewissen. Die Regierung war kräftig genug, um nicht, wie sonst wohl geschehen, in die traurige Nothwendigkeit zu gerathen, mit Räubern und Banditen unterhandeln zu müssen. Aus den vorzüglichsten Städten waren die Bettler — eine alte Landplage — verschwunden. Die Künste und Wissenschaften waren befördert; der allgemeine Unterricht vervielfältigt und verbessert. Neue Kanäle, vortreffliche Straßen erleichterten und erhöhten den innern Verkehr. Das Finanzwesen, so harte Opfer es auch verlangte, war wenigstens mit Ordnung und auf eine Art verwaltet, die Veruntreuungen der Subalternen zu verhüten; eine brave Armee hatte sich gebildet; gute, unterrichtete Offiziere standen zum Theil an ihrer Spitze.

Werden sich die Wunden des finanziellen Zustandes von Italien geschlossen, und mehrere Jah-

re die letzten Spuren dieser empfindlichen Nachwehen verwischt haben, so werden verschönerte Städte, schiffbare Kanäle, vortreffliche Landstraßen, anmuthige Spatziergänge, übrig gebliebene Denkmäler, die Macht der Regierung, welche sie schuf, noch den spätern Enkeln verkünden.

Endlich haben die Italiener aus der Quelle ihrer eignen Unglücksfälle ein stärkeres Gefühl ihrer Würde und ihrer Kraft geschöpft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Camenz, gedruckt bei C. S. Krausche.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hajji Baba's Abenteuer. 3 Bände. Herausgegeben von J. Morier. 8. Preiß 2 Thlr. 20 gr. Der Verfasser dieses persischen Gil Blas, ist der Welt schon rühmlichst bekannt. Sein langer Aufenthalt in Persien setzte ihn in den Stand, ein in Europa so wenig bekanntes Volk in allen seinen sittlichen, häuslichen und religiösen Beziehungen so nahe kennen zu lernen, daß es ihm bey seinem großen Talente jeder Art von Zeichnung nicht schwer werden konnte, auf die interessanteste Weise, das heißt, in einer Reihe von Abenteuern dieses Volk, wie es leibt und lebt, vor die Augen zu führen und da zu belehren, wo der Leser sich nur zu belustigen glaubt. Dieses ist ihm auch so vollkommen gelungen, daß man ohne Uebertreibung behaupten darf, daß dieses Werk dem unsterblichen Gil Blas von Le Sage an die Seite gestellt werden kann, ja wohl noch übertrifft.

Erzählungen aus dem Leben in Schottland, aus dem Englischen übersetzt, von W. A. Lindau. gr. 8. Preiß 1 Thlr. Die Sammlung, aus welcher die hier verdeutschten sieben Erzählungen genommen, sind in ihrer Zartheit und Innigkeit so ansprechend, und der darin wehende Geist sittlicher Reinheit macht einen so wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth, daß sie gewiß auch unter uns sich viele Freunde gewinnen werden.

Lope de Vega, Stern, Zepter, Blume, oder: Der Stern von Sevilla; der beste Richter ist der König; das Krugmädchen; herausgegeben von F. v. d. Malsburg. Velinpapier. 8. Preiß 2 Thlr. Die vorliegenden Schauspiele gehören zu den berühmtesten des großen Dichters, und der Stern von Sevilla wird noch heute mit Entzücken auf der spanischen Bühne gesehen.

La Folie, Charles J. / Schümberg, Heinrich Adolf / Hilscher, Paul Gottlob,

Prinz Eugen und sein Hof nebst Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien wä
hrend der Oberherrschaft Napoleons

Dresden 1824

Ital. 239 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078444-6